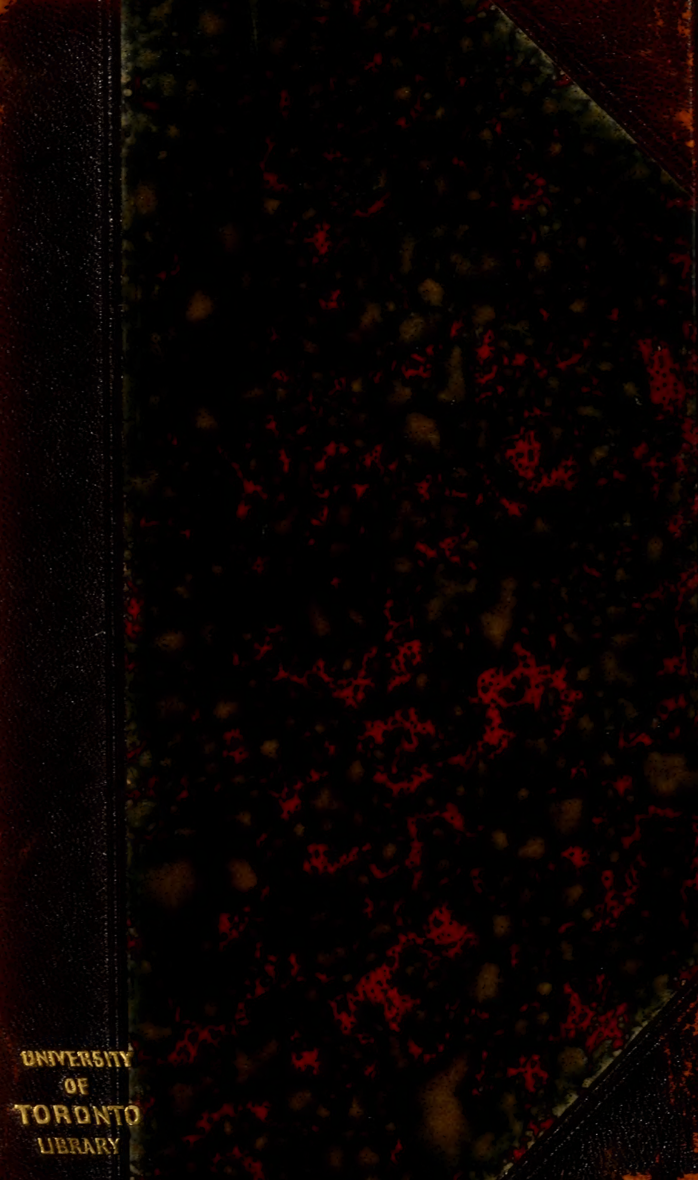
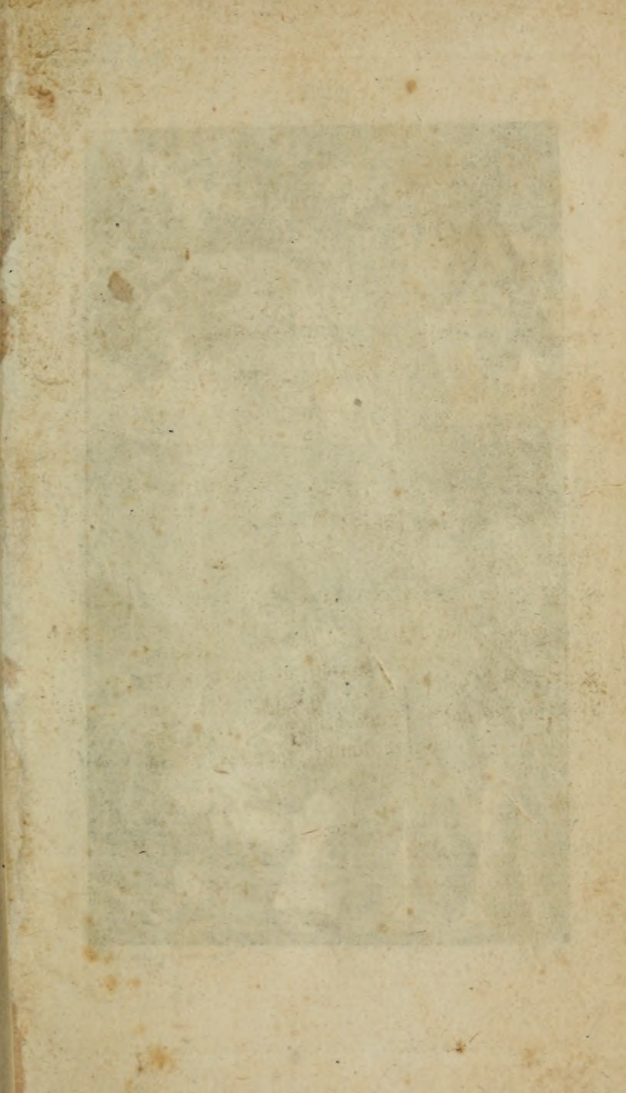

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY











p. 78. Schellenberg · inv & f.

Die Einsiedlerinn aus den Alpen.

Von
Marianne Ehrmann.



Erstes Bändchen.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1793.

Vorrede und Einleitung.

In meinem theuren helvetischen Vaterlande zieht sich in einer der weniger bewohnten Gegenden, an der ungeheuren Bergkette der hohen Schweizeralpen, hinter dem Abhang eines fruchtbaren Hügels ein liebliches Thal hin. Die reine balsamische Luft die da dem matten Wanderer entgegen weht, das schöne blendende Grün im Frühling, womit dieser reizende Wohnsiz der Unschuld und Tugend prangt, und der dadurch erhöhte Glanz der beeisten Gletscher, die den Hintergrund dieser Landschaft bilden, sind ganz dazu geschaffen jede

warme Fantasie zu begeistern. In dieses bezaubernde Thal herab rollt über Felsentrümmer, die oft unter majestätischem Geprassel von den steilen Bergen herab rollen, ein spiegelheller Bach und schlängelt sich sanft murmelnd durch die fetten Wiesen hin, und befruchtet die ganze herrliche Gegend, in welcher eine so ehrwürdige Stille herrscht, als ob der Allmächtige durch den süssen leisen Hauch der Natur den einsamen Wanderer zum Denken und Fühlen einladen wollte! Alles was da lebt und schwebt spricht zum Herzen, alles rührt, alles reißt hin! Der schöne hellblaue Himmel mit funkelnden Sternen geziert verkündigt in jenen Stunden wo in Städten das freche Laster sein häßliches Gewerbe treibt, laut und erhaben, die Allmacht Gottes, und eine Zukunft! Der liebliche Mond, der sich bald hinter beschneiten Bergen, bald hinter Bäumen verbirgt, und dann plözlich wieder mit dem

sanften schwermüthigen Schimmer das feuchte Auge des gefühlvollen Wallers blendet, scheint blos darum am Himmel zu hangen, um dem ganzen schönen Schauspiel der Natur, ein noch göttlicheres Ansehen zu geben. Leicht säuselnde erquikkende Winde, ein dumpfes reizendes Flüstern der zitternden Blätter auf den Bäumen, entzükken das lauschende Ohr, und wirken mit Zauberkraft auf jedes für Naturschönheiten empfängliches Herz, sie wirken so mächtig, daß der lauschende Pilger überstürmt von himmlischen Gefühlen, im Drang heisser Empfindungen nicht sprechen kann; aber weinen! — Doch diese gefühlvollen Thränen sind keine Thränen der faden hirnlosen Empfindeley; sie werden dem grossen Schöpfer, der holden Natur zum glühenden Dankopfer aus der Seele geweint!

Kein Menschengewirr, keine nächtliche Verbrechen, die im städtischen Gewühl die schönsten Nächte beslekken, keine dumpfen Seufzer

des weinenden Elends, keine erfinderische Menschenhärte, kein Getümmel trunkener Zänker unterbrechen sie. Der fromme Pilger kann diese Thränen des edelsten Gefühls, der sanftesten Freude, der reinsten Herzensergiessung, ungestört fortweinen, bis ihn die entzükkende Wehmuth in sanften Schlummer einwiegt, der durch keine Gewissensbisse, durch keine Wünsche, durch keine gährenden Leidenschaften, durch keine Habsucht, durch keine Furcht vor tükkischer Bosheit gestört werden kann! — Gottes heiliger Segen, der Vorsehung weise Leitung, der holden Natur allmächtiger Schutz ruht auf seinem schlummernden Haupte, und Seelenruhe wohnt in dem unverdorbenen Herzen. Nichts vermag den ruhigen, gesunden, süssen Schlaf zu stören, als die ersten erwärmenden Stralen der aufgehenden Sonne, die in ihrer ganzen Pracht hinter den Bergen hervorglänzt, und der an=

genehme Klang eines kleinen Glökchens aus der Ferne. Jener majestätische Anblik und dieser überraschende Schall allein wekken den Schläfer, und entzükken Aug und Ohr beym ersten Erwachen. Dies ist dann der frohe selige Augenblik in welchem sich der ausgeruhte Wanderer aus dem sanften Schlummer empor regt, die Hände faltet — bewundert — fühlt — und entzükt das grosse herrliche Werk Gottes der aufgehenden Sonne anstaunt, wärend dem sein überraschtes Herz durch den süssen Ton des Glökchens das zur frommen Morgenandacht ruft, ins Gefühle überströmt, die nur dem Tugendhaften eigen sind. Eine edle Neugierde beflügelt endlich seine Füsse, er greift voll freudiger Ahndung muthig nach dem angelehnten Pilgerstabe um dem Schalle nach das einsame Hüttchen aufzusuchen, in dem er ein ihm ähnliches Geschöpf zu finden wähnt.

Wirklich hat sich auch der fromme Waller

nicht geirrt, denn da, woher das sanftthönende Glökchen hallte, eben da hat meine liebe Einsiedlerin ihr Hüttchen aufgeschlagen, und schon manchem Unglüklichen mit herzlichem Antheil die Thräne vom Auge getröknet; schon mit Manchem ihr kleines Stükchen Brod getheilt; schon manchen strauchelnden Mädchen Lebensweisheit in die Seele geprägt.

Traurige Schiksale, häufige Erfahrungen haben ihren Kopf gebildet, eigenes Unglük ihr Herz liebreicher gestimmt, aber lange, lange wohnte bitterer Menschenhaß darin — der sie der Welt müde in diese Einöde trieb.

Jezt wird diese edle Matrone bereits ihr siebenzigstes Jahr erreicht haben, ehmals war sie die Lehrerinn meiner Jugend, wenn ich sie in Gesellschaft meiner Gespielinnen besuchte; und noch ist sie meine Freundin, meine Rathgeberin, meine Vertraute in Allem. . . . Ihre reiche Weisheit, ihre überreiche Erfahrung,

ihre ausgebreitete Menschenkenntniß, ihr hel-
ler von Vorurtheilen gereinigter Kopf, ihr
durch Leiden geprüftes Herz, machen sie mir
ewig unvergeßlich! Alles was von ihr kömmt ist
mir noch eben so heilig als im ersten Augenblik
unserer Bekanntschaft, und alles was sie mir
schreibt, bezieht sich meistens auf die Beförde-
rung der Glükseligkeit unsers Geschlechts!

Noch immer widmet sie auch im eisgrauen
Alter den größten Theil ihrer Stunden dem
Wohl, der Belehrung, der Vervollkommnung
ihrer Mitmenschen. In der ganzen glüklichen
Gegend, Städte nicht ausgenommen, leben so
viele Mädchen, die ihre moralische Bildung,
ihre Seelenruhe, bloß ihr allein zu danken
haben. Sie wird noch immer allgemein ge-
liebt, geschäzt, geehrt, und besucht, da sie die
erhabne Kunst versteht, Herzen zu rühren, zu
fesseln, zu bessern. In ihr erblikt man keine
hochweise Pedantinn, keine übermüthige finste-

re Moralistin, keine grämelnde Empfindlerin. Ihr ganzes Betragen verräth reizende Natur, und warme Herzlichkeit. Rein, kernicht, gedrängt, feurig, entfernt von altweibischer Schwazsucht ist ihre trefliche Sittenlehre, fest und tief sind ihre Empfindungen, durchdacht und geläutert ihre Grundsäze. Mit Einem Worte ihr liebenswürdiger Karakter trägt das Gepräge der schweizerischen Redlichkeit an sich, und hat durch Klugheit, Kultur, Unglük, und Weltkenntniß schon jede Feuerprobe ausgehalten. Auch ihre Religion besteht aus keinem Gewebe schwachköpfiger Schwärmerey, oder feiger Furcht vor dem Tode, nein, sie ist auf erhabene Gefühle, auf Ueberzeugung, auf gesunde Vernunft, auf wahre Weisheit gegründet. Ueberhaupt wählte sie diesen öden Aufenthalt nicht, um wie viele ihrer eingemaurten Schwestern in fantastischer Frömmeley und stupider Fühllosigkeit das Leben mit unver-

nünftigem Kasteien, mit gezwungenem Gebett und gemordetem Schlafe zu verkürzen. Seelenruhe und Weisheit sind es die sie da suchte, und endlich durch gut gewählte Lektur und Nachdenken auch da fand.

Eine gutherzige, redliche, treue Magd ist ihre einzige Gesellschafterin, und dieser hat sie, wie wir aus ihrer Geschichte selbst sehen werden, die Rükkehr zur Menschenliebe zu danken. Das kleine Stükchen Akker, ein Gärtchen unfern der Strohhütte, eine Kuh, mehrere Schaafe und Ziegen nähren beyde hinlänglich. So klein das Hüttchen auch an sich selbst ist, so ist es doch geräumig genug für zwey gute Seelen, die im Stande der Natur leben, und deren Wünsche genügsam sind. Die Einrichtung im Ganzen ist sehr einfach, im Hüttchen selbst sieht man weiter nichts, als einiges irrdenes Geschirr, einige Strohsessel, zwey Betten, und zwey Tische. Eben so ein-

fach ist das Kämmerchen eingerichtet, daß ihrer gemeinschaftlichen Andacht geweiht ist. Ein Altar mit einem reinlichen Tuche bedekt, und ein Kruzifix, vor welchem ein düstres Lämpchen brennt, machen die ganze Verzierung aus. Nach diesem Maasstab ist Alles, was man bey dieser guten Einsiedlerin sieht.

Eben so einfach ist ihre Kleidung, aber reinlich, niedlich, passend. Kein plumpes, härenes Gewand, keine eckelhafte Kutte entstellt ihren Körper; aber auch keine alberne Modekleidung straft den Ernst ihres weisen Betragens Lüge. Sie trägt gewöhnlich ein gutgeschnittenes langes Kleid von brauner Leinwand, mit einer gleichfärbigen Schärpe gegürtet. Ihre silberfarbenen Haare fallen in ungekräuselten Locken nachläßig, aber hübsch gekämmt auf die Schultern herab, und erhöhen das Ehrfurcht weckende Ansehn der würdigen Matrone.

Ihr immerheitres Aug — der Zeuge ihres Seelenfriedens — ihr sanfter Blik voll himmlischen Wohlwollens; ihr lieblich lächelnder Mund, und überhaupt alle ihre Züge, die nie vom grinsenden Neid, nie vom stürmischen Jähzorn, nie von thörichten Rükwünschen verzerrt werden, vollenden das Bild, das Aller Liebe heischt und erwirbt.

Dies ist die kurze Karakteristik — der Schattenriß meiner unvergeßlichen Freundin, der Einsiedlerin aus den Alpen. Ihre hier folgende Geschichte wird noch mehr Licht über sie verbreiten. Nur dies sey mir noch zu sagen erlaubt, daß sie auch eine von meinen lieben Leserinnen ist, daß ich ihr auf meiner schweren schriftstellerischen Laufbahn schon manchen guten Rath verdanke, daß sie mir mit ihren Papieren aus denen ich noch viel Nüzliches ziehen werde, ein mir sehr theures Geschenk machte, und daß sie unter andern tref-

lichen Vorschlägen über die Einrichtung meiner jetzigen Zeitschrift auch in folgenden Punkten mit meinen übrigen einsichtsvollen Korrespondentinen übereinstimmt. Sie räth mir hauptsächlich, jezt da es nun wieder ganz in meiner Gewalt steht, so viel wahre Geschichten und Lebensbeschreibungen zu liefern als möglich, da diese — nach ihrem treflichen Urtheil — weit mehr das Zutrauen der Leserinnen fesseln, und stärker aufs Herz wirken; dann keine Aufsäze mehr zu lange abzubrechen, die Fortsezungen schnell hinter einander zu liefern, um die Wißbegierde der Leserinnen nicht bis zum Unwillen zu spannen, und ihnen den Genuß einer Lektur, die ihnen vielleicht gefällt, ununterbrochen zu gewähren. Ferner wünscht sie, daß keine eigentliche Rezensionen mehr geliefert werden, da (nach ihrer Meinung) einem Frauenzimmer das Rezensiren nicht gut läßt — sondern bloß Anzei-

gen von zwekmäßigen Büchern. Auch die monatlichen Modenachrichten, wollen ihr nicht behagen. Sie glaubt, und bewieß es mir mit Gründen, daß sie ausser dem Plane einer moralischen Zeitschrift für Frauenzimmer liegen, und rieth mir nur von Zeit zu Zeit einen Ueberblik der Moden mit Anmerkungen zu liefern. So lauten ihre treflichen Einwendungen und so lautet ihr guter Rath, den ich um so mehr mit Freuden befolge, da er mit dem Urtheile und dem Wunsche so vieler meiner einsichtsvollen Leserinnen völlig übereinkömmt. Noch kann ich zu allem diesem mit lautem Entzücken hinzusetzen, daß einige meiner verehrungswürdigen Freunde und Freundinnen, denen es nicht an Kraft dazu fehlt, mir versprachen, mich auch mit Beyträgen zu beehren, damit ich mit ihrer treuen Hülfe bey dem weiblichen Geschlecht all das Gute zu wirken in den Stand gesezt würde, welches ich

so herzlich wünsche. Bey diesen für mich so reizenden Aussichten, und meinen guten Willen wage ich es also auch zu hoffen, daß mir meine gütigen Leserinnen noch ferner ihr Zutrauen, ihre Liebe, ihre Unterstützung schenken werden, damit wir treulich Hand in Hand dem schönen Ziele unserer Bestimmung entgegen wallen können.

Marianne Ehrmann.

Anmerkung.

Den geneigten Leserinnen meiner vorigen Monatschrift — Amaliens Erholungsstunden — muß ich hier nur im Vorbeygehen sagen, daß ich mit Schmerzen die Vorwürfe vieler derselben über die Einrichtung des letzten Jahrgangs jenes nun geschlossenen Journals, besonders was die so verschwenderisch mitgetheiten Romane betrifft, anhörte, und nicht zu helfen vermochte. Mein voriger Verleger hatte mir nach und nach alle Macht über jenes mein eigenthümliches Werk genommen, und es mit Aufsäzen nach seinem eigenen Belieben angefüllt. Anfangs hatte ich nicht Ursache mit seiner Besorgung unzufrieden zu seyn; aber allmälich maßte er sich mehr Gewalt an, und stieß eigenmächtig

mächtig meine Aufsäße zurük. Aus Liebe zum Frieden duldete ich lange und schwieg. Endlich wurde das Murren eines grossen Theils meiner Leserinnen zu laut, und jezt da ich den häufigen Klagen abzuhelfen suchte, trozte der Verleger auf meine unvorsichtige Nachgiebigkeit. Wie sehr ich diese zu bereuen habe, werden meine gütigen Unterstüzzerinnen aus dem Oktoberheft von Amaliens Erholungsstunden ersehen haben, in welchem eine Anzeige steht, deren niedriger Zwek zu sehr in die Augen fällt, als daß sie die Wirkung hervorbringen könnte, die der Verfasser sich verspricht. Eben so auffallend ist der darinn enthaltene Widerspruch in Betreff der Romane, wodurch sich der Mann selbst das Urtheil spricht!

Doch, ich bitte um Verzeihung, meine verehrungswürdigste Leserinnen, daß ich von einer Sache sprach, die ich gern sobald möglich vergessen möchte!

Jezt, da ich dieses neue Werk in dem Verlag einer rühmlichst bekannten Handlung, bey Männern herausgebe, die Billigkeit und Edelmuth mit Sachkenntniß verbinden; jezt, da keine Verlegers-Bedrükkungen mehr meine Laune verstimmen und meinen Muth lähmen — jezt kann ich den deutschen Lesefreundinnen versprechen, wieder zu dem ersten Plane meiner schriftstellerischen Arbeiten zurükzukehren — und diese neue Zeitschrift wird jene gehässige Anzeige Lügen strafen!

Marianne Ehrmann.

Geschichte
der
Einsiedlerinn
aus den
Alpen.

Von ihr selbst beschrieben.

Jezt da die Binde der Eigenliebe von meinen Augen gefallen ist; jezt da ich meine Erfahrungen vorurtheilfrey benüzzen kann, bitte ich meine jungen, sanfte Leserinnen, mir zu der Erzählung meiner Schiksale, ihre Aufmerksamkeit, und ihr Zutrauen zu schenken!

Der Zufall gab mir eine adeliche Geburt, die mir zu weiter nichts diente, als daß sie meinen Stolz nährte, und mir meine bittere Schiksale noch empfindlicher machte. Wahr ist es zwar, daß ich dieser Geburt, die man mir immer für was wichtiges anprieß, eine gewisse Art Ehrgeiz zu danken hatte, der mich am

Rande des Verderbens nie ganz sinken ließ, wenn er schon nur zu oft in schiefe Empfindlichkeit, in unbescheidenen Uebermuth, in widrigen Eigendünkel ausartete. Es fehlte mir auch in der frühsten Jugend schon nicht an Fähigkeiten und Anlagen; allein diese Anlagen wurden in meiner Gegenwart durch kriechende Schmeichler und Schmeichlerinnen zu meinem Unglük mehr erhoben, als sie es verdienten, und dies machte mich dann frühe schon stolz auf — nichts! — Ich wagte es sogar diesen ungegründeten Stolz gegen andere in schnippisches Wesen ausarten zu lassen; ein Fehler, der meinen Aeltern, von elenden Kreaturen für den unerhörtesten Wiz angerühmt wurde. Durch diese kleinen Seelen dazu verleitet, glaubte ich nun wirklich einen höhern Grad von Verdienst zu besizzen, als man oft nach langem Kampfe im grauen Alter erreicht, und wurde unthätig. Vielleicht würde ich es auch geblieben seyn, und mein Loos wäre dann, wo nicht eine schlechte, doch eine mittelmäsige Denkungsart geworden, wenn mein guter Vater, der bald nachher starb, den schlummernden Ehrgeiz nicht zu neuer Thätigkeit aufge=

weckt hätte. Doch als ein Greis, der seine Denkungsart noch den finstern Zeiten zu danken hatte, schlug er mit meiner Erziehung einen ganz schiefen Weg ein, den meine noch weniger gebildete Mutter nach der Hand weiter befolgte, ohne zu untersuchen, ob er auch zu meinem Glükke führe?

Man lehrte mich mit schweren Kosten höhere Wissenschaften kennen, als dem Weibe bestimmt sind, und brachte mir Kenntnisse bey, die unserm Geschlechte zwar Glanz, aber keinen wahren Vortheil verschaffen. Ich verstand mehrere, sogar auch alte Sprachen, Geographie, Geschichte, Sternkunde, lernte zeichnen, mahlen, tanzen, singen, Musik — häusliche Arbeiten aber nur so viel als ich bedurfte, um in Gesellschaft einen Fleiß zu affektiren, den ich nicht besaß. Das Goldkistchen, welches ich zum Zupfen immer nachschlepte, war die einzige weibliche Arbeit, deren ich mich nicht schämte; alle übrigen hielt ich für viel zu gemein. Von der Haushaltung verstand ich ganz und gar nichts.

Diesen schiefen Gang nahm also meine Erziehung bis in jene Jahre, wo Gefühle zu spre=

chen anfangen, welche die strengste Aufsicht und Leitung bedürfen. Mein Kopf war bisdahin wohl mit Schulwissenschaften angefüllt worden, aber mein Herz hatte nichts dabey gewonnen. Mein Nachdenken beschäftigte sich nur mit fremden, unnüzzen Dingen, über welchen ich mich selbst vergaß, oder besser zu sagen, ich dachte gar nicht. Denn meine Denkkraft war noch ungebildet, roh; meine Launen und Leidenschaften zügellos; mein Herz freilich noch unverderben, doch ohne Grundsäzze, blos gut aus Temperament. Von zwekmäsiger, weiblicher Bildung, die nicht in Schulwissenschaften oder Galanterie, sondern in Philosophie des Lebens und häuslichen Pflichten besteht, wuste meine Mutter nicht das geringste, und ich eben so wenig. Ich glaubte, daß es für mich hinlänglich sey mit Gelehrten disputiren zu können, mich mit Grazie zu präsentiren, mich reinlich zu halten, mich gut zu kleiden, mit Anstand zu lächeln, den Kopf gegen andere nach dem Masstabe meiner ziemlich ahnenstolzen Mutter zu nikken, schön zu tanzen, recht preziös Ja und Nein zu sagen; dies war in der That alles was ich

ausser meinen Lehrstunden that. Oft fühlte ich freilich dabey eine mir unbegreifliche Leere; allein ich wuste nicht woher sie kam, bis mich nach der Hand die traurigste Erfahrung davon überzeugte.

Natürlich mußte es nun kommen, daß ich in diesem Zustande sehr oft Mißlaune und lange Weile empfand, ohne daß ich mir selbst zu helfen wußte. Dies kränkte meine im Grunde gute Mutter, die es bald gewahr wurde, äusserst, und sie sann izt auf Mittel mich zu zerstreuen. Mir wurden dann eine Menge schlechte Romane in die Hände gegeben, und ich durfte Schauspiele und Konzerte besuchen, so oft es mich gelüstete. Wie schnell mein noch ungebildetes aber empfindsames Herz an diesen Klippen scheiterte, läßt sich leicht denken. Meine Sinnen geriethen in Gährung, ich verschlang die gefährlichste Lektur mit Heißhunger, wähnte eine Welt wie sie im Buche stund, dachte mir die Jünglinge alle voll reiner Liebe, arglos, für ein junges hübsches Mädchen zu jedem Opfer bereit. Auch die Schauspiele, so roh sie noch damals waren, erhizten meine Fantasie, und alles stimmte überein, mehr

auf mein Gefühl als auf meine Vernunft zu wirken; so wurde ich in kurzer Zeit zur förmlichen Empfindlerinn, die immer grämelte, immer seufzte, immer deklamierte, und im Grunde doch nichts empfand. Meine Gutheit gegen Unglükliche war mehr Schwäche und ehrgeizzige Affektation, als auf Grundsäzze gegründete Menschenliebe; sie hatte zwar den äussern Schein der Großmuth, wenn ich schon jenes himmlische Vergnügen nicht dabey empfand, welches Menschen empfinden, die aus wahrer Menschenliebe nicht wie ich nur um zu glänzen edel handeln. Oft konnte ich über eine Kleinigkeit Thränen vergiessen, aber wenn es eine Menschenglükseligkeit, oder eines Menschen Ehre und Leben galt, blieb ich kalt und unthätig. Es fehlte mir ganz an jenem regen Wohlwollen für alle, welches da, wo es Noth ist, sich nicht lange ziert und untersucht, sondern handelt.

Ich glaubte durch dies empfindsame Unwesen in meinen Reizzen zu gewinnen, und verunstaltete sie durch Grimasse. Mein Gesicht, das man zuvor für schön hielt, bekam ein verzehrtes, zerstreutes, finsteres Aussehen, und

das Geistige meiner Physiognomie verschwand. Nach und nach verlor ich in meinem ganzen Wesen jene naive, reizzende Natur, wodurch wir Schweizerinnen, wenn wir nicht verderben werden, uns so auffallend auszeichnen. Ich sprach zwar schon damals troz dem Vorurtheil das sich mir entgegenstämmte, schriftmäsig gut deutsch; allein ich ließ andere diesen Vorzug sehr übermüthig fühlen, und verringerte dadurch das Bischen Verdienst, das mir etwa dafür gebührte. Von Tag zu Tag wuchs in allem mein Uebermuth, und eben so schnell schritt ich in der Moralität auch rükwärts. In langweiligen Stunden, an denen es mir bey dieser Seelenstimmung nie fehlte, suchte ich zwar Freunde und Freundinnen auf, aber ich fand keine, denn jedermann floh mich. Die weit herzlicher, gestimmteren Schweizermädchen, ärgerten sich über mein kaltes, hochweises, unnatürliches Betragen, und die Jünglinge fühlten weiter nichts für mich, als was man für eine schöne Puppe fühlt. Da es überdies mehrern Lüstlingen nicht gelang mich zu verführen, weil sich Zufälle und Verhältnisse dazwischen warfen, so überließ mich

das månnliche Geschlecht gleichgültig meinem Schikfal. An einem karakterlosen Mädchen, wie ich war, würde es wohl nicht gefehlt haben, sich in die Arme des ersten besten Verführers zu werfen, wenn mein guter Schuzgeist nicht über mich gewacht hätte. Allein diese Unaufmerksamkeit der meisten Jünglinge schmerzte mich doch äusserst; denn ich war verliebt, so arg verliebt, als es ein Mädchen, die viele Romane gelesen hat, nur seyn kann. Ich glaubte ganz sicher in jedem Jüngling, der mir gefiel einen Helden zu erblikken, der mit mir eine Liebesgeschichte nach dem neuesten Schnitt anknüpfen würde. Am Puzze ließ ich es zwar nicht fehlen, mehrere Gekken versicherten mich auch, daß ich mich mit Geschmak zu kleiden verstände. Uebrigens mochte ich machen was ich wollte, keine ernsthafte Eroberung wollte mir bisdahin nicht gelingen. Schmetterlinge schwirrten zwar genug um mich herum, aber so oft ich sie durch meinen sentimentalischen Schnikschnak zu fesseln suchte, eben so oft mußten sie hohnlächelnd wieder weiter. Mein Herz wollte sich mit Gewalt ketten, ich bot also meine lezten

Kokettenkräfte auf, um einen Jüngling zu fesseln, der mir gefiel, und unter allen für mich am meisten Aufmerksamkeit zeigte. Hätte es meinem Kopfe nicht an Nachdenken gefehlt, so würde er, und nicht der Zufall meine Wahl geleitet haben, die sich leider auf keine Grundsäzze gründete.

Dieser Jüngling, auf den meine Neigung fiel, war hübsch, lebhaft, nicht ohne Verstand, und hieß Junker von Groten. Er schien meine Liebe zu erwiedern, mehr bedurfte ich nicht, um mich das glüklichste Mädchen zu dünken. Man beschuldigte ihn zwar laut der Spielsucht und Verschwendung; allein es machte auf mich nicht den geringsten Eindruk. Meine Eitelkeit war viel zu groß, um mich nicht fest zu überzeugen, daß er alle diese Fehler an meiner Seite bald lassen würde. Auch hatte ich einst irgendwo gelesen, daß es immer blos auf den Willen des Weibs ankomme, den ärgsten Böswicht zu bessern, und ich glaubte also ohne weiters, daß mir seine Besserung nicht mißlingen könne. Hätte ich Erfahrung und Nachdenken gehabt, so würde ich mich leicht überzeugt haben, daß so was nur

dann einem klugen Weibe gelingt, wenn die üblen Gewohnheiten des Mannes noch nicht zu tiefe Wurzeln gefaßt haben. Ich hörte bey dieser Wahl überhaupt weit mehr auf die Stimme der Eitelkeit und Sinnlichkeit, als auf die der Vernunft, und glaubte ohne Rüksicht auf seine Denkungsart und Glüksgüter, blos durch die schöne männliche Figur glüklich zu werden. Auch der Junker schien mich zu lieben; nur hatte seine Liebe etwas wildes, zerstreutes, gespanntes, affektiertes an sich, das dem Menschenkenner keine Dauer versprochen hätte. Alles was er mit mir über unsre Liebe sprach, oder schrieb, war gesucht, geschraubt, deklamirt, stürmisch, entfernt von der ächten sanften Zärtlichkeit, die aus dem Herzen kömmt. Kurz sein ganzes Betragen verrieth weit mehr Sinnlichkeit, als wahre auf Seelenharmonie gebaute Liebe. Jezt da ich mit Kälte darüber nachzudenken vermag, ist mir alles klar; damals verblendete mich Leidenschaft, und Mangel an Menschenkenntnis führte mich irre.

Ich wähnte in seinem Besizze einen Himmel, ohne zu bedenken, daß einst die fürchterlichste Hölle daraus werden könne, wenn

Spielsucht und Verschwendung unsere Ehr zu stören anfiengen. Immer heftiger spannte sich bey uns die blos sinnliche Liebe; wir sahen uns oft aber nie genug für unsere Wünsche. Ich muß es mit Erröthen gestehen, daß ich während dieser häufigen Zusammenkünfte mehr als einmal am Rande der Entehrung stand, wovon mich nicht Tugend, nur der Gedanke der Schande rettete. Am Ende wurde unser Umgang laut, meine Mutter, die sich durch die Bekanntschaft mit dem Junker geschmeichelt fand, hatte nichts dagegen einzuwenden, aber um desto grimmiger tobten darüber seine Aeltern. Meine geringen Glüksgüter, mein zwar nicht zweydeutiger, aber doch auch nicht ganz guter Ruf waren es, auf die sie ihre stärksten Einwürfe gründeten. Man hatte ihnen überdies noch in die Ohren geflüstert, daß ich keine Haushaltung verstände; ein Fehler, der damals auch unter den Adelichen ein Verbrechen war, daß ich beständig grämle, unfreundlich, übermüthig sey. Diese und noch andere Untugenden, die meine Feinde, wie gewöhnlich, noch vergrösserten, waren hinlänglich sie zu bewegen, geradezu gegen unsere

Verbindung zu protestiren. Mein Geliebter genoß zwar seine Offiziersbesoldung; allein sie war zu geringe, um nicht auch noch Rechnung auf älterliche Unterstüzzung machen zu müssen; und überdies drohten die Aeltern, ihrem Sohn auch diese Stelle entziehen zu lassen, wenn er sich nicht von mir trennen würde.

Diese Hindernisse wirkten dann auf uns, wie sie in solchen Fällen immer zu wirken pflegen, wenn sie zu rasch in den Weg geworfen werden; sie machten uns noch verliebter. Zu unserer Neigung gesellten sich jezt auch Eitelkeit und Eigensinn. Wir hielten uns für tödtlich beleidigt; mein Geliebter nahm die Sache auf das gereizte Ehrengefühl, und sein wildes kolerisches Temperament gerieth gegen Aeltern und Vorgesezte in die entsezlichste Gährung. Er wurde durch mich angestiftet, gegen sie zu rohen Ausfällen verleitet, die ihm jede Aussicht würden gekostet haben, wenn ihn die älterliche Liebe für diesmal nicht noch gerettet hätte. Nachher aber wurde diese Liebe durch sein anhaltendes, rohes, starrköpfiges Betragen bald erschöpft, und verwandelte sich in die größte Abneigung. Auf die sonst sanften, äl=

terlichen Ermahnungen folgten nun Drohungen, die den Brausekopf noch mehr empörten. An eine Trennung zwischen uns war izt gar nicht mehr zu denken, was ohne Hindernisse unsere alltägliche Liebe von selbst gethan haben würde, wurde durch das unkluge Betragen der Aeltern befestigt. Ich bin versichert, daß der junge flüchtige Junker meiner so, wie ich damals war, bald satt geworden wäre, hätte sich nicht die ängstliche Hizze der Aeltern zu übereilt dazwischen geworfen. Er war nichts weniger als ernsthaft in mich verliebt, und ich eben so wenig in ihn, wenn wir uns schon in poetischen Ausdrükken ewige Treue zuschwuren. Schwüre von dieser Gattung wollen bey jungen leichtsinnigen Leuten nicht viel sagen; sie entstehen im Taumel der Leidenschaft, und verschwinden, wenn diese sich wieder abgespannt hat. Doch wie gesagt, alle diese Hindernisse knüpften das lokkere Band der Liebe noch fester, und wir wurden leider dadurch noch vertrauter, welches gewiß nicht so leicht geschehen wäre, wenn sich unsere Liebe mehr auf Geistesharmonie und Tugend gegründet hätte. Der Junker empfindelte, tändelte, liebelte mit

mir so lange fort, bis uns endlich ein unglüklicher Augenblik zum Verbrechen führte, das meine Unschuld ins Grab stürzte!

O bey Gott! meine Junge noch unverführte Freundinnen, ich durchkämpfte nachher die entsezlichsten Stunden, so wenig feine moralische Bildung ich auch besaß, so sprach doch in mir fürchterlich laut das Gewissen, und der gedemüthigte Stolz! Auch hatte ich oft gehört, daß die meisten Jünglinge diejenige mit Abschen verlassen, welche schwach genug war, ihre Wünsche auf Kosten der Unschuld zu befriedigen. Diese Höllenangst und der empörende Gedanke an meine Entehrung marterten mich unaussprechlich! Ich glaubte oft wahnsinnig zu werden, wenn mein Geliebter nur um eine halbe Stunde später kam, als ich ihn erwartete. — Was doch das Gewissen nicht thut; mir war, als ob ich izt auch seine Treulosigkeit verdiente, da ich seine Achtung verloren hatte. Er wollte mich zwar mit dem allgemeinen Kunstgriffe der Männer bereden, daß er mich nun um desto feuriger liebe; allein ich fühlte das Gegentheil schon recht deutlich, und hatte nicht mehr Muth genug ihm

in die Augen zu sehen. Es kam mir vor, als ob ich ihm durch mein Verbrechen eine gewisse Uebermacht eingeräumt hätte, welche die weibliche Würde kränkte und meinem Ehrgeiz sehr empfindlich fiel. Ich irrte mich in der That auch nicht, er besuchte mich zwar noch immer fleissig; allein sein Ton wurde so gemein, so kühn, so verächtlich, daß ich mich oft vor mir selbst schämte, und doch konnte ich es nicht ändern, da ich mich leider durch Verbrechen zu seiner Sklavin gemacht hatte.

Unterdessen dauerten die Uneinigkeiten zwischen ihm und seinen Aeltern noch immer fort, und unser Liebeshandel wurde dadurch stadtkündig. Viele glossierten darüber auf die bitterste Weise, und mein guter Ruf erhielt jezt den lezten Stoß. Sogar meine Gespielinnen, die mir manchen Vortheil zu verdanken hatten, flohen mich. Auch Jünglinge und Männer zukten zweydeutig die Achseln, wenn sie an mir vorüber giengen; kurz das ganze Publikum war gegen mich eingenommen. Man lästerte mich um so unbarmherziger, da der Neid meine geringen Talente, die hier und da gelobt wurden, anfeindete. In dieser La-

ge blieb mir blos der Umgang des Junkers übrig, an den ich mich aus Schwermuth und langer Weile fester kettete, so ungezogen er mir auch bisweilen begegnete. Unser eingebildetes Glük in der Liebe hätte übrigens vielleicht troz den kleinen undelikaten Zänkereyen gewiß noch länger gedauert, wenn es nicht durch die schaudervolle Entdekkung meiner Schwangerschaft unterbrochen worden wäre. Wir geriethen vor Verzweiflung ausser uns, als wir diese für uns so entsezliche Wahrheit bestätigt fanden! Zu einer ehelichen Verbindung war bey der widrigen Stimmung der Aeltern nicht die geringste Hoffnung da, auch dann nicht, wenn sie uns von der Schande hätten retten können. Sie würden vielmehr nach dem häßlichen Vorurtheil, welches so viele Menschen nähren, geglaubt haben, auf dem Urheber meines Unglüks hafte keine Schande. Auch war ich ihnen nun ganz gleichgültig geworden, ihre kalte stolze Verachtung traf mich im vollen Maasse. Meiner Mutter, die ohnehin nicht helfen konnte, wollte ich von unserm Unglük nichts sagen, auch darum nicht, weil sie mich nie zum wahren kindlichen Vertrauen

angehalten hatte. Wir behielten also unser fürchterliches Geheimnis für uns selbst, ohne in der Herzensangst zu wissen, was der Ausgang davon seyn würde? Wie mir dabey war, das weiß Gott der Allmächtige, ohne dessen weise Leitung ich verzweifelt wäre! — Gerne gestehe ich es frey, daß mich bey meinem Ehrgeizze, der Gedanke an öffentliche Schande weit gräßlicher marterte, als der an die verlorne Tugend: Dies sind die Folgen, wenn ein Mädchen nicht frühe schon jene edle Bildung erhält, die ihr Gefühl zu verfeinern vermag. Leer an Grundsäzzen, arm an Herzensreinheit, kannte ich nur den äussern Tugendschein, und nicht ihren hohen innern selbstständigen Werth.

Dem Junker, der sich auch nicht der besten Erziehung rühmen konnte, gieng es gerade so, er suchte immer nur den Schein des Lasters zu vermeiden, und handelte nicht tugendhaft um der Tugend selbst willen. Der innerliche Gram, der jezt heimlich an seinem Herzen nagte, trieb ihn weit mehr als zuvor von einer Spiel- oder Schwelger-Gesellschaft in die andre. Ich merkte wohl, daß er sich mit

Spielen, Tanzen, Schwelgen u. s. w. zu übertäuben suchte; allein ich hatte nicht den Muth nur das geringste dagegen einzuwenden, und war noch herzlich froh, daß er mich nur nicht ganz vergaß. Oft traf er mich zwar von bittern Thränen überschwemmt an; allein er zeigte dabey lange nicht mehr jene sanfte Theilnahme, wie vormals, wo er Stunden lang mit mir seufzte, girrte und weinte. Ich kann eben nicht geradezu behaupten, daß er bey meinem Seelenkummer kalt blieb, doch bemeisterte ihn eine gewisse auffahrende Hizze, die an zornige Empfindlichkeit, oft an wirkliche Rohheit gränzte. Wie mir dies abstechende Betragen aufs Herz fiel, wie es mit meiner **Empfindeley**, die überall Sympathie suchte, kontrastierte, kann ich nicht genug ausdrükken! Meine beleidigte Eitelkeit glaubte bisweilen durch untröstliches Aechzen von ihm Theilnahme zu erzwingen; allein es gelang mir nicht. Zwar suchte er mich, so gut als möglich, zu beruhigen; doch ohne sich geradezu in meine überspannte Empfindlichkeit hineinzuschmiegen, wie er es in jenen Zeiten that, wo meine Unschuld noch unbefleckt, seine Wün-

sche noch unbefriedigt waren. Alles dies kränkte mich bis ins Innerste der Seele, und ich weiß ganz gewiß, daß wenn ich gegen ihn nicht schwach gewesen wäre, so würde er mir nie so viel Geringachtung gezeigt haben. Da wo ich oft in einsamen Stunden alle diese traurige Folgen meines Verbrechens überdachte, da, wo es deutlich vor meinen Augen stund, daß ich selbst die Urheberinn davon war; da fühlt' ich es tief, was die unverlezte Unschuld für ein göttliches Geschenk ist!

Hier, meine geehrteste Leserinnen, muß ich die Geschichte meiner lieben Einsiedlerinn abbrechen, um den übrigen Raum dieses Hefts zur Abwechslung mit andern Aufsäzzen anzufüllen. Die Fortsezzung folgt unfehlbar im nächsten Hefte.

Marianne Ehrmann.

Ueber die Erziehung der Fürstentöchter.

Von einer Fürstinn. *)

Aus dem Französischen.

Erster Brief.

Gestern nach meiner Rükkunft übergab man mir Ihren Brief, von Herzen wünsche ich Ihnen Glük, liebe Nichte, daß Sie von der verwittweten Fürstinn von ** zur Erzieherinn ihrer beyden Enkelinnen ernannt worden sind.

*) Diese fürstliche Verfasserinn ist die italienische Herzoginn von Giovanne, geborne Fräulein von Muttersbach aus Würzburg, eine sehr gelehrte Dame. — Die Uebersezzung ist auch von einem Frauenzimmer, von einer Erzieherinn junger Gräfinnen.

M. A. E.

Ich weiß, daß Sie von jeher eine solche Stelle wünschten, und zwar blos wegen des grossen Einflusses auf das Glük der Menschheit; so sehr übrigens Ihre Liebe zum Landleben, und Ihre Neigung zu den Wissenschaften Sie immer von dem Hofe zurükhielten.

Ihre Aufforderung aber, Ihnen theils über ihr eigenes Betragen am Hofe, theils über die Einrichtung der Erziehung ihrer jungen Fürstinnen, meine Gedanken mitzutheilen, machte mich verlegen. Eine alte Matrone, die sich seit sechszehn Jahren von der Welt entfernt hat, izt nur noch für die Natur lebt; und da wo diese ihre vorzüglichsten Reizze, ihre größten Schönheiten verbreitet, sie zu geniessen sucht, hat wenig Lust, solche entzükkende Betrachtungen zu unterbrechen, um sie mit dem rauschenden Zirkel des Hofes, und seinen unzertrennlichen Unannehmlichkeiten zu verwechseln. — Doch überwiegt meine Neigung gegen Sie dies alles; auch bin ich überzeugt, daß mein langer Aufenthalt am Hofe, und die Uebung in eben denselben Erziehungs-Pflichten mir so viel Erfahrung gaben, als Sie meine Liebe unmöglich schon haben können. Blos in

dieser Rükſicht glaube ich mich auf einige Weiſe verbunden, Ihrer Forderung Genüge zu leiſten.

Die ſo wichtige Stelle, welche man Ihnen anvertrauet, meine Freundinn! erfordert tugendhafte Grundſäzze, einen ſehr feſten Karakter, und eine ganz richtige Urtheilskraft. Eine Perſon, welche nur Verſtand und Talente beſizt, würde an dieſer Stelle gefährlich werden, und jene, welcher bey einem natürlich guten Herzen die nöthigen Einſichten fehlten, würde da gewiß eben ſo viel Böſes ſtiften, nur mit dem Unterſchied, daß ſie es thun würde, ohne es zu wollen. Giebt es wohl einen gröſſeren Irrthum, als der, den man leider doch bisweilen vertheidigen hört, daß eine gutherzige Perſon auch ohne Geiſtesgaben hinlänglich ſey, den Karakter der Kinder gut zu bilden, und daß die Lehrer für das Uebrige ſorgen müſſen? Was mögen die Vertheidiger dieſer ſchiefen Meinung wohl unter der Bildung des Karakters verſtehen? Iſt es nicht die ſchwerſte Kunſt, die glükliche Anwendung alles deſſen, was Künſte, Wiſſenſchaften und Umſtände uns darbieten, um gewiſſe Neigungen in unſerer Seele zu erwekken, zu unter-

halten, und zu stärken, um nach und nach sie ihr eigen zu machen; und kann dies das Geschäft einer unwissenden, blos gutherzigen Person seyn? — Ich wiederhole es Ihnen, Ihre jezzige Stelle erfordert nicht nur, daß Ihre Seele edel sey, sondern auch, daß die Bildung ihres Geistes, Ihnen Mittel zeige, sich in Ihren tugendhaften Grundsäzzen zu verfeinern, und sie dann ihren anvertrauten Zöglingen sorgfältig ins Herz zu prägen. **Wahrheit und Tugend** sind der einzige Zwek richtig geleiteter Kenntnisse. **Wahrheit** ist die Tugend des Verstandes, so wie **Tugend** die wahre Moral ist. Unterdessen wäre jezt nicht mehr die Zeit zum Anfange Ihrer Geistesbildung; ich kenne die Erziehung die Sie genossen haben, und bin überzeugt, mit welchem Fleisse Sie sich seit einiger Zeit bemühten, die zur Erfüllung Ihrer Pflichten erforderlichen Kenntnisse zu erwerben. Hiebey will ich also mich nicht länger verweilen, und nur noch dieses hinzufügen; schenken Sie Ihre müssigen Augenblikke so viel möglich den Wissenschaften, denn die Kultur des Geistes erfordert, wie alles Uebung, und wer nicht vorwärts schreitet, geht rükwärts!

Was nun Ihr Betragen gegen Ihre Herrschaft, gegen die Höflinge, und gegen jene Untergebene betrift, welche zur Bedienung Ihrer Zöglinge bestimmt sind, so glaube ich, daß Sie suchen werden, alle die Verdrüßlichkeiten mit gehöriger Klugheit von sich zu entfernen, welche aus Kollisionen bey der Erziehung entstehen können. Frey von nachtheiligem Zwang müssen Sie sich blos allein über alles was Sie zu thun gedenken, mit der erhabnen Herrscherinn berathschlagen, die Sie zur unbeschränkten Erzieherinn wählte.

Aber zugleich legen Sie sich auch das unverlezliche Gesez auf, sie nie über etwas anderes, als nur über dieses wichtige Geschäft zu sprechen! Fern sey von Ihnen der elende Gedanke, Ihre Stelle, gewiß eine der heiligsten in der menschlichen Gesellschaft, als eine knechtische Vermiethung anzusehn, um dabey alle Forderungen des niedrigen Ehrgeizzes, oder die einer noch weit abscheulichern Habsucht, befriedigen zu können!

Ueberzeugen Sie Ihre Herrschaft, daß Sie am Hofe nichts beschäftige, als das Geschäft, welches man Ihnen auftrüg; zeigen Sie aber

auch, daß die wahre Triebfeder Ihrer Handlungen Ihnen Ihre Pflichten theuer und kostbar macht, und daß Sie aus Liebe zum Guten und aus süssem Bewußtseyn so handeln, um nüzlich zu werden. Beweisen Sie auch, daß das Vergnügen Ihre Pflichten treu zu erfüllen, für Sie unendlich mehr Reizze hat, als die dafür versprochene Belohnung. Der hohe Preis für die Ihnen aufgetragene Arbeit ist weit über allen Geldpreis erhaben! — Das Zeugnis Ihres Gewissens, das Glük der Menschheit, der Seegen eines künftigen Geschlechts, dies sind die rechten Belohnungen, dies ist der Ruhm, wornach Sie ringen müssen!

Nur ein solcher Seelenadel, nur solche feine Empfindungen, können Sie fähig machen, die so wichtigen und mühsamen Pflichten mit immer gleichem Eifer und Treue zu erfüllen! Sie werden Ihnen auch die Achtung Ihrer Vorgesezten erwerben, Sie werden Anlaß zu der Ehrfurcht Ihrer Zöglinge gegen Sie geben! Kinder in jedem Alter bemerken früher als man glaubt, die Habsucht, oder Eigennüzzigkeit ihrer Lehrer, die entgegengesezte Edelmuth hingegen vernichtet auch auf immer die

Tükke des Neides und der Schmähsucht. Sie werden gewiß nicht von Höflingen aufgesucht werden, so bald sie an Ihnen die Entfernung von allem gewahr werden, was nicht auf Ihre Pflichten Bezug hat. Am Hofe kennt jeder seinen Mann beym ersten Anblik, und wägt gleich ab, wie viel er ihm gelten kann. Es giebt kein richtigeres Gewicht als das, welches da angegeben wird! Eben dieses Gewicht ist es auch oft, welches den verdienstvollen Mann von Schurken entfernt, oder den Schurken dem Schurken nähert.

Wenn Sie aber auf der einen Seite alles vermeiden müssen, was Sie in heimliche Kabalen und Intriguen verwikkeln könnte, so beobachten Sie auf der andern ja genau, alle Gesezze der Höflichkeit und des gesellschaftlichen Lebens. Bezeigen Sie allen und jeden vom Hofe so viele Achtung und Artigkeit, als Ihnen möglich ist. Versäumen Sie nie die Gelegenheit ihnen gefällig zu seyn, so oft Sie es können, und vermeiden Sie sorgfältig alles im Sprechen und Handeln, was beleidigen könnte. Ganz besonders suchen Sie auch die Achtung und Liebe jener zu erhalten, welche

nach verschiedenen Stufen, den abgesonderten Hof Ihrer Zöglinge ausmachen. Ich weiß, daß dieser Rath leichter zu geben ist, als zu befolgen; und muß Ihnen zum voraus sagen, daß alles dies nicht in den ersten Tagen ihres Aufenthalts geschehen kann; auch bin ich zu sehr überzeugt, mit wie vielen Schwierigkeiten alle diese Dinge verknüpft sind.

Aber feste Grundsäzze können Sie doch zum Ziele führen. Behandlen Sie alle diese Personen nur mit Höflichkeit und Güte, ohne Partenlichkeit; machen Sie ihre Verdienste, sie mögen auch noch so gering seyn, geltend; verwenden Sie sich für sie, und tragen Sie zu ihrem Vortheil bey, so viel Sie nur immer können; lassen Sie Ihnen aber ja keine Gewalt in Betref der Bildung ihrer Zöglinge; doch zeigen Sie dabey auch, daß Sie ihre Rechte aus Schuldigkeit und nicht aus Laune behaupten, oder etwa um Sie herabzusezzen.

Hier, meine Liebe, haben Sie nun einige Grundsäzze, die Sie sicher auf Ihrer neuen Bahn fortführen werden. Sollte indessen die Geradheit Ihrer Empfindungen, die Anhänglichkeit an Ihre Pflichten verkannt werden; soll-

te der Neid Sie verfolgen, die Schmähsucht Sie beleidigen, und ihre Ränke siegen, so bleibt doch noch eine Quelle des Vergnügens für Sie offen; das Bewußtseyn, die Achtung zu verdienen, welche man Ihnen versagte! — Schwere Pflichten unterm Druk der Verfolgung zu erfüllen, seinen Vorgesezten treu zu dienen, auch dann wenn sie uns verkennen, nur ihren Vortheil begünstigen, und die Mittel mit Abscheu verwerfen, die sich uns vielleicht anbieten, um ihnen unsern Verdruß fühlbar zu machen; dies sind Grundsäzze edler Seelen, die Ihnen das reinste Glük schenken werden, und vor denen der schwache Alltags-Mensch zurükbebt.

(Diese Briefe werden fortgesezt)

Das Mädchen an den Spiegel.

Ein Selbstgespräch.

Lieber, guter, treuer Freund Spiegel! O laß mich doch mein Bild nur immer sehen, wie es ist! Schmeichle mir ja nie auf Kosten der Wahrheit und Vernunft; denn ich möchte nicht gerne, wie so viele meiner eiteln Schwestern, zu spät und desto schröklicher aus der Täuschung erwachen. Jezt blühen zwar noch diese meine Rosenwangen, jezt glänzen noch diese grossen Feueraugen in voller Kraft, jezt funkelt noch im ganzen jungen Körper ungeschwächtes Jugendfeuer — aber ach es wird einst anders werden! Es wird ganz sicher anders werden, wenn die glühenden Rosenwangen sich abbleichen, wenn die Feueraugen sich trüben, wenn der blendend = weisse Schwanenhals zusammen

schrumpft, wenn die sonst so heitere, so spiegel = glatte Stirne zu runzeln anfängt, wenn die Züge der Nase sich erheben, wenn das Kinn hinabsinkt, und die ganze liebliche Frühlingsblüthe meines Körpers zu welken beginnt! — Es wird anders werden, wenn dieser älternde Körper täglich mürber wird, und allmählich wieder zu dem Staube zurükkehrt, aus dem er sein ärmliches, augenbliklisches Dasein erhielt! — O Schwestern, Gespielinnen meiner ersten Tage, es wird gewiß anders werden, wenn eine beträchtliche Reihe dahin geschwundener für mich auf ewig verlorner Jahre vor meinen Augen stehen, und ich es weder fassen, noch begreifen, noch glauben werde wollen, daß sie mit so unbegreiflicher Schnelligkeit in die undurchdringlichste Finsterniß der Zukunft hinübereilten. Da stehen werde ich dann — staunen — und seufzen! Die bittersten, von der innigsten Rührung geweinten Thränen werden dann den schnellen Schritt der Natur nicht hemmen können!

Und wer wird, wer kann mir dann Seelenkraft und Geistesschwung genug leihen, diese überraschende Gewißheit zu ertragen? Wie

werde ich die martervollen, peinigenden Gedanken an Häßlichkeit und Alter, an Geringschäzung und Langeweile, an Tod und Verwesung, ohne zermalmende Wehmuth mir denken können? — Wo würde ich Trost finden, wenn diese unbedeutenden äusserlichen Reizze, auf die ich so gedankenlos und leichtsinnig meine ganze Glükseligkeit baute, dahin sind? Umsonst wäre dann meine künstliche Bemühung der herzangreifenden Wahrheit durch seichte von der Eigenliebe ausgehekte Trostgründe zu entgehen. Jeder abgespannte, erschlafte, in Unordnung gebrachte Gesichtszug, jeder geschwächtere Pulsschlag, jede schon halb gelähmte Kraft, würde und müßte mich daran erinnern! —

Um so fürchterlicher würden mich diese lautsprechenden Zeugen des Alters daran erinnern, wenn mich Taumel und Eitelkeit bis dahin getäuscht hätten, wenn du Freund Spiegel! für mich und meine Ruhe zum gewissenlosen Lügner geworden wärest! Um so fürchterlicher — wenn ich unvorbereitet zu einem Alter übergegangen wäre, dessen Schrekken dem Leichtsinnigen keine] Täuschung verhüllen kann! Um

so

so fürchterlicher — wenn die Natur ihren ewigen unveränderlichen Gang getreu bleibt, und sich durch keine Puztischkunst mehr verschönern läßt! Wenn die dienstfertige Schminke mit den hohlen Augen und Zahnlükken, mit dem Knochengesichte und der gelben Haut, mit dem verlornen Busen und dem klappernden Rippenbau, den lächerlichsten Kontrast ausmacht. Wenn die jugendliche Heiterkeit sich in Grämeley verwandelte, die gute Laune in Menschenhaß, Zanksucht, und Bisarrerie ausartete! Wenn der Anblik der muntern Jugend, das erhabne, göttliche Meisterwerk der sich verjüngenden Natur, das zärtliche Gezwitscher der Vögel im Frühling, zentner-schwer auf mein stumpfes zu diesen feinern Gefühlen nun schon verwelktes Herz fallen würde! Wenn die Männer blos noch aus Mitleiden in meinem kalten, hohltönigen, von Geistesreizzen ganz entblößten Umgange aushalten wollten, und in Verlegenheit wären, was sie mit mir sprechen sollten! — Ach, wie niederschlagend, wie traurig, wie trostlos muß dann dieser Zustand für alte an Schmeicheley gewöhnte Frauenzimmer seyn, wenn sie noch mit leidenschaftlicher Un-

geduld, mit unbezähmbarer Eitelkeit auf Beyfall und Vergötterung harren, wovon ihnen weiter nichts mehr zu Theil werden wird, als ein männliches Hohnlächeln. Man hat tausend Beyspiele aufzuweisen, daß die Undankbaren so oft nur für blosse Sinnlichkeit reizbaren Männer über nichts beissender spotten, als über eine alte Kokette, die ohne Geistesvorzüge noch Anspruch auf ihren Weihrauch macht, dem sie ihr durchaus nicht mehr opfern wollen, weil der Körper verblüht, und der Geist vernachlässigt ist.

Nein so weit soll und darf es bey mir nicht kommen! Lieber will ich mich frühe schon an Tugend und Verlust der Schönheit gewöhnen, als mit später Reue und halber Verzweiflung es thun müssen. Wozu dient uns bedaurungswürdigen, weiblichen Geschöpfen wohl die blosse Schönheit ohne Geistesreichthum? Sie ist hinfällig wie die junge Rosenknospe in der rauhen Frostnacht, ein Hauch kann sie zerstören. Sie reizt nur den Lüstling, und verspricht uns ein schwermüthiges, verlaßnes Alter. Was Krankheit von ihr übrig läßt, bleibt dem Gram zu verzehren aufgehoben.

Nur der Geist wird eine Ewigkeit lang, nie alt, nur er kann, wenn er gebildet ist — in solchen Lagen sanften Trost, und männliche Achtung gewähren. Die denkende, tugendhafte Matrone ist für den Mann von Kopf und Herz auch im höchsten Alter noch schön, so bald sie im Umgange den Mittelweg zwischen ekler Pedanterei und lächerlicher Koketterie, zu treffen weiß, so bald sie mit männlicher Vestigkeit, frey von Andächteley und Disputiersucht, frey von Grillenfängerey und Eigensinn, frey von Plaudersucht und verächtlicher Neugierde, frey von Unreinlichkeit und Affektation, durch ihre Offenherzigkeit, Freundlichkeit, Leutseligkeit, Munterkeit, Theilnehmung an Liebe, Freundschaft und Unglük, durch ihren kultivirten Geist der Gesellschaft einen reichen Ersaz giebt, für das, was ihr an jugendlichem Feuer und an körperlichen Reizzen gebricht. Wer wollte dann in ihrem klugen, durch Erfahrung und Menschenkenntnis, durch Gefühl und Leiden, durch dulden und denken gereiften Umgange nicht leicht, nicht gerne, ihr Alter vergessen, das sich durch Weisheit adelte? Wer wollte es nicht bemerken, daß sogar ihr

runzlichtes Gesicht, bis zum lezten Athemzug die Würde der Tugend und Ehrfurcht verkündigt? Wer wollte es nicht bemerken, nicht fühlen, daß Unschuld und Weisheit ihre Blikke sanfter, heiterer, ihre Mine süsser, gefälliger, ihre Züge edler, harmonischer, ihre Gebärden lieblicher, ihren Gang bescheidner, ihren Ton wohlklingender, ihre Sprache fester, ihre Handlungen vernünftiger machen? Wer wollte oder könnte es nicht bemerken, daß selbst unter den Ruinen zerstörter Schönheit noch jene Hobheit hervorragt, die blos das unvergängliche Eigenthum einer schönen moralisch gutgebildeten Seele ist? Wer wollte es übersehen können, wer anders noch selbst für Seelenadel empfänglich ist, daß die morsche Hülle zwar dem Einsturz droht, daß aber der erhabne Geist unversehrt, rein, wie ihn der Allmächtige schuf, durch Kampf und Leiden geläutert, durch Kultur verfeinert sich weit über die sinkenden Trümmer erhebt? — Wer kann es läugnen, daß die Ruhe mit der die ehrwürdige Matrone auf ihr weise geführtes Leben zurükblikken darf; sie nicht neidisch, nicht mürrisch, nicht zur Freudenstörerinn,

nicht unerträglich, wie es tausend alte Weiber giebt, werden läßt? Genug, man wird sehen, man wird bewundern, wie standhaft, wie gelassen, wie feyerlich, wie ruhig, wie getröstet, wie voll Zutrauen auf Gottes Barmherzigkeit, sie den Abschied von dieser Welt, blos für den wohlthätigen Uebergang in ein besseres Leben hält. Man wird sehen, und sich überzeugen, daß sie vor der Todesstunde nicht bebt und zittert, wie ihre eitlen kopflosen Schwestern, die für den Geist nicht frühe genug sorgten, und sich zu fest an dieses kurze Leben ketteten. — So wird das tugendhafte Weib sterben, groß und edel, wie sie lebte!

Aber leider nicht so schön, nicht so erbaulich, nicht so voll Ergebung, das eitle durch Leidenschaften und Laster verwilderte Weib, die dem schmeichelnden Spiegel zu viel traute, und ihre ganze Glükseligkeit nur auf eine schnell verfliegende Schönheit sezte! Nicht so jene Frauenzimmer, die sich durch heimliche *) und

*) Was ich unter heimlichen Ausschweifungen verstehe, werden jene unglükseligen Sünderinnen

öffentliche Ausschweifungen, zum scheußlichen Todtengerippe schwelgten, und um zehen, zwanzig Jahre früher dem Grab zu welken, als Natur und Vorsehung es bestimmt hatten. Nicht so jene elenden, mit dem Fluch der Natur beladenen Geschöpfe, die sich durch Wollust entnerven, und zum Abscheu der Menschheit machen. Nicht so jene Blinden, welche oft schon in der Blüthe ihrer Jahre, die durch Laster verzehrte, entstellte Gesichtsbildung im Spiegel hätten erblikken können, wenn nicht unselige Verblendung, rauschende Ergözlichkeiten, gränzenlose Eitelkeit, und Mangel am Denken sie daran gehindert haben würden. Nicht so jene Auswürflinge der menschlichen Gesellschaft, jene Brandmale der Unschuld und Sittlichkeit, jene Hohnsprecherinnen der geheiligten Religion, jene Scheusale der Unkeuschheit, vor deren Anblik der Fühlende zurükschaudert, sich die Augen zuhält und weint,

---

und Selbstmörderinnen, deren Herz in diesem Augenblikke lauter schlägt, schon verstehen — und für die übrigen Unschuldigen ist eine deutlichere Sprache unnöthig.

M. A. Ehrmann.

wenn er sie in Lazareten und Spitälern, in Freudenhäusern und verborgnen Wollustwinkeln, gewahr wird. Als es noch Zeit war, sahen diese tief-gesunkenen Urheberinnen des menschlichen Elends nicht in dem Spiegel, wie sich ihre matten Augen nach und nach mit schwarzen Ringen umzogen und aushölten, wie die Furchen sich in das noch junge Gesicht prägten. — Sie sahen nicht die herausstehenden Knochen, die bleiche Todtenfarbe, der abgestandne Mund; sie rochen nicht den verpesteten Athem; sie hörten nicht die keichende, schleppende, heischer tönende Stimme. Sie sahen nicht, wie sich allmählig das vergiftete Blut im ganzen Körper auszubreiten begann, und ekle Wunden ankündigte. Schminke und Puz, riechende Wasser und künstliche Speisen, Lustpartien und Betäubungen von jeder sinnlichen Gattung waren die verworfnen Hülfsmittel, wornach sie im Rausche griffen, um die Stimme des Gewissens zu tödten, und die gemordete Gesundheit vergessen zu können. Diese Unglükseligen waren kühn genug, die Natur, die ihre schönsten Reize nur durch Keuschheit behält, meistern zu wollen; aber die Be-

leidigte überließ sie zur Strafe dem Siechthum ihres entnervten Körpers. Ihr Ende gleicht dem Ausbruch der Raserey, wo Gewissensangst und Verzweiflung sich vereinigen, um die verwahrloste Seele, den verkrüppelten Geist, und das durch Sinnlichkeit eingeschrumpfte Herz ohne Trost hinschwinden zu lassen!

Ha, wie schröklich wird erst der Zustand dieser Selbstmörderinnen jenseits seyn? Wo werden sie Linderung ihrer Qualen, Ruhe, Trost hernehmen. wenn sie in einer so zerrütteten Seelenstimmung, mit diesem geschwächten in Verwirrung gerathenen Geiste, hinüber giengen? Wo für sie vielleicht keine Vervollkommung mehr möglich ist? Wo nur Irrthum geschont, und das freche vorsezliche Laster sich Ewigkeiten hindurch selbst straft! wo der weichliche Körper dem sie mit so vieler Anhänglichkeit in diesem Leben ganz allein fröhnten., seine sinnliche Rolle zu spielen aufhört, und keinen Seelenwerth übrig ließ, wo die thierischen Vergnügungen aufhören, und ihre an Tugend verarmte Seele keiner geistigen Glükseligkeit empfänglich ist! — Gott, aus welcher gräßlichen Täuschung müssen sie dann erst

erwachen, wie verzweiflungsvoll werden sie ihrem Eigendünkel und dem Spiegel fluchen, der ihre Eitelkeit nährte, und sie hintergehen half! Wie werden sie in schröklichster Verwirrung jeden Anlaß, jeder Triebfeder, jeder Gelegenheit, jedem lasterhaften Gehülfen fluchen, der sie zu diesem Abgrund hinführte, wo die Hoffnung der Erlösung an den Schrekken einer Ewigkeit scheitert!

Heilige undurchdringliche Vorsehung, laß mich armes Mädchen nie so tief sinken! Schenke mir, göttliche Leiterinn der menschlichen Handlungen, strenge Aufmerksamkeit auf meinen Geist, und auf mein schwaches für gute und böse Eindrükke so empfängliches Herz! Lehre mich diese hinfälligen, körperlichen Reize, dieses gefährliche Jugendfeuer, als Prüfungsgeschenke betrachten, die bey allen ihren Reizen doch mein Herz und meine Vernunft so leicht irre führen können. Ueberzeuge Du mich durch Erfahrung, Nachdenken, und Beyspiele, daß nur Geistesschönheit nicht verblühet, und auch dann noch fortdauert, wenn der Körper schon lange im Grabe modert. Gieb mir Geisteskraft, Seelenstärke genug, in die-

sem Spiegel, in welchem jezt meine Fantasie so entsezliche Bilder erblikte, immer nur ein Antliz zu sehen, worinn Zufriedenheit und Tugend stralt!

Die Unschuld, diese holde Himmelsschwester sey bey Versuchungen meine Führerinn, beym Kampfe mein Beystand, auf dem Sterbebette mein Trost. Die Religion, diese Schuzwehr frommer Mädchen sey bey den Drangsalen dieser Welt meine Vertraute, damit ich einst alle meine Handlungen ohne Entsezzen, ohne Reue, ohne Thränen, ohne Händeringen und vergebne Zurükwünschung der so schnell entflohenen Zeit, überblikken kann, damit ich einst jenseits das Glük finde, nach dem wir arme Erdenwallerinnen durch Bekämpfung der Leidenschaften, durch Unterdrükkung der so mächtigen Eitelkeit, mit angestrengten Seelenkräften auch in der Jugend schon streben müssen!

So sprach das gute Mädchen, das ich belauschte, und in meinen Augen zitterten Thränen der Freude.

Marianne Ehrmann.

Der
Getäuschte.

Für den Monat Januar 1793.

Ha! zur Täuschung ward' ich dann gebohren,
Und zum Leid geschaffen dieses Herz!
Meinen Frieden hab' ich längst verlohren;
Freunde flohen, die ich mir erkohren,
Und in meinem Busen tobt der Schmerz.

Hoffnung! Hoffnung! deinen Rosenschleier
Riß der Irrthum mir vom Angesicht.
Ideale, mir so werth, so theuer,
Schuf ich einst in Stunden ernster Feyer,
Suchte sehnend sie und fand — sie nicht.

Erstgeburten meiner Phantasieen,
Lieblingssöhne meiner Schwärmerey,
Sah ich hold, wie Morgenrosen blühen,
Kaum entstehen, spottend schon entfliehen,
Eh' ich sah, ob Ideal es sey.

Aber Wahrheit, reine Wahrheit schwinden,
Vor den Augen sie entweichen sehn!
Wer, o Schiksal! wollte dich ergründen,
Wer das Ende deiner Tiefen finden?
Wer es suchen, und nicht untergehn?

Ward nur mir ein gramerfülltes Leben,
Ewig haschend, ewig Freudenleer?
Soll nur mir das Schiksal widerstreben?
Ward nur ich dem Strudel hingegeben?
Oder giebt es der Bedrängten mehr?

Männer lächeln. Aber tief empfunden
Haben Weise selbst der Täuschung Qual.
Weise suchten, haben nicht gefunden,
Weisen schlug der Irrthum tiefe Wunden,
Weise folgten einem Ideal.

Abzuleiten von der Menschheit Wegen,
Ist der Weisheit Hand nicht stark genug.
Ewig, ewig wird sie nicht vermögen,
Menschen-Herzen Fesseln anzulegen,
Die der Schöpfer nicht in Fesseln schlug.

O des Trugs auf dieser kleinen Sphäre!
O des räthselhaften Gangs der Welt!
Heut ein Eden, morgen eine Leere,
Heut ein Abbild vom erzürnten Meere,
Morgen still, wie Zephirshauch im Feld.

Schon im Keime dieser Erden-Freuden
Nährt das Gift verborgner Täuschung sich.
Drüben erst verstummen unsre Leiden.
Wo sich Wahn und reine Wahrheit scheiden,
Find' ich dann auch dich, entrissen! Dich!

Eduard.

Ueber den Zustand des weiblichen Geschlechts in Maroko, und vorzüglich über das Königliche Harem.*)

Nach Lempriere.**)

Der afrikanische Staat von Maroko, den wir sehr uneigentlich ein Kaiserthum nennen, begreift den nordwestlichen Theil der Barbarey

*) Unrichtig, sonst Serrail (Sarai, Pallast) genannt.

**) Wilhelm Lempriere, brittischer Wundarzt, wurde im Jahr 1789. von Gibraltar nach Maroko berufen, um die Gesundheit des Prinzen Muley Absulem wieder herzustellen. Er nahm den Ruf an, und machte eine merkwürdige Reise durch Maroko, die er im Jahr 1791 im Druk herausgab. Eine deutsche Uebersezzung derselben, von Hofrath Zimmermann besorgt, ist im vorigen Jahre zu Berlin erschienen.

(von ihren Ureinwohnern der Bärbern oder Brebern so genannt), welcher an der Meerenge von Gibraltar, Spanien gegen über, und am atlantischen Meere liegt. — Ein schönes fruchtbares Land, von einem rohen, wenig gesitteten Volke bewohnt, und von einem Despoten beherrscht, der nach Willkür mit dem Leben und Eigenthum seiner sklavischen Unterthanen schaltet und waltet! Diesem in der That armseligen Beherrscher eines verödeten Landes und halbnakter Sklaven schenkten die freygebigen Europäer den Kaisertitel. — Wir erweisen ihm Ehre genug, wenn wir ihn einen König nennen.

Die Hauptnazion des marokanischen Staats sind die *Mauren* — so nennt man die Araber, die sich bis in diese Gegend, die sonst *Mauritannien* hieß, eingedrungen, und mit den frühern Bewohnern derselben vermischt haben.

Diese arabischen Abkömmlinge haben morgenländische Sitten, morgenländische Kultur, und morgenländischen Despotism auch in diesen Theil von Afrika gebracht.

Zu den morgenländischen Sitten, die in Ma=

roßen herrschen, gehört auch die sklavische Behandlung des weiblichen Geschlechts. Nach Art aller Muhammedaner werden auch hier die Weiber für Wesen geringern Werths als die Männer, für Geschöpfe, welche diesen nur als Werkzeuge der Sinnlichkeit bestimmt sind, für geborne Sklavinnen gehalten. Aus diesen erniedrigenden Begriffen folgt dann auch das despotische Betragen der Männer gegen ihre Weiber; die sklavische Ehrerbietung, welche diese jenen erweisen müssen, und die peinliche Einschliessung der Frauenzimmer in abgesonderte, wohlverwahrte Wohnungen, welche Harems genannt werden.

Die Religion des Muhammed erlaubt ihren Anhängern vier rechtmäßige Weiber und Beyschläferinnen, so viel sie wollen und nähren können. Eine schöne Vergünstigung für unbegränzte Wollust der Reichen und Grossen! Diese häufen die unglücklichen Opfer ihrer Geilheit und ihrer Eitelkeit — denn eine grosse Menge Beyschläferinnen ist auch ein Zeichen des Reichthums und hohen Rangs, und wird zur Ausmöblirung eines Pallastes erfordert — in grosser Zahl in ihren Harems, und lassen

sie von verstümmelten Halbmenschen tirannisch bewachen; denn das Mistrauen in die Treue und Tugend aller Weiber, das mit jenem niedrigen Begriffe von dem ganzen schönen Geschlechte eng verbunden ist, und der übermüthige Stolz der Männer erzeugt hier eine Eifersucht, die ihren Argwohn nur mit Blute tränkt.

Die Unglüklichen kennen die sanften Gefühle der Liebe, die Süssigkeiten engverschlungner, ehelicher Freundschaft, die Reize der Seelenharmonie und die häusliche Glükseligkeit nicht! Sie bilden selbst die Mädchen zu Sklavinnen, die in den Männern nur Tirannen sehen, und weg ist Hochachtung, Herzlichkeit, Zutrauen, Liebe, auf ewig weg! Die Männer, die von ehelicher Glükseligkeit nichts wissen = denn diese ist von der Vielweiberey durchaus getrennt — wälzen sich in ekkelhaften Wollüsten herum, wiegen sich aus langer Weile im Sinnentaumel, verwildern aus Ueberdruß, und schliessen mit einem siechen Körper ihr Pflanzenleben! — Und die Weiber — o diese bedauernswürdigen Geschöpfe verleben noch traurigere Tage in Geschäftlosigkeit, Neid, Eifersucht,

sucht, Zwietracht und Hader! Was ihr Karakter dabey verliert, ist leicht zu berechnen — sie verträumen diese Spanne-Zeit, um einst mit schmerzhaften Rükerinnerungen jenseits zu erwachen!

Dies Gemälde ist nicht überladen — es schildert die Wahrheit noch mit zu gelinden Farben.

Doch wir wollen jezt Lempriere's Erzählung von dem Harem des leztverstorbenen Despoten von Maroko anhören. Sie verdient es, da wir nur selten ächte Nachrichten von dem innern Zustande dieser Weiberkerker erhalten; denn sie sind allen Männern, besonders den Fremden, verschlossen. Lempriere betrat als berufener Arzt den Tempel der Schwelgerey des Marokaner-Fürsten.

Er erzählt: *)

„Ich war sehr erstaunt, als ich von dem Kaiser von Maroko den Befehl erhielt, eine seiner Sultaninnen, welche sehr krank war, in dem Harem zu besuchen. Meines Wissens war diese Erlaubnis noch nie einem Fremden

*) Reisebeschreibung, Seite 207. u. f.

verstattet worden, und es war wirklich von Seiten Sr. Majestät ein gewaltiger Verstoß gegen die maurische Etikette.

Ich hatte mich noch nicht von meinem Erstaunen erholt, als der Bote kam, der mich in das Heiligthum führen sollte. Ich folgte ihm.

Der öffentliche und gewöhnliche Eingang in das K. Harem, ist ein grosser, gewölbter Thorweg, der aussen mit einer Wache von zehn Mann besezt ist, durch diesen kömmt man in eine hohe Halle, wo ein Kapitän oder Alkaid mit siebenzehn verschnittenen Wache hält. In diese Halle wird niemand eingelassen, als wer das Harem selbst betreten darf.

Mein Führer übergab den K. Befehl an dem äussern Thore, und ich ward sogleich mit meinem Dollmetscher in das Harem gebracht. In dem ersten Hofe, in welchem sich die Wohnungen der Weiber öffnen, sah' ich nun eine bunte Gruppe von Beyschläferinnen, Aufwärterinnen und schwarzen Sklavinnen, die sich theils mit Plaudern, theils mit häuslichen Arbeiten beschäftigten. Meine Erscheinung erregte ihre Aufmerksamkeit; viele entfernten sich

sogleich; andre waren dreister, näherten sich mir, und fragten meinen schwarzen Führer, wer ich wäre, und was ich hier zu thun hätte?

Sie erfuhren durch diesen, daß ich ein kristlicher Arzt und zu der kranken Lella Sarah *) gerufen sey. Alsbald erscholl der Ruf: Ein kristlicher Arzt ist da! Durch das ganze Harem, und in wenig Minuten ward ich von einer solchen Menge Weiber und Kinder umringt, daß ich nicht mehr von der Stelle konnte. Die Entflohenen waren auch wieder zurükgekehrt. Jede bemühte sich nun eine Unpäßlichkeit an sich aufzufinden, um mich um Rath fragen zu können, und keine war da, die mir nicht ihre Hand hinreichte, damit ich ihr den Puls fühlen konnte. Dabey sah' ich, daß ihre Begriffe von Schamhaftigkeit nicht mit den Unsrigen übereinstimmten; sie entblößten vor mir Theile ihres Körpers, die bey uns der Wolanständigkeit gemäß verhült bleiben müssen; hingegen hielten sie es für unschiklich mir die Zunge zu weisen, die ich bey denen,

---

*) Lella heißt Dame; ist also blos Ehrentitel.

welche Symptome von Fiebern hatten, zu sehen verlangte.

Die Zahl der seyn = wollenden Kranken, die sich um mich her sammelten, nahm immer zu, und die Zeit verstrich. Endlich gieng den verschnittenen die Geduld aus; sie wandten all' ihr Ansehn an, mich von diesen Zudringlichkeiten zu befreyen; sie trieben den grossen Haufen auseinander, und wir konnten nun unsern Marsch weiter fortsezzen; doch folgte uns der ganze Schwarm bis nahe zu dem Zimmer der Sultaninn, meiner Pazientinn nach.

Ich wurde aus dem ersten Hofe durch zwey oder drey andre bis zu der Wohnung der Lella Sarah geführt, vor welcher ich warten mußte, bis alles zu meinem Empfange bereit war. Endlich ward ich eingelassen, und fand die Dame — nach morgenländischer Art — mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen auf der Erde, auf einer Matrazze sizzen, die mit feiner Leinwand überzogen war. Zwölf schwarze und weisse Aufwärterinnen sassen auf gleiche Art im Zimmer umher. Neben der Sultaninn lag ein rundes Polster, worauf ich mich sezzen mußte.

Ich fand hier mit Erstaunen, daß die Frauenzimmer des K. Harems nicht das Gesicht vor mir verhüllten, wie es in dem Harem des Prinzen geschehen war *); im Gegentheil wurde ich hier mit all' der Vertraulichkeit und Offenheit, wie in dem Hause eines Europäers aufgenommen.

Meine Pazientinn *Lella Sarah* war in einem traurigen Zustande. Sie war die Tochter maurischer Aeltern, und wurde durch ihre Schönheit und Geistesvorzüge die Favoritinn des Kaisers. Dieser gefährliche Vorrang ward ihr Unglük; die Eifersucht der übrigen Weiber des Harems erwachte; sie kochten Rache, weil der Kaiser sie alle um seiner Lieblinginn willen vernachläßigte, und der beneideten Sultaninn ward ein Gift beygebracht, das ihre Schönheit ganz zerstörte, und sie an dem Rand des Grabes brachte. Dieser teuflische Anschlag wurde mit so viel List und Geschiklichkeit ausgeführt, daß man das Gift nicht eher entdekte, als bis es schon seine verderblichen Wir-

*) Des Muley Absulem, welchen Lempriere zuvor besucht hatte.

kungen äusserte. Ihre starke Natur rettete sie; nach einem schweren Kampfe zwischen Leben und Tod liessen zwar die Wirkungen des Giftes nach; aber ihre Gesundheit war auf immer dahin; ihre Reize waren verwelkt; ihr Magen konnte keine Speisen mehr verdauen; sie zehrte zu einem Schatten ab, und ihr Körper ward so schwach, daß sie ohne fremde Hülfe nicht mehr gehen konnte. Ihr Gesicht war todtenbleich; ihre Haut war welk; ihre Zähne verdorben; kurz jede Spur von ehmaliger Schönheit war verwischt. Man denke sich die traurige Lage des armen Weibes! — Sie war erst 36. Jahre alt, schon einige Jahre trug sie ihr peinliches Unglük, und doch hatte sie noch zwey schöne, kleine Kinder — zu ihrem Vortheil: denn nun durfte der Kaiser sie nach den Gesezzen nicht verstossen.

Mein Stand hatte mich zwar schon an den Anblik des tiefsten menschlichen Elends gewöhnt: aber dieses Bild der traurigsten, kummervollsten Lage, diese todtenähnliche Gestalt erschütterte mich so, daß ich aller meiner Standhaftigkeit bedurfte, um meine Gefühle nicht zu verrathen!

Der Stral der Hoffnung, durch meine Hülfe Erleichterung, vielleicht Rettung zu finden, belebte jezt ihren Geist; sie sezte nun ihre ganze Zuversicht auf mich, und ich sah', daß sie von mir den lang-ersehnten Beystand erwartete.

Ich war in peinlicher Verlegenheit: ich konnte und durfte um meiner Sicherheit willen nicht lange mehr in diesem gefährlichen Lande verweilen, und doch trieb mich mein theilnehmendes Gefühl alles zur Rettung dieser Unglüklichen beizutragen. Ich entschloß mich daher, sie 14. Tage lang zu besuchen, und ihr dann einen Vorrath von den nöthigen Arzneyen mit der gehörigen Anweisung zurükzulassen. Doch eröffnete ich ihr diesen Entschluß noch nicht, sondern gab ihr bloß die ihr so schmeichelhafte Versicherung, daß ich alle Mittel zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit anwenden würde.

Lella *Sarah* war ganz das Gegentheil von den meisten andern maurischen Frauenzimmern, die ich kannte: sie war höflich und ganz ohne Hochmuth. Auch in ihrem zerrütteten Gesundheitszustande behielt sie doch ihre natürliche Lebhaftigkeit, und troz allen Verwüstungen, welche die eingewurzelte Krankheit bey ihr angerichtet hatte, war sie noch immer eine angenehme und anziehende Person. T. F. Ehrmann.

(Der Beschluß nächstens.)

Kriegsszenen.

O sagen Sie mir, sanfte Leserinnen, welches gefühlvolle weibliche Herz sollte nicht bluten, wenn der Gedanke an die Gräuel des Kriegs es durchschaudert? — Müssen wir nicht trauren, wenn wir die gräßlichen Folgen dieser zur Schande der Menschheit in eine Kunst gebrachte Mordlust überdenken? Wenn wir bedenken, wie viel Menschenglük diesem häßlichen Ungeheuer geopfert wird, wie es viele Tausende in das bitterste Elend hinabschleudert wie es die Ruhe des friedlichen Städters, und die frohen Hoffnungen des genugsamen Landmanns zertrümmert, wie dieses Ungeheuer die heiligsten Bande zerreißt, und mit unersättlichem Rachen Greise und Säuglinge verschlingt, wie es die mühsam erworbene Habe des Bürgers den Flammen Preis giebt, wie es die Tugend erstikt, und das Laster emporhebt, wie es gränzenlosen Jammer über viele Generazionen verbreitet! Dies alles, und noch weit mehr thut das Ungeheuer, der Krieg!

Wer kann seine verheerenden Folgen überblikken, ohne tief, tief gerührt zu werden? Die Fürsten, von deren Willkür er meistens abhängt, nennen ihn ein nothwendiges Uebel, und doch ist er das Brandmal der Menschheit, der lautsprechende Zeuge gegen Sittlichkeit und Aufklärung! Wer gab den Menschen die Erlaubniß sich unter einander zu morden? Wer bließ ihnen den Geist der Zwietracht ein? Wer berechtigte ihren Uebermuth sich auf Leichen emporzuheben? Wer erlaubte der Eitelkeit und Eroberungssucht ihr Gewand in Bruderblut zu tauchen? Wer gestattete der Habsucht, sich mit Menschenleben zu bereichern? O es war ein scheußlicher Dämon, der aus seinem pestathmenden Giftrachen zur Geisel der Menschheit, den Krieg auf die Erde ausspie! Und diesem Nachtgeiste opfert noch das achtzehnte Jahrhundert?

Ich erhole mich kaum von meinem Entsezzen, wenn ich die Gräuel des Kriegs, und seine weitwirkenden Folgen betrachte, und dann wieder die hochgepriesene Aufklärung — Menschlichkeit — und Sittenverfeinerung unsers Zeitalters dagegen halte! Welch ein Kontrast, wie

sehr widersprechen sich da Worte und Handlungen!

Doch genug — ich will es wagen einige Szenen aus dem Kriege zu schildern — Skizzen, die selbst im Schattenriß den sprechendsten Beweis für die Verabscheuungswürdigkeit des Kriegs geben.

Marianne Ehrmann.

Erste Szene.

Der Einmarsch in Feindes Land. Die einzelnen kleinen Vorposten sind zurükgeschlagen. Die Armee rükt vorwärts. Ein kleines Detaschement unter dem Befehl eines Hauptmanns und eines Lieutenants streift seitwärts in der Gegend umher, um zu rekognoszieren, ob sich keine von den Vorposten entflohene Feinde in den Wald verborgen haben.

Der Hauptmann. Kinder nun tapfer vorwärts, wir müssen die Flüchtlinge aus ihren Schlupfwinkeln heraustreiben; seyd aber vorsichtig; sie hielten sich gut und waren doch nur eine Handvoll Leute; sie haben uns manchen braven Kerl in den Staub gelegt!

Der Lieutenant. Das dank ihnen der T.. den Bestien! Kein Quartier!

Hauptmann. (Mit bedeutendem Blik) Herr Lieutenant?

Lieutenant. Herr Hauptmann!

Hauptm. Vergessen Sie Ihre Pflicht nicht! Wenn die Leute sich herzhaft wehren, so thun sie ihre Schuldigkeit, und wenn sie sich ergeben — Sie wissen den Befehl des Generals, so schenkt man ihnen das Leben, und läßt ihnen die Montur!

Unteroffizier Barsch. (Für sich.) Zum Henker mit dem Prediger! Er wird uns gar noch das Beutemachen verbieten.

(Einige Soldaten murren.)

Hauptm. Ich sag Euch also, seyd menschlich; Ihr wißt noch nicht, wie es Euch gehen kann! Wen Ihr also unter den Waffen treft, dem gebt Quartier, wenn er um Pardon bittet, und laßt ihm die Montur, alles andre ist Euer; die Gefangenen verwahrt ihr dann wohl und schikt sie unter Bedekkung zum Vortrab. Den Bauern thut Ihr aber kein Leids, das sag ich Euch! Essen und Trinken müssen sie Euch geben so

viel sie haben; aber sonst nehmt Ihr nichts, oder ich werd' Euch finden!

(Einige Soldaten murren.)

Lieuten. (Leise zu den Murrenden.) Seyd ruhig Kameraden, laßt nur mich machen!

Hauptm. Und nun Kinder, vorwärts! Sie, Herr Lieutenant, nehmen 15. Mann und rekognosziren jenen Fußsteig, der sich an den Wald hinzieht; ich will mit 24. Mann dem Fahrweg hier folgen; und Er Unteroffizier Barsch geht mit 12. Mann rechts auf jenes Gebüsch los. Verirrt Euch aber nicht zu weit ihr Leute; in der Mitte des Walds soll ein Wirthshaus seyn, dort treffen wir zusammen, das Wirthshaus muß besezt werden. Sobald man schiessen hört, eilt man einander zu Hülfe; wenn Ihr Bauern treft, so nehmt sie als Wegweiser mit. Aber thut, wie ich Euch gesagt habe; wer dawider handelt, soll mich kennen lernen! Allons, vorwärts, marsch!

Nun trennte sich der Haufe in drey Theile, der eine zog gerad aus, der andre zog links, der dritte rechts; diesem leztern wollen wir auf dem Fusse folgen.

Unteroffiz. Barsch. Der Sapperments-Pfaffe! Pardon geben — Montur lassen — Bauern verschonen! Hm, da müßt man ein Narr seyn, und für die Paar Kreuzer Tags in's Feld ziehen! Nicht wahr Kameraden?

Alle. Hol uns der T..! Wir lassen uns nicht so einschränken! Beute machen, Beute machen müssen wir?

Einige. Und die Bauern kujoniren!

Andre. Und die Krautsappermenter zusammenhauen zu Kochstükken!

A. Ich halt's mit dem Keller!

B. Ich mit der Küche!

C. Ich seh' für mein Leben gern so'nen Frosch an meinem Säbel zappeln!

Einige. Ich auch, ich auch!

D. Bliz, ich geb mich lieber mit hübschen Bauernmädels ab.

E. Mir ist's mehr ums Geld zu thun!

Alle. Ja, Beute, Beute müssen wir machen! Poz Wetter! und sollten wir die Bauern karbatschen, daß ihnen die Seele auf den Schuhen herum tanzt!

Unteroffiz. Nu, nu, Kameraden, es wird alles schon kommen! Macht's nur nicht zu

arg, sonst flennt der Hauptmann wie ein Wiegenkind, und hudelt uns dafür.

Einige. Der soll zu allen T.. gehn!

H. Eine Kugel dem .... der kein Kriegsrecht versteht! Beute müssen wir machen!

Unteroffiz. Seht, dort kömmt ein Bauer her.

B. Sist'en alter, eisgrauer Sünder.

Unteroffiz. Hascht ihn, er muß uns den Weg weisen!

A. Ei, der entlauft uns nicht, er schleppt ja seine Beine nach, als wenn sie ihm vom Donnerwetter entzweygeschlagen wären!

F. Ich pak ihn! (Zum alten Bauern.) Halt, du alter H....!

S. Steh, Kanaille! oder ich hau' dir deinen Schelmen-Kopf herab!

Der Greis. (Kniend vor den Barbaren.) Um Gottes Barmherzigkeit willen, meine gnädigen Herren Soldaten, verschonen Sie mich armen, alten Mann!

C. (Giebt ihm eine Ohrfeige, daß er niedertaumelt.) Halts Maul du alte H....!

S. Wart ich will dir den Paß in die Ewigkeit geben.

Greis. Ach, Gnade, Gnade! Ich....

Unteroffiz. Laßt ihn, laßt ihn Kameraden, er muß schwazzen; er muß sagen, wo er wohnt, und wo er sein Geld hat!

G. Der Kerl sieht nicht armselig aus!

F. Wir wollen ihn visitiren!

Alle. Ja, ja!

Nun stürzten sie alle über den alten, wehrlosen Mann her, rissen ihm die Kleider vom Leibe, schlugen, stiessen, traten ihn, und als sie nur wenig Geld bey ihm fanden, stellten sie ihn auf den Kopf, um zu sehen, ob ihm nichts aus den Taschen falle. Sein Wimmern und Wehklagen rührte die Felsenherzen nicht.

D. Ich hau den alten Schw... in Krautsstükke zusammen.

Unteroffiz. Halt, er muß uns zuerst beichten!

G. Schwazzen muß er, oder ....

A. Ich will ihm mit dem Säbel die Zunge lösen!

Unteroffiz. Stille! (Zum Greise.) Alter, sag an, wo wohnst du?

Greis. (Schluchzend.) Sie müssen lauter reden, gnädiger Herr Soldat, ich höre sehr übel!

S. (Giebt ihm eine Ohrfeige.) Da hast du e'n Ohrenpflaster!

Unteroffiz. Ruhig, ruhig! (Dem Greise in die Ohren schreyend.) Du alter H . . . sag, wo du wohnst!

Greis. Eine Stunde von hier, am andern Ende des Waldes.

Einige. Erlogen, erlogen! So weit kann der Kerl nicht gehen!

B. Er ist ein Spion!

Einige. Man muß ihn aufhängen!

S. Wir wollen ihn spiessen.

T. Nein, lebendig schinden! Ich möchte doch das Ding einmal sehen!

Unteroffiz. Stille, Kameraden! Wir wollen ihn da an diesen Baum an die Beine aufhängen, dann kann er noch plaudern!

Gesagt, gethan! Der arme Greis wurde im Nu an den Ast eines Baums mit den Füssen aufgehängt, und die menschlichen Teufel standen hohnlachend um ihn her, und mishandelten ihn, bis er endlich um Gnade bat, und ihnen gestand, er sey ein reicher Pächter, sein Meyerhof liege gleich dort rechter Hand hinter dem Walde. Zugleich sagte er ihnen, es lägen sechs Mann von den flüchtigen Vorposten in seinem

Hau-

Hause, und versprach, ihnen sein ganzes Vermögen Preiß zu geben, wenn sie ihn und seine Familie nur beym Leben liessen. Die Soldaten jauchzten laut auf, und folgten dem alten Manne unter heftigen Drohungen, wenn er sie betröge, in seinen Meyerhof. Wir wollen Ihnen auch dahin folgen. Doch müssen wir um des engen Raumes willen die Schilderung der Gräuelszene, die sich uns dort darstellen wird auf das nächste Heft versparen.

Anekdoten.

Weiblicher Edelmuth in Niedrigkeit.

Daß es auch in den niedrigern Ständen — unter Leuten, die weder eine feine Erziehung genossen haben, noch mit sublimen Grundsäzzen der Tugend und Ehre ausgerüstet sind — zahlreiche Beyspiele wahren, ächten Edelmuths

und reiner, ungeschminkter Heldentugend giebt — ist längst erwiesen, wenn schon diese Züge nicht so aufgefaßt, nicht so bewundert werden, als schöne, oft nur glänzende Handlungen aus den höheren Klassen — und ich glaube, daß die rohe, unpolirte, unraffinirte Tugend der Niedrigern gewöhnlich auch unverdächtiger ist.

Ich will hier zwey Beyspiele aufstellen, die sich in meinem Gesichtskreise zutrugen.

Ein blutarmes Soldatenweib, mit drey ganz kleinen Kindern und einem kränklichen Manne, der ausser seinem Solde wenig verdienen, und selbst mit diesem kaum sich selbst nähren konnte — durfte in einem Bürgershause wöchentlich eine kleine Gabe als Beysteuer abholen. Einst kam sie und sprach mit gerührter Stimme: „Diesmal verlange ich nichts für mich, Gott Lob! mein Mann kann wieder ein wenig arbeiten; aber in unsrer Kaserne ist ein alter Soldat, der sich gestern die rechte Hand gefährlich verwundet hat; er hat kein Geld, kann auch jezt keines verdienen, und niemand unterstüzt ihn. Ach, schenken Sie doch diesem etwas!„ — Ist dies nicht Edelmuth?

Noch ein schöneres Beyspiel.

Die Frau eines östreichischen Soldaten, mit dem sie seit sieben Monden erst in glüklicher Ehe lebte, und dessen Liebespfand sie unter dem Herzen trug, gieng von F. wo ihr Mann in Garnison lag, auf ein benachbartes Dorf, um bestellte Arbeit wegzutragen; froh kehrte sie mit dem Gelde zurük, und schon war sie der Stadt wieder nahe, als ihr ein andres Soldatenweib die Schrekkensbotschaft brachte, ihr Mann sey in ihrer Abwesenheit desertirt, und sie dabey warnte, ja nicht nach F. zurükzukehren, weil man sie als Mitschuldige behandeln würde.

Man denke sich das Entsezzen der Unglüklichen! Ihr Mann durchgegangen, ohne daß ihr nur ahnden konnte, warum? Sie nun verlassen, ferne von ihrer Heimath, entblößt von Allem, nur mit dem wenigen Gelde versehen, schwach, schwanger, und so dahingestellt in Gottes weite Schöpfung? Man denke sich diese Lage!

Die Furcht trieb sie nun, sich eiligst zu entfernen, aber wohin? Wo Rettung, Beystand, Hülfe suchen in ihrer bedrängten Lage? Ach,

das wußte sie nicht! Endlich hörte sie, ihr Mann sey in's W... gegangen. Ein Bericht, dem sie Glauben beymaß, so grundlos er war, und der sie bestimmte ihren entflohenen Gatten aufzusuchen.

Sie eilte nun dahin, wo sie den Mann, den sie liebte, wieder zu finden hofte; aber bey ihren schwachen Kräften, mit ihrer schweren Bürde, von zentner-schwerem Kummer niedergedrükt, konnte sie nur kurze Tagreisen machen; sie hatte zwar das W... erreicht, aber ihr weniges Geld gieng aus, eh' sie ihren Flüchtling erfragen konnte; sie war zu schüchtern zur Bettlerinn; ihr stilles Wimmern rührte niemanden; das karge Stükchen Brod, das ihr hie und da zugeworfen wurde, konnte ihr den gänzlichen Mangel an kräftiger Nahrung nicht ersezzen; niemand erbarmte sich ihrer; niemand nahm sie auf; und nachdem sie zwey ganze Tage lang gehungert hatte, blieb sie kraftlos, ohnmächtig, mit dem Tode ringend auf der Landstrasse liegen.

So lag sie ohne Bewußtseyn — ohne zu wissen, wie lang diese fürchterliche Pause ihres Daseins gedauert hatte, ohne zu wissen,

wie viel Hartherzige ungerührt an ihr vorübergegangen waren, als ein andres armes Weib sie in dieser Lage traf. Es war eine alte Bäurinn, die von einem lüderlichen Manne zu Grunde gerichtet, verlassen war, der ihr nichts zurükgelassen hatte, als ihr tiefes Elend und einen lahmen Arm, den er ihr einst in der Trunkenheit entzweygeschlagen hatte — und die mit diesem Arm jezt als Taglöhnerinn arbeiten und ihr saures Brod kümmerlich erwerben mußte. — Diese durch eigne Leiden gereifte, schöne Seele nahm sich jezt der Verlassenen mit wahrem Heldenmuthe an. Sie rief sie wieder in's Leben zurük; sie theilte ihr leztes Stükchen Brod mit ihr; sie bettelte für sie, was sie doch für sich selbst nie that — sie versäumte ihren Taglohn, um die Unglükliche an alle die Orte zu führen, wo sie ihren Mann vielleicht erfragen möchte, und so kamen sie mit einander nach St... Hier konnten sie zwar von dem Flüchtlinge nichts erfahren, der wahrscheinlich seinen Weg nicht in dieses Land genommen hatte; aber sie hörten doch, daß eine Dame hier lebe, deren Gemahl aus demselben Orte war, den die Soldatenfrau ihre

Heimath nannte. Die alte Bäurinn brachte sie auch sogleich dahin; man fand, daß die Unglükliche keine Abentheurerinn war, und die wohlthätige Dame beschloß sich ganz derselben anzunehmen. Die alte Bäurinn hatte ihre Herzensfreude daran, und weigerte sich sogar eine kleine Belohnung von der Dame anzunehmen; es war ihr genug, daß sie die Verlaßne untergebracht hatte.

Die hochherzige Dame unterstüzt von einer erhabenen Menschenfreundinn, beförderte nun die schwangere Soldatenfrau in ihre ferne Heimath zurük.

O daß ich die Namen dieser Edeln nicht nennen darf, die mein Herz verehrt! — Doch der Allbelohner kennt sie, und ein Seraph schrieb sie längst schon in das Buch des Lebens ein.

T. F. Ehrmann.

Andächtelei.

Eine ganz wahre Anekdote.

Schön, reizend, hinreissend ist der Ausguß eines weiblichen Herzens, in welchem die sanfte Religion ihren Wohnsiz gewählt hat. Aber auch traurig und widerlich ist der Anblik, wenn sich dieses erhabne Gefühl in eben demselben Herzen in Aberglauben und allzu sinnliche Begriffe von dem Allmächtigen verwandelt. Eine Religien muß jeder Mensch haben, wenn er nicht bloß Thier seyn will, und jede Religion ist der guten Absicht wegen ehrwürdig, sie mag auch noch mit so vielen Irrthümern verknüpft seyn. Doch wäre es sehr wohlthätig, wenn unsere Moralisten es dahin zu bringen wüßten, daß sich das weibliche Geschlecht mehr der ganz reinen Kristusreligion mit Philosophie und gesunder Vernunft verbunden, empfänglich zu machen suchte. Wie sehr es einem gewissen Theile aus diesem Geschlecht noch hieran fehlt beweist folgendes Beyspiel.

Zu B...g, wo die Aufklärung vor wenigen Jahren noch im Finstern schlich, lebte ein gutes frommes, aber im höchsten Grade einfältiges Bürgermädchen. Ihre eben so einfältige Mutter hatte ihr von dem Allmächtigen einen so sinnlichen, herabsezzenden, kleinlichten Begriff eingeprägt, daß das Mädchen bey der geringsten Gelegenheit mit ihm sprach und handelte, wie man mit Menschen zu sprechen und zu handeln pflegt. Bald flehte sie ihn um eine Gnade an, bald zankte sie ihn, da wo sie diese nicht erhielt wieder so derbe aus, als ob er ihres gleichen wäre. Bey jeder Gelegenheit zog sie ihn auf eine frevelhafte Weise mit ins Spiel.

Unter dem Bilde eines Gottes dachte sie sich ein menschliches Wesen, das alles mit ihr theilen müsse was ihr zustieß. Auch konnte sie oft so dringend bitten, so frölich vor dem Kruzefixe lachen, und so bitter weinen, daß man sie mehr verrükt, als für fromm halten mußte. Sogar jede Neuigkeit wurde dem Bilde erzählt, und wenn sich dann ihre erhizte Einbildungskraft wieder abspannte, und sie von ihm keine Antwort erhielt, so brach sie in einen sehr unan=

ständigen Zorn aus, der bey aller seiner Häßlichkeit doch ganz Natur war.

Endlich erreichte sie die Jahre, wo jedes Mädchen, sie mag auch noch so dumm seyn, zu fühlen anfängt. Ein junger sauberer Bursche hatte ihr Herz gewonnen, eh sie es glaubte, und die Unterredungen mit dem Kruzifix wurden nun seltener, da ihre Fantasie izt auf einen andern Gegenstand gekommen. Sie besuchte das Bild wohl noch bisweilen; aber meistens mit einem weichern, sanfterem Herzen. Die Liebe machte sie geschmeidiger, ihre Zornaufwallungen waren minder heftig; auch da, wo sie ihre Bitte nicht erfüllt sah; und nur bisweilen verrieth sie noch Funken von roher Erziehung, wie sich leicht denken läßt. Unterdessen hatten sich die Aeltern dieser Neigung für den jungen Burschen heftig widersezt; aber um desto mehr liebte sie ihn, wie dies gewöhnlich der Fall ist, wo man mit Drohungen und Hader eine Neigung unterdrükken will, die sich blos durch Güte und Vernunft heilen läßt, wenn sie anders noch zu heilen ist. Das Mädchen verfiel darüber in Unthätigkeit und Schwermuth. Sie bekam oft um dieser Neigung willen Schläge, wurde ver-

folgt, gemißhandelt. Als die Aeltern aber sahen, daß alles nichts half, so liessen sie ihre Tochter gleichgültig gehen, doch mit der ernstlichen Drohung, sie möchte sich nun gebärden wie sie wolle, eine Verbindung werde man nie zugeben. Natürlich war es dann, daß sie in dieser gedrängten Lage ihre Zuflucht zu dem Allmächtigen nahm, und öfter als ehemals vor das Bild hinkniete, welches von jeher ihr Zutrauen besaß. Da lag sie oft Stundenweis in tiefe ehrwürdige Andacht versunken auf ihren Knien gesenkt, und zwar so lange, daß der Meßner sie mehr als einmal mit Gewalt aus der Kirche schaffen mußte. Für den Gefühlvollen wäre dies ein entzükkender Anblik gewesen, aber für den rohen pöbelhaften Meßner, der das betende Mädchen für eine verliebte Närrin hielt, war er es nicht. Der empfindsame Menschenkenner würde mit Wonne Andacht und Liebe, diese schönsten weiblichen Gefühle, auf ihrem sanftschmachtenden Gesichte bewundert haben; aber dieser Mann lachte darüber. Doch der rohen Behandlung des Meßners ungeachtet fuhr das Mädchen fort, am Fusse des Altars so oft als möglich zu beten. Zuweilen vergaß sie sich

so weit, daß sie laut um ihren Geliebten anhielt, so, daß der Meßner jedes Wort verstehen konnte; er hatte aber doch nicht mehr den Muth, sie aus der Kirche zu jagen, da sie ihm einst mit dem Pfarrer drohte, und ließ sie also ungestört, so lang die Kirche offen blieb, auf ihren Knien liegen. Einst unterhielt sie sich nun wieder ungestört mit ihrem lieben Herr Gott über den Gegenstand ihrer Liebe. Wir wollen sie belauschen.

Mädchen. Ach du lieber Herr Gott, gib mir ihn doch, Hans heißt er, einen grünen Rok trägt er.

Eine Stimme. Du sollst ihn nicht haben.

Mädchen. (Flehend) Ach ja, gib mir ihn doch!

Stimme. (Roher) Du sollst ihn nicht haben.

Mädchen. (Noch flehender) O ja, lieber Herr Gott, gib mir ihn doch!

Stimme. (Im groben erschütternden Baßtone) Du sollst ihn nicht haben.

Mädchen. (Weinerlich) Ach lieber Herr Gott, friß mich nur nicht!

Trostlos verließ das Mädchen dann die Kirche, und lachend schlich sich der Meßner hinter dem Altar hervor als sie fort war. So sehr ihn übrigens dieser unzeitige Spaß belustigte, eben so sehr bestärkte er auch das Mädchen in ihrem Aberglauben, die in der Dummheit wirklich glaubte, unser lieber Herr Gott habe diesmal mit ihr zu sprechen angefangen. Hätte der Zufall den Betrug entdekt, so würde das Mädchen vielleicht in den entgegengesezten Zustand übergegangen seyn, und hätte gar nichts mehr geglaubt, wie dies bey Leuten oft zu geschehen pflegt, welche von Vorurtheilen getäuscht wurden. Endlich bekam das Mädchen ihren Haus doch, und der Meßner erzählte den Spaß unter lautem Gelächter einigen von seinen Freunden! — Die Geschichte ist völlig wahr! —

Marianne Ehrmann.

Ein Pendant dazu.

In einer kleinen Stadt steht auf dem ummauerten Kirchplaz der katholischen Hauptkirche ein schönes grosses Kruzifix. Leute, die an diesem

Plazze wohnten, bemerkten, daß ein ehrlicher alter Taglöhner, dessen Weg nach Hause ihn immer über diesen Plaz führte, regelmässig alle Abend vor diesem Kruzifixe sehr andächtig und brünstig betete. Einst (sie hörten es vernehmlich) sagte er im Weggehn vom Kruzifixe voll ehrlicher Treuherzigkeit: „Gute Nacht, lieber Herr Gott; schlaf wohl, lieber Herr Gott!“—

Dies ist Wahrheit. Aber lache darüber wer da kann. Ich lache nicht!

T. F. E.

Philemons
Lied an die Liebe.*)

1.

Zaubernde Göttin,
Jugendgespielin,
Holde Liebe! nur dir
Töne mein klingendes Saitenspiel!
Töne mein festliches Lied!

2.

Jünglingsgefühle,
Mädchengefühle
Wekt dein Zauberstab auf!
Ohne dich schlummert Empfindung noch,
Schlummert die ganze Natur.

3.

Blumen des Frühlings
Blühen erst lieblich,
Schön und schmeichelnd empor;
Athmen und düften erst Wohlgeruch,
Wenn sie dein Lüftchen umweht.

---

*) Aus einem noch ungedrukten musikalischen Gedichte, die Hochzeitfeyer betittelt.

4.

Reben entsteigen
Schlanker den Hügeln,
Wenn dein Fuß sie betritt;
Goldener schwellen die Trauben auf,
Wenn sie dein Auge bestrahlt!

5.

Stürme des Winters
Säuseln wie Weste
Um der Liebenden Ohr;
Flokken auf Bäume herabgeschneyt,
Prangen wie Blüthen im May.

6.

Wonnig am Morgen,
Zärtlich am Abend
Wandelt, Huldin, vor dir,
Kränzend mit Blumen das Lokkenhaupt,
Jedes dich segnende Paar!

7.

Zaubernde Göttin,
Jugendgespielin,
Holde Liebe, nur dir
Töne mein klingendes Saitenspiel!
Töne mein festliches Lied!

Gräter.

Das Krokodill und die Fetisschlange.*)

Mit einer Fetisschlange
Besprach ein Krokodill
Von eignem Ruhm sich lange
Im Epopeenstyl.

„Der Mensch, der Schöpfung Ehre,
Kann nichts vor mir als fliehn,
Er bauet mir Altäre
Und doch zerreiß ich ihn.“ —

„Kein Blut der Menschen röthet
Sprach jene — meinen Zahn,
Und der Guineer betet
Mich, weil ich gut bin, an.“

Pfeffel.

*) D. h. eine Schlange (Abgottsschlange, Riesenschlange) die von den Negern in Guinea göttlich verehrt wird.

Geschichte

der

Einsiedlerinn.

Fortsezzung.

Meine Ruhe, meine Thätigkeit, meine Heiterkeit, alles war dahin! — Ich konnte nicht mehr thun, als meinem Unglükke nachhängen, denn ich war doppelt unglüklich, da ich keine Vertraute hatte, in deren Busen ich meinen Schmerz ausweinen konnte! Unter dem Druk dieser Leiden wandelte sich mein Leichtsinn in finstere Schwermuth um. Ich wähnte, daß in der ganzen Welt kein edles Menschenherz mehr für mich Unglückliche schlage, die sich selbst weggeworfen hatte. Meine Empfindeley verleitete mich, bey meinem Geliebten sehr oft von Selbstmord zu sprechen: aber dieses Verbrechen zu vollziehen, hatte ich keinen Muth, ob ich schon in raschen Augenblikken nahe daran war. Dem

Junker raubte ich durch dies ewige schwachköp-
fige Gewimsel jede Thatkraft zu einem Entschlusse.
Indessen fieng mein Unglük an kenntlich zu werden,
und es war hohe Zeit, auf irgend eine Art der
Schande auszuweichen, Am schreklichsten beugte
mich dies, daß wir bis jezt noch keine Auswege
wußten, Geld zu bekommen, um gute Anstalten zu
Verheimlichung der Schande treffen zu können.
Des Junkers Aeltern hatten uns jede Quelle
hiezu verstopft. Wir entwarfen in der Verzweif-
lung wohl mancherley Projekte; oft waren wir
sogar zur Flucht entschlossen, nur der Gedanke
an den Mangel, dem wir uns dadurch Preis
geben würden, hielt uns noch zurük. Nach
vielen Erniedrigungen gelang es dem Junker
endlich, von einem Wucherer für gewissenlose
Zinse eine Summe Gelds aufzutreiben, die für
meine Abreise zur heimlichen Niederkunft be-
stimmt wurde. Aber es kostete ihm seine gan-
ze Beredsamkeit, mich zu diesem Schritte zu
bewegen; ich sträubte mich dagegen mit so viel
Thränen, daß er sich beinahe entschlossen hätte,
mit mir ohne die geringsten Aussichten in die
Welt hinaus zu laufen. Indessen bat er sich
aber doch noch einige Tage Bedenkzeit aus

und in dieser Zeit versezte mir das Schiksal noch einen tödtlichern Streich! Der Junker gerieth mit einem jungen unbesonnenen Offizier, der sich an einem öffentlichen Orte Anzüglichkeiten über mich erlaubt hatte, in den heftigsten Wortwechsel. In einer andern Stimmung würde er solche ehrenrührerische Ausfälle mit Kälte beantwortet haben; allein der Seelenkummer reizte jezt sein heftiges Temperament zur Rache. Es kam zwischen ihnen zum Zweikampf, und der Junker mußte als Mörder über die Gränze fliehen, ohne mich Unglükliche davon benachrichtigen zu können.

Fürchterlich donnerte mich diese Schrekkenspost zusammen! Es hätte wenig gefehlt, so wäre ich im ersten Anfall der Verzweiflung an mir und meinem Kinde zur Mörderinn geworden! Eine drey Tag lang dauernde Betäubung bemeisterte sich meiner Vernunft, und in diesem sinnlosen Zustande entdekte dann meine Mutter die Folgen meines Verbrechens. Wie sie sich im ersten Augenblik bey dieser so entsezlichen Entdekkung betrug, weiß ich nicht: aber das weiß ich, daß sie mein erstes Erwachen mit Thränen und Vorwürfen begrüßte. Entschuldigen

konnte ich meine schwere Sünde mit nichts, weinen konnte ich auch nicht, dazu war ich zu verstokt, ich blikte sie bloß starr an, und überließ mich ihrer Wuth, die mit der mütterlichen Liebe abwechselte. Erst lange hernach vermochte ich es stotternd einige Entschuldigungen vorzubringen, die sie zwar auf wenige Augenblikke rührten, allein diese Rührung dauerte gar nicht lange; denn bald hernach mißhandelte sie mich wieder neuerdings so arg, daß ich von einer Ohnmacht in die andere fiel. Mein Kind zukte konvulsivisch im Mutterleibe, mir sprach der Arzt das Leben ab, und doch konnte meine Mutter als ungebildetes Weib ihren aufwallenden Zorn nicht mässigen; sie fuhr fort, von Zeit zu Zeit mit Vorwürfen auf mich loszustürmen. Ihr Ehrgeiz, der leider durch mein Verbrechen empfindlich angegriffen wurde, raubte ihr alle Ueberlegung. Es war ihr bey der weiblichen Karakterlosigkeit unmöglich, sich mit kalter Vernunft zu fassen, um aus einem Uebel nicht noch mehrere zu machen. Unser trauriges Leben bestand nun aus ewigen Zank und Hader, aus Schwazzen und Weinen, ohne zu dem geringsten Entschlusse zu schreiten.

Mir wurde jezt in unserem Hause jede Minute zur Last; die Liebe zu meinem Junker wachte auch wieder mit neuer Särke in mir auf, seine Abwesenheit ward mir unerträglich, und meine Niederkunft wollte ich durchaus nicht in einer Stadt erwarten, wo jedes Kind mit Fingern auf mich deuten würde, in einer Stadt, wo die Schadenfreude ihr Haupt erhoben hätte, mich zu zerknikken. Von diesem Gedanken schon zum voraus gepeinigt, faßte ich wirklich den rasenden Entschluß, davon zu laufen, und mich dem blossen Ungefähr zu überlassen. Doch brauchte ich noch die Vorsichtigkeit, und entdekte mich zuvor einer unserer treusten Mägde, sie hieß Marianne, und liebte mich mit der innigsten Zärtlichkeit, wenn ich mich ihr schon bisher nicht anvertraut hatte. Seit meinem Unglükke hatte sie es auch oft gewagt, bei meiner Mutter die Mittlerinn zu machen, aber ohne Erfolg. Von ihrem Karakter will ich keine vorläufige Schilderung entwerfen, ihre Handlungen mögen ihn bey meinen Leserinnen in jenes Licht sezzen, worinn er zu glänzen verdient. Worte karakterisiren doch nicht, und wenn sie auch noch so schön und hinreissend gesprochen oder geschrie-

ben werden: aber Handlungen thun es, nach ihnen muß man die Menschen beurtheilen. Doch zur Sache: Entsezzen ergriff die gute sanfte Marianne, als sie meinen leichtsinnigen Entschluß hörte; doch weder ihre Thränen noch ihr Zureden vermochten ihn zu ändern. Ich war sogar grausam genug, ihr mit Selbstmord zu drohen, wenn sie mich je verrathen würde. Sie glaubte mich leichtsinnige Schwärmerinn in der Angst zu allem fähig, und entschloß sich auch auf der Stelle mit mir zu fliehen. Doch wollten wir noch vorher etwas gewisses vom Junker erfahren; aber wir hörten leider, wie bisher, nichts, als daß er über die Gränze nach Deutschland geflohen sey. Zum guten Glükke hatte er mir noch am Tage vor seiner Flucht einen Theil der ausgeliehenen Summe Geld in die Hände gegeben, die ich zu den Reisekosten bestimmte. Marianne glaubte, daß wir unsern Weg nach Freiburg nehmen sollten, weil es zu vermuthen war, daß ihn der Junker auch genommen habe. Wo ich mein Wochenbett halten würde, blieb dem Zufall überlassen. Doch kostete es mich noch manchen bittern Kampf, das älterliche Haus zu verlassen,

wenn ich schon aus Mangel an Erfahrung, an Welt- und Menschenkenntniß, unter Fremden die beste Schadloshaltung hefte. Marianne hatte durch Unglük zwar schon mehr Erfahrung als ich; allein sie durfte es nicht wagen, mir mit kalten Gründen entgegen zu kommen, und mußte gehorchen. Wir sezten uns also, ohne die geringste Ueberlegung unter verändertem Namen auf den Postwagen, und fuhren davon, ohne recht zu wissen, wohin?

Es gieng Freiburg zu; ob wir aber da bleiben oder weiter reisen wollten, daran dachten wir ganz und gar nicht. Ich war stumm und betäubt, Marianne war es nicht minder; der Wagen rollte fort, und wir sprachen stundenlang kein Wörtchen. Unsere Reisegesellschaft bestand aus mehreren jungen Mannspersonen, von denen uns die empfindlichste Geringachtung zu Theil wurde, da sie vermuthlich aus unserm geheimnißvollen Betragen auf ein böses Gewissen schlossen. Der Frechste unter ihnen fragte geradezu nach meinem Namen, ich stotterte, wurde roth, und gab mich dadurch vollends den bittersten Spöttereien und den unsittlichsten Anmerkungen Preiß. Man behandelte uns über-

haupt, wie man feile Geschöpfe zu behandeln pflegt; nur dadurch sezten wir uns wieder ein wenig in Achtung, daß wir uns von den lekkern Passagieren nicht zechfrey halten liessen, wie sie es uns anboten. Durch alle diese Erniedrigungen, auf die ein entlaufenes Mädchen sicher rechnen darf, aufgeschrekt, übermannte mich die unaussprechlichste Wehmuth! Es wurde Nacht, die ganze Gesellschaft schlief, nur wir nicht, denn wir weinten, daß die Thränen in den Wagen rollten! Es war auch kein Wunder, da mein Ehrgeiz in dieser kurzen Abwesenheit schon so empfindlich gedemüthiget wurde. Die Zukunft lag fürchterlich dunkel vor meinen Augen; herzlich gerne würde ich wieder zurükgekehrt seyn, wenn mich nicht die Furcht vor meiner Mutter daran gehindert hätte. Indessen hatten wir schon vier und zwanzig Meilen zurükgelegt, schon mehrere Städte und Dörfer durchreißt, und doch nichts vom Junker erfahren können. Endlich erreichten wir Freiburg, und wurden da, wo der Postwagen hielt, mit eben der Verachtung behandelt, wie auf der Reise. Man wies uns ein armseliges Kämmerchen mit gebrechenen Schei=

ben an, worinn nichts als eine Bettstatt mit einem Strohsak war. Es stand dem jungen Menschen, der uns in dies Kämmerchen begleitete, deutlich auf der Stirne geschrieben, für was er uns hielt. Da sassen wir nun bey dem düstern Schimmer eines Lämpchens, in einer frostigen Herbstnacht. Ich krank, jeden Augenblik nicht vor der Niederkunft sicher; Marianne über meine Leiden gerührt bis in das Innerste ihrer Seele. — Welch ein schneller Absprung von meiner vorigen weichlichen Lebensart! Welch ein Abstand zwischen den kostbaren Betten, in welchen sich sonst meine Trägheit wiegte, und dem harten Strohsak, auf dem sich jezt mein Körper wund lag, zwischen dem engen feuchten Loche, und meinem ehmaligen glänzenden Zimmer! Dort durfte ich meinen Untergebenen gebieten, hier bediente man mich nicht einmal um mein Geld. — Gott sey Dank, daß Marianne doch noch Geistesgegenwart genug übrig behielt, mich so gut als möglich zu trösten. Sie wußte sich überhaupt weit besser in alles zu finden, als ich kleinmüthige an keine Abhärtung gewöhnte Winslerinn. Es bleibt mir ewig unvergeßlich, mit welcher Gelassen-

heit sie halb erstarrt die Kleider auspakte, um mich damit vor Erkältung zu sichern. Nur ich lag ihr am Herzen, an sich selbst dachte sie gar nicht. Vom Weinen ermattet, von der Müdigkeit übermannt, schlummerte ich endlich ein, und schlief bis den andern Morgen, wo wir im Wirthshause zum *** ein besseres Zimmer bezogen. Von der schlechten und sündlich theuren Bedienung, die wir da genossen, mag ich nichts sagen, mehr als diese kränkte mich die unbescheidene Neugierde, mit der die Wirthin uns zur Last fiel. Wir wußten uns vor ihren zudringlichen Fragen nicht anders zu sichern, als daß wir uns für Kaufmannsweiber ausgaben, die auf ihre Männer warteten. Sie schien aber an der Aussage zu zweifeln, das sah ich ihr an, und würde uns noch länger gequält haben, wenn sich Marianne nicht durch ein Paar ernste Worte in Respekt gesezt hätte. Als diese Plage aufhörte, so fieng eine neue an. Verschiedene vorübergehende Offiziere sahen uns aus Zufall am Fenster stehen, und glaubten nun das Recht zu haben, uns auf ihre Weise zu verfolgen. Einer war sogar dreist genug unter der seichtesten Ausrede auf unser Zimmer

zu dringen, und wir mußten es von Stund an sorgfältig verschliessen. Wir hatten uns indessen von der traurigen Reise in etwas wieder erholt; da aber das Vorurtheil auch hier so schwer auf uns ruhte, so wurde uns der Aufenthalt in Freiburg ganz natürlich äusserst zur Last, und wir reißten auf dem Postwagen wieder weiter, ohne jezt wieder zu wissen wohin?

Unsere Reisegesellschaft bestand diesmal aus einem einzigen Manne, einem Gastwirth aus dem Städtchen R***. — Er sprach sehr lange nichts; endlich übermannte ihn doch die Neugierde, und des Fragens war dann kein Ende. Nach seinen Aeusserungen zu urtheilen, schien er mir ein roher, geiziger, ganz ungebildeter Mann zu seyn, der unaufhörlich von seiner Wirthschaft träumte. Er ließ sich in ein Gespräch mit uns ein, erkundigte sich nach dem Ziel und Zwek unserer Reise, und wir mochten ihm noch so sehr betheuren, daß wir unsern Männern nachreißten, er glaubte es durchaus nicht. Um so weniger, da wir mit der Verstellungskunst ganz unbekannt, uns sehr oft widersprachen. Es kostete ihn wirklich auch sehr wenig Mühe, ein Geheimniß herauszulok-

ken, das uns um der Ehre willen hätte heiliger seyn sollen. Mehr wollte der Schlaue nicht, um seinen eigennüzzigen Zwek zu erreichen. Ich war sogar unklug genug, ihm Rechenschaft von dem Gelde zu geben, das ich besaß, wenn mich schon Marianne zur Warnung mit dem Fusse stieß. Der Mann sah wohl ein, daß er es mit einem ganz unerfahrnen Mädchen zu thun hatte, und machte mir nun den Vorschlag, meine Niederkunft in seinem Hause zu halten. Es war hohe Zeit hiezu einen sichern Ort zu bestimmen, und ich nahm ihn an. Seine feurigen Betheurungen, womit er mir recht pathetisch väterlichen Beistand zusicherte, bethörten mich. Er vergaß aber doch nie dabey anzumerken, daß zwar die ganze Sache sehr viel kosten könne; allein es würde sich schon alles geben, meynte der sorgfältige Mann, und ich traute ihm. Wir reißten also mit ihm nach N * * *. —

Die unglükliche Stunde meiner Niederkunft kam, und mit ihr häuften sich auch ungeheure Ausgaben. Ich mußte alles doppelt bezahlen; der Wirth, der jezt nicht länger seinen schmuzzigen Eigennuz verbarg, drohte mir mit einem

Briefe an meine Mutter, so oft ich es wagte, mich seinen übertriebenen Forderungen zu widersezzen. Mein Geld gieng zur Neige noch eh das Wochenbett geendigt war. Ich hatte einen Sohn geboren, der von mir mehr Thränen als Milch einsog. Meine Gesundheit war durch Kummer sehr geschwächt worden, ohne Mariannens gute Wartung wäre ich längst nicht mehr!

Dies herzgute Mädchen ertrug ohne Murren bey meinem Kinde schlaflose Nächte, bey mir rastlose Tage, denn ich war krank an Leib und Seele! Doch ach, wir würden auch im Elende Trost in der blossen Theilnahme gefunden haben, wenn der Eigennuz die Menschen, die uns umgaben, nicht täglich härter gemacht hätte!

Mein sogenannter selbstaufgeworfener Beschüzzer hatte mir freilich versprochen, es bey dem Bürgermeister dahin zu bringen, daß ich keine Strafe bezahlen dürfte, und doch forderte man mir jezt eine doppelte Summe. Die Art, wie man sie forderte, war so erniedrigend als möglich, es wurde ihr zugleich die Drohung einer öffentlichen Leibesstrafe beygefügt, wenn ich sie in Zeit von zwey Tagen nicht erlegen würde. In dieser bedrängten Lage wagte ich

es, dem Bürgermeister Vorstellungen zu machen, und berief mich auf das Versprechen des Wirths. — „Um Gottes willen, schluchzte ich dem rothhaarichten fühllosen Mann entgegen, machen sie doch einen Unterschied zwischen Schwachheit und Laster!“ — Ei, was Unterschied (kreischte er mit seiner halb heischern Stimme) sie ist eine lüderliche davon gelaufene Dirne, und muß ihre Strafe bezahlen, oder vor die Kirchenthüre stehen! „ Laut weinend verließ ich den harten von Vorurtheilen geblendeten Mann, und halb ausser mir, erreichte ich meine Wohnung, Mariannens Trostgründe prellten diesmal an mir ab, wie an einem Steine. Ich wälzte mich, aufs höchste gespannt, trostlos auf der Erde herum! Hunger und Mangel, die hofnungsloseste Zukunft, alles, alles, machte nicht den tiefen Eindruk auf mich, welchen diese rohe lieblose Behandlung machte. Gott der Allmächtige möge jedes unschuldige Mädchen an meinem Verbrechen ein Beispiel nehmen lassen; ich mußte hart dafür büssen! Auch besaß ich weiter nichts mehr, als noch etwas wenig Schmuk, und einige Kleidungsstükke, alles übrige war aufge-

zehrt. Da ich mir den erstern in einem so klei-nen Städtchen, wo man unter den Käufern keine Wahl hat, abdrükken lassen mußte, so lösete ich kaum so viel daraus, als ich zur Bezahlung der Strafe bedurfte. Die Person, welche ihn kaufte, zog mich noch dazu mit der Bezahlung herum; der festgesezte Termin zur Strafe war vorüber, die unbeschreibliche Angst folterte mich! Ganz sicher wäre ich der öffentlichen Beschimpfung nicht entgangen, wenn sich die Käuferinn meines Schmuks nicht für mich verbürgt hätte. An eben diesem für mich so entsezlichen Tage sah ich aus Zufall ein geschwächtes Mädchen mit einem Strohkranze an der Kirchthüre stehen, und der Anblik wirkte so heftig auf meine Nerven, daß ich unter konvulsivischen Bewegungen zur Erde sank!

Um mich herum standen der neugierigen Gafferinnen zwar genug; allein keine Seele wollte mich berühren, wie mir nachher zwey Bettelweiber erzählten, die mich nach Hause trugen. Der einen von diesen müssigen Gafferinnen ekelte es an mir, die andere besaß nicht genug Gefühl, einer dritten fehlte es an Entschluß, eine vierte war zu hochmüthig, eine fünfte be-

gnügte sich, Anmerkungen über diesen Vorfall zu machen. Kurz, ich würde gewiß ohnmächtig verschmachtet seyn, wenn sich diese Bettelweiber nicht meiner erbarmt hätten. Nur Mariannens lautes Schluchzen, und meines Kindes wehmüthiges Geschrey, riefen mich wieder ins Leben zurük. Die gute Marianne konnte aus Mangel an Geld den armen Weibern mit nichts lohnen, als mit einem kleinen goldenen Kreuzchen, das sie unter dankbaren Thränen vom Halse riß, und es ihnen hingab. Auf diesen heftigen gichterischen Anfall erfolgte bey mir eine Erschlaffung des Körpers und der Seele. Ich sank wieder in meine gewöhnliche stumme verschlossene Schwermuth, und brütete in mir den finstersten Menschenhaß. Alles, sogar mein Söhnchen und Marianne waren mir gleichgültig geworden. Meine Seele war stumpf, mein Körper zerrüttet. Marianne hatte Mühe, nur wenig Worte aus mir heraus zu pressen; sie ertrug aber meine schwarzgallichte Laune mit Engelsgeduld. Ich lebte blos noch um die Gute in jenen fürchterlichen Augenblikken, wo der stumme Menschenhaß in Wut ausartete, zu quälen. Entweder fühlte ich für sie gar nichts,

oder

oder ich war gegen sie zu überspannt empfindlich, beydes verbitterte ihr das Leben. Bekam ich etwas zu essen, so aß ich, bekam ich nichts, so war es mir auch recht: aber von der Stelle, wo ich Tage lang saß, brachte mich Niemand. Auf der unglücklichen Marianne ruhte also jezt die ganze Last meines Elends, das ich nur noch halb fühlte, da meine Sinnen geschwächt waren. Der Wirth, der wohl wußte, wie tief wir in der Armuth waren, gab uns nichts mehr zu essen, und kündigte uns noch überdies die Wohnung auf. So weit trieb er es, als er mich um all mein Geld und um meine beßten Sachen gebracht hatte! — Marianne verkaufte nun, ohne es mir zu sagen, unter dem Preise ein Kleidungsstük, ums andere. Sie that noch mehr, und lief in den vornehmsten Häusern herum, ihnen meinen Dienst zum Unterricht der Kinder anzubieten. Auch mich beredete sie zu solchen Schritten, als ich mich wieder von der Schwermuth ein wenig losgerissen hatte.

Ach Gott, welche Demüthigungen mußte ich da noch ertragen! — Mein Schiksal war ohnehin das Stadtgespräch. Viele liessen mich gar nicht vor sich kommen, und die Bedienten wie-

sen mich mit einer Härte ab, wie sie sehr oft Unglükliche ohne allen Unterschied abzuweisen pflegen, wenn die Herrschaft nicht Menschenliebe genug besizt, streng auf ihren Ton Acht zu geben. Wieder Andere schrekten mich durch kalte Ausreden zurük, die gewöhnlich darin bestanden, daß es der Lehrmeister genug gebe. Noch Andre forschten mich mit undelikaten Fragen blos aus, ohne das geringste für mich zu fühlen. Einige beugten mich auch durch Mistrauen und Verachtung; die Meisten aber stimmten darin überein, daß sie mich flohen, und da, wo es ihnen nicht gelingen wollte, bey meinen sprachlosen Thränen kalt wie der Tod die Achseln zukten. Nicht ein Einziger war unter diesen allen der es der Mühe werth hielt, sich für mein Fortkommen mit warmer Thätigkeit zu verwenden. Eine jede von diesen Alltagsseelen berechnete schon zum Voraus, ob es ihr nicht etwa Nachtheil oder Verdruß zuziehen könne, wenn sie sich meines Elends erbarmte. Unter der gewöhnlichen Ausrede, es gebe der innländischen Unglüklichen so viele, warf man mir einige Kreuzer hin, die mich weit mehr beugten, als aufrichteten. O daß doch

die meisten Menschen sich so karge sträuben, ehe sie helfen! Jeder Unglükliche, sey er es auch noch so unwürdig, hat da, wo die Noth am höchsten ist, doch Anspruch auf unsre Hülfe. Verdient er es im Grunde nicht, so ist er am meisten zu bedauern, da ihn sein Gewissen dafür plagt; oder wenn dies auch nicht wäre, so ist es weit besser, in der höchsten Noth auf Geradewohl hin eine milde Gabe zu wagen, als einen einzigen edeln Unglüklichen zu versäumen. Es steht ja nachher noch immer in unsrer Gewalt, sich zurükzuziehen, wenn wir überzeugt werden, daß man sie nicht ferner verdient. So, meine Freundinnen, so gieng es mir; ich erhielt, ausser den wenigen Kreuzern, welche ich und Marianne nur höchst selten mit Nähen zu verdienen Gelegenheit hatten, nicht die geringste Aussicht zu unserm Fortkommen.

Am Ende kam es mit uns so weit, daß wir mit Brod und Wasser vorlieb nehmen mußten. Kleider zum Verkaufen hatten wir beyde keine mehr; auch Mariannens Kleider waren aufgezehrt; doch konnte sie noch mit Ehren ausgehen, ich aber nicht. Unsre Ar=

muth hatte den höchsten Grad erreicht; zwischen Hungertod, oder Betteln, blieb uns kein Weg mehr übrig. Hausleute, Wäscherinn, Schuster und solche Leute, alle hatten bereits kleine Summen an uns zu fordern, und tirannisirten uns auf die unbarmherzigste Weise. Wir wurden ohne Rüksicht auf Menschlichkeit das Opfer pöbelhafter Beschimpfungen, und der schmerzlichsten Geringachtung. Daß man uns nicht mit Schlägen mißhandelte, hatten wir blos dem Zufall zu danken. Daß man uns nicht schimpflich aus der Stadt jagte, geschah vermuthlich darum, weil man denn keine Hoffnung mehr zur Bezahlung gehabt hätte. Ein Tischler trieb die Rohheit so weit, daß er den gemietheten Kleiderschrank, den ich nicht bezahlen konnte, eigenmächtig unter Schimpfen und Lärmen aus meinem Krankenzimmer schleppte. Mich hatte ein hitziges Gallenfieber überfallen. Marianne lief halb ausser sich zum Bürgermeister, und bat im Namen der Menschheit um Schuz gegen solche Gewaltthätigkeiten. Aber vergebens; für uns hatte der rohe höhnischkalte Mann kein Gefühl! Der Priester, der mich zur Ewigkeit vorbereitete, sah sich ge-

zwungen, den noch immer wütenden Pöbel dem ich Kleinigkeiten schuldig war, durch die verschlossene Thüre abzuhalten, um mich doch wenigstens auf dem Sterbebette vor Mißhandlungen zu schüzzen.

Dieser großmüthige Priester, und mein Arzt, waren im ganzen Städtchen die einzigen Edeln, durch deren Beistand mein Kind und Marianne dem Hungertod entgiengen. Die Versehung möge es den sanften Menschenfreunden jenseits vergelten, in meine Hütte werden sie wohl nicht kommen, daß sie die Thräne des Dankes sehen können, die ich ihnen weihe! —

Einst — es war noch vor meiner Krankheit — als es zu fürchterlich auf meine zerrüttete Seele stürmte, strekte ich Rasende schon die Hand aus, mein unschuldiges Kind zu würgen! Jede Hoffnung zur Rettung war aus meinem Herzen geschwunden; schon hörte ich in meinem Wahnsinne nichts mehr, als: *Räche dich an dem Schiksal! Blute auf dem Schaffot deinen Fehltritt und seine zermalmenden Folgen aus!* So weit sank ich Unglükliche, als ich mein Kind und Marianne hungern sah. Hätte plözliche Krankheit nicht meine Kräfte

gelähmt, so würde ich vermuthlich in der Raserey mein erstes Verbrechen noch durch einen Mord verdoppelt haben. Wenigstens ist dies oft der Fall bey jenen, die sich vor dem ersten Fehltritt nicht zu hüten wußten! O wie gerne wäre ich in dieser Krankheit gestorben! Wie so herzlich seufzte ich nach dem Retter Tod! Wie eigensinnig weigerte ich mich, Arzeney zu nehmen! Nahe, nahe war ich ihm, dem wohlthätigen Freunde, und doch entschlüpfte ich Unglükselige ihm wieder! — Hätte aber der menschenfreundliche Arzt nicht selbst für Arzeney gesorgt, die man mir in der Apotheke aus Mangel am Gelde versagte, ich wäre ihm gewiß nicht entgangen. Also auch diesmal wieder mußte sich mein junges Leben zu neuen Leiden erholen! Vermuthlich war ich zum höhern Glükke jenseits noch nicht reif genug. Ich wurde durch Alterazionen dreymal rükfällig, und starb doch nicht. *Marianne*, durch alle diese schwere Prüfungen noch nicht ermüdet, faßte unterdessen den traurigen Entschluß, an dem benachbarten fürstlichen Hofe für mich zu betteln! —

Dies Opfer war um so grösser, da sie einen

hohen Grad feines Ehrengefühl besaß. Sie hatte als Waise ihre Erziehung in unserm Hause genossen, und wurde von jeher um ihres treflichen Karakters willen den übrigen Mägden vorgezogen. Auch sah ich sie oft, wo sie Zeit hatte, in guten Büchern lesen; aber ich war damals viel zu faselnd, mich um sie zu bekümmern. Man denke nun, wie schwer dem edeln Mädchen bey solchen Gefühlen das Betteln ankommen mußte. Es fehlte ihr an frecher Stirne, an Gewandtheit, an Stumpfheit zu diesem erniedrigenden Geschäfte. Ihr ahndete schon zum voraus mit unaussprechlicher Angst der bittere Menschenhohn, die kalte Fühllosigkeit, die rohe übermüthige Brutalität, womit so viele Hartherzige die Armen anzufahren pflegen, und die auch ihr zu Theil werden würde; aber doch siegte ihre Edelmuth, doch ließ sie sich nicht abschrekken!

Traurig und schüchtern wagte sie es also, von den Wachen ungefragt, in die düstern Kreuzgänge der alten fürstlichen Residenz zu schleichen. Edelmänner in verbrämten Kleidern, und Damen in Seidenzeugen rauschten an ihr vorbey in die gesellschaftlichen Zirkel.

Der dunkle Winkel, in dem sie sich zitternd versteckte, half ihr die aufsteigende Röthe verbergen, welche in ihrem mit Thränen benezten Gesichte glühte. Mancher junge schöngepuzte Taugenichts dem es am Herzen und Kopf fehlte, war schon mit aufgeblasenen Bakken an ihr vorbey gehüpft, und noch hatte sie nicht den Muth, eine einzige Person anzureden. Auch Damen waren schon mit ihren luftigen Buhlen schäkernd an ihr vorbey geschlichen, aber noch stand sie in stummer Betäubung unthätig da, mit dem Gedanken, betteln zu wollen, und es nicht zu können. Eine nie gefühlte Wehmuth überwältigte sie. Der düstere zur Schwermuth einladende Kreuzgang in dem sie stand, die durchdringende Kälte, welche ihre Glieder lähmte, der Hunger, und das Andenken an ihre unglükliche Gebieterinn, alles trug dazu bey, sie bis zur Verzweiflung zu beugen! Siedheisse Thränen rollten auf den halberstarrten Busen, eine von der Kälte erzeugte schmerzhafte Kolik durchwühlte ihre Eingeweide, jede Nerve bebte an ihr, und in dieser äussersten Spannung war es, als ihr zum erstenmale ein leiser flehender Laut um ein Almosen an die

Vorübergehenden entschlüpfte! Viele hörten ihn gar nicht einmal diesen sanfttönenden Laut, und jene die ihn hörten, gaben ihr entweder nichts — oder eilten an ihr ungerührt vorüber: Ein junger Laffe, der seinen übel angebrachten Diensteifer an der Unglüklichen zu versuchen Lust hatte, hob sogar den Stok gegen sie auf. Zum Glükke entwischte sie diesem Schlage, und der wilde Bube fluchte dann, daß die Wände wiederhallten, da ihm ein Zug ankommender Damen in seiner Bravour störte. Viele von diesen Damen warfen ihr unwillig, daß sie in die Tasche greifen mußten, eine Kleinigkeit hin, und eilten dann ungerührt zum Spieltische, wo sie in einer Stunde weit mehr verlohren, als es bedurft hätte, uns alle aus dem Elende zu retten. Wer einen deutlichen Begriff von der Härte haben will, die den Menschen bey solchen Gelegenheiten, wo ihre Eitelkeit oder ihr Eigennuz mit ins Spiel kömmt, oft anklebt, der muß selbst unglüklich gewesen seyn, muß von ihnen auf Hilfe gewartet haben! Marianne erhielt jezt leider die traurigste Ueberzeugung hievon!

Während sie über Menschenhärte im Stillen

manche treffende Anmerkung machte, rasselte wieder ein Offizier an ihr vorüber, den sie zitternd um eine milde Gabe ansprach. Er war eben im Begriffe, mürrisch fortzueilen, als sich seine Sporren in ihre Schürze verwikkelten, und er wieder seinen Willen still stehen mußte. Ich übergehe die rohen Flüche, die er im ersten Zorn gegen sie ausstieß, und erinnere nur, daß Marianne, wie vom Donner auf die Erde geschmettert, zu seinen Füssen hinstürzte, denn es war — mein Geliebter, der Junker! Um Gottes willen, steh auf, ehe Leute kommen! stotterte er ihr ausser aller Fassung entgegen — „Wie? Wo? Was? Du hier — als Bettlerinn hier?“ — fragte er sie in einem Athem. Lange konnte sie ihm nicht mit Zusammenhang antworten; endlich erfuhr er unter Schluchzen und Thränen doch soviel, daß ich mit meinem Kinde in der Nachbarschaft wohne, und daß sie für mich bettle!

So roh der Junker übrigens war, so sehr er mich im Sturme seiner Schikksale vergessen zu haben schien, so mußte er sich unser um der Ehre willen doch annehmen. Auch mag sein Herz für Vaterfreuden bis dahin noch nicht

ganz abgestumpft geworden seyn; er äusserte wenigstens gegen Marianne mehr Gefühl, als sie erwartet hatte. Sogleich traf er auch mit ihr die Abrede, daß sie mich ohne Verzug mit dem Gelde, das er ihr gab, in seine Arme führen sollte. Mit welchem Entzükken die Edle ihre Rükreise antrat, mit welcher Wonne sie mir diese fröliche Kunde mittheilte, vermag ich nicht zu schildern! Auch ich ward durch die schnelle Veränderung überrascht, betäubt, hingerissen, und konnte so viel Glük auf einmal gar nicht fassen! Mir war es dabey zu Muthe, wie es einem armen Sünder seyn muß, wenn man ihm am Rande des Todes wieder das Leben ankündigt! Zu beklemmt, vermochte ich es nicht, die Freude der ersten Umarmung meines wiedergefundenen Junkers in ihrer ganzen Stärke zu fühlen, als ich sie ohne diesen raschen Uebergang vom Unglük zum Glükke gefühlt haben würde. Alles, was ich bey seinem Anblik thun konnte, war, daß ich ihm unser Kind in die Arme warf, und mich dann selbst hineinstürzte! Wir hatten einander so viel zu erzählen, so viel zu fragen, und es wurde hohe Mitternacht, eh wir auseinander schieden.

Marianne mußte am andern Morgen neue Kleider anziehen, für die der Junker schon gesorgt hatte, um nicht als jene Bettlerinn erkannt zu werden. Ein Priester war so gefällig, uns in der Stille zu trauen, und so war doch indessen für den äussern Wohlstand gesorgt worden. Noch hatte ich bis dahin den Junker nicht einmal gefragt, von was er denn eigentlich an diesem Hofe ohne Bedienung lebe, und als ich es wagte, so wurde mir eine empfindliche, trozige, aufbrausende Antwort zu Theil, die mich über diesen Punkt auf immer verstummen machte. Ich berührte nun diese Seite nicht ferner; er gab mir Geld, so oft ich welches brauchte, und dies war mir hinlänglich. Als ich aber nachher das erstemal die Gesellschaft bey Hofe besuchte, so entwikkelte sich mir das Räthsel. Ich sah ihn sehr oft spielen, und beynahe beständig gewinnen. Auch gab es dort der verzerrten Gesichter, die ihn um diesen Gewinn beneideten, mehr als genug. Eben so wenig entgieng ich ihrem häßlichen Neide, da der Fürst mir einige Aufmerksamkeit zu widmen schien, welche ich Anfangs gar nicht einmal bemerkte. Die Damen wußten überhaupt an mir

tausend Dinge auszusezzen; in den Augen der einen hatte ich ganz gemeines Air; der anderen galt ich für eine hergelaufene Buhlerinn, welcher man den Hof verbieten sollte; wieder andere wollten einen hohen Rükken, und noch andere krumme Füsse bemerkt haben; kurz, der bittern Glossen gab es über mich so manche, daß mir endlich anfieng, das Herz schwer zu werden, und ich mich leise wieder in den vorigen unbeneideten Mittelstand zurükwünschte. Der Fürst war übrigens ein noch unvermählter, doch schon ziemlich ältlicher Mann, und nach dem Urtheile seiner Schmeichler sehr liebenswürdig; allein ich konnte ihn doch nicht leiden. Er bemerkte bald meine Unzufriedenheit mit den Sitten seines Hofes, und ahndete dann das schnippische Betragen der Hofdamen gegen sie mit so vielem Feuer, daß sie aufgebracht darüber, mich nachher nur desto mehr verfolgten. Unter ihnen gab es natürlich einige, die mit ganzer Seele nach einer fürstlichen Eroberung geizten.

Soviel bemerkte ich bey meinem damaligen Mangel an Menschenkenntniß wohl: aber der Fürst blieb mir bey allen diesen Nebenbuhle-

rinnennen im Grunde doch gleichgültig. Oft wurde er mir sogar lästig, wenn ich an ihm mehr Sinnlichkeit als Geist entdekte. Doch besaß ich noch zu wenig Erfahrung, um solche Auftritte für eine nicht selten herrschende Mode an Höfen zu halten, an die sich sonst niemand stieß, als gerade ich. Bisweilen war ich sogar unbesonnen genug, und rügte dies so allgemeine und mir so anstössige Betragen — andere hiessen es galant — in öffentlicher Gesellschaft, und hatte dann das Loos, eine kleinstädtische Bête um die andere genannt zu werden.

Allmählig wirkte aber das böse Beispiel auf mich; und endlich spannten sich meine durch Marianne erhaltenen strenge Begriffe von ehlicher Treue auch ab; ich wurde im Umgange gegen das andere Geschlecht gewandter, artiger, gefälliger, galanter, aber auch dem Herzen nach schlimmer. Der Uebergang vom Unglük zum Glanz hatte mir, wie allen Menschen von nicht festem Karakter, den Kopf schwindeln gemacht. Es verlor sich bey mir das schöne Gleichgewicht zwischen Tugend und Laster, und ich kokettirte nun wirklich schon mit andern

herzlosen Damen in die Wette. Hang zu eigentlichen wollüstigen Ausschweifungen besaß ich zwar keinen, aber nur desto mehr Anlage zur Eitelkeit. So wenig ich auch den Fürsten leiden konnte, so sehr bemühete ich mich doch, ihn in meinen Fesseln zu erhalten, um so eher, da mein Gatte gar nichts dagegen einzuwenden schien. Mein Ahnenstolz und das armselige Bewußtseyn, einer zierlich schönen Gestalt, wachten in mir mit neuen Kräften auf; ich war sogar schon verdorben genug, die fürstlichen Geschenke ohne Erröthen anzunehmen. So weit hatte schon die Hofluft in kurzer Zeit mein Herz und meine Sitten vergiftet! Ehedessen war ich Empfindlerinn, nun wurde ich zur Kokette. Ein nicht seltener Uebergang! — Gewiß, es war für mich eine wahre Wohlthat, daß nachher noch weit mehr Unglük über mich herstürmte, sonst würde ich mich wohl nie wieder gebessert haben.

Um das Hauswesen, oder um die Erziehung meines Sohnes, kümmerte ich mich nicht im geringsten. Das ganze Hauswesen überließ ich Mariannen, die ihre Pflichten noch immer aufs strengste erfüllte. Ich hatte seither auch eine

Tochter gebohren, um deren Verpflegung ich mich eben so wenig annahm. Zwischen mir und meinem Gatten schlich sich der alte, rohe, allzuvertrauliche Ton wieder ein, von den wechselseitigen Ungezogenheiten giengen wir täglich mehr zur Gleichgültigkeit über, und in kurzer Zeit war unsre modische Ehe auf den herzlosesten Ton gestimmt.

Unterdessen fuhr er noch immer fort, seine Einkünfte durchs Spiel zu erwerben. Aber sehr oft machte ihm das Glük einen Strich durch die Rechnung; er verlor statt zu gewinnen, und wir mußten dann darben. In diesen Zeitpunkten war es auch, wo wir uns dann, es liegt in der Natur der Sache, am meisten zankten. Kleider, Geschmeide, alles was wir hatten, wurde nach und nach verkauft. Wir führten in der That ein trauriges wirklich unsittliches Leben. Das üble Beispiel, welches wir dadurch den Kindern gaben, die Geringachtung, die wir einander gegenseitig bewiesen, wirkten auch so sehr auf sie, daß Mariannens gute Grundsäzze keine Wurzeln fassen konnten. Aus dem Jungen wurde ein wilder ungezogener Bube, den der Vater mit Schlägen, und

ich

ich mit Verzärtelung erziehen wollte. Aus dem Mädchen eine weichliche unthätige Winslerinn, die es nur zu bald merkte, was für ein Ton unter uns herrschte. Beide Kinder überliessen sich also frühe schon ihren Leidenschaften, während wir den unsrigen ihre Opfer brachten. Des Vaters wilde Strenge machte besonders den Jungen starrköpfig, und meine schwache Güte verleitete ihn zu Tükken und Bosheiten. In ihm lag zwar der herrlichste Keim zu allem Schönen und Grossen; allein wir waren die Leute nicht ihn anzubauen, und er verwilderte. Marianne gab mir hierüber manchen treflichen Wink; aber er prellte an mir ab, da mein Kopf bey den ewigen Zerstreuungen und Lustparthien nie so viel Musse gewann, über etwas ernstlich nachzudenken. Mir blieb bey diesen gedankenlosen Beschäftigungen kaum so viel Zeit übrig, wenn ich Geld hatte, meine Moden zu wählen, und in Gesellschaften Albernheiten zu plaudern, die reichlich mit Eitelkeit und Ziererey gewürzt waren.

Indessen wurde der Fürst durch meinen koketten Widerstand gereizt, immer leidenschaftlicher gestimmt. Mein Gatte, dem ich nun

völlig gleichgültig geworden war, gab mir selbst Winke, ihm nachzugeben. Doch dieses so niedrige Betragen kränkte mich Troz meiner faselnden Koketterie so tief, daß ich in jenen Stunden, wo Marianne mir darüber in die Seele sprach, mit Abscheu für ihn und mich erröthete! Plözlich wachte mein Gewissen, mein Ehrengefühl wieder auf; ich verabscheute einen Mann, der mich unter dem Trost schiefer Grundsäzze dem Laster Preis geben wollte! So leichtsinnig und nur oberflächlich gut auch damals mein Karakter war, so konnte ich doch den Gedanken an meines Mannes Niederträchtigkeit nicht ertragen! Ueberhaupt bemerkte ich mit Entsezzen, daß ihn sein unbestimmtes Schicksal und sein Unglük äusserst verschlimmert hatten! Ohne gute und feste Grundsäzze, woran es ihm immer gefehlt hatte, bedurfte es bey ihm blos noch des Unglüks das ihn verfolgte, um zum Bösewicht reif zu werden. Er hatte leider keine Freundinn Marianne an der Seite wie ich; niemanden, der ihn da, wo er am Abgrund stand, mit Thränen der Theilnahme zurükriß. Der Elende hielt die schweren Prüfungen des Unglüks, worunter die Menschen ge-

wöhnlich besser oder schlimmen werden, nicht aus; und sank endlich im Sittenverderbniß so tief, als er nur sinken konnte. Immer leidenschaftlicher überließ er sich der Spielwuth, dem Weine, und am Ende auch der niedrigen Wollust. Man raunte sich bei Hofe wirklich schon ohne Scheu, laut in die Ohren, er sey ein falscher Spieler. Jedermann flohe ihn, und nur jene spielten noch mit ihm, die sehr reich, oder selbst Spieler waren. Hinter dem Rükken hieß man ihn einen Abentheurer, einen Müssiggänger, der auf Kosten der reichen Dummköpfe lebe. Der Fürst selbst begegnete ihm mit mehr Kälte, so wenig er mir auch etwas davon fühlen ließ. Am Ende verbot er ihm sogar den Hof, und als ich ihm darüber Vorwürfe machte; äusserte er ganz deutlich, es hänge ganz allein von mir ab, die Sache zu ändern. Diese nun so ganz entwikelten unfürstlichen Gesinnungen, womit er mich ohne Scheu zur feilen Buhlerin herabwürdigen wollte, empörten, beleidigten, kränkten mich tief. Aufgeschrökt aus dem Traume gab ich ihm eine stolze, trozzige Antwort, und verließ das Zimmer ohne weitere Gegenerklärung.

Speichellekker hatten, wie ich wohl merkte, diesen Auftritt belauscht, und säumten nicht den Fürsten im ersten Feuer noch mehr aufzubringen. Ein ganzes schon bereitwilliges Heer von Feinden und Feindinnen hob sich jezt empor; um uns bei dieser guten Gelegenheit in den Staub zu drükken.

Wir lebten noch eine Zeitlang so fort, unbesucht, ungeschäzt, ohne Freunde und Beschüzzer, in heimlicher bitterer Armuth. Durch gegenseitige üble Launen und Mißverständnisse, trübten wir unsre Tage noch mehr, als es das Schiksal bestimmt hatte. In dem Herzen meines Mannes kochte immerwährende Wut, besonders dann wann er in Privatgesellschaften unglüklich gespielt hatte. Er verwikkelte sich dabei nicht selten in Zänkereien und Händel. Es schien als ob der Hof Leute bestochen hätte, die sie an ihn suchen musten. Unterdessen häuften sich unsere Schulden, wir wurden das Opfer der Wucherer und der Kabaln. Noch immer glaubte sich der unglükliche Mann durchs Spiel retten zu können, und stürzte sich gerade dadurch in die unauslöschlichste Schande, denn er wurde als fal-

scher Spieler ertappt, überwiesen und arretirt! Meine Kinder klammerten sich an ihn an, ich weinte an des Verbrechers Busen, Marianne flehete auf den Knien um Schonung aber umsonst, die Gerechtigkeit gebot, und ihre Diener rissen ihn aus unsern Armen! Lange schon war er als falscher Spieler verdächtig, aber erst jezt ließ ihn der Fürst dafür strafen; mehrere eingeklagte Wechsel dienten zum Vorwande seine Verbrechen zu vergrössern. Dem Ton nach zu schliessen, der im ganzen über ihn herrschte, blieb mir nicht die geringste Hofnung zu seiner Rettung mehr übrig. Ich wollte es zwar Anfangs wagen, mich dem Fürsten zu füssen werfen; allein er ließ mich mit harten Ausdrükken abweisen. Das einzige Glük, das wir in dieser fürchterlichen Lage noch genossen, war, daß wir den Unglüklichen doch in Gefängnisse besuchen durften. Er saß gefesselt, in einem dumpfen feuchten Loche. Meine Kinder lagerten oft Stunden lang zu seinen Füssen, und spielten mit den rasselnden Ketten, während ich und Marianne in Thränen zerflossen. Jezt bereute er freilich seine Verbrechen, und erschrak über

die selbst erfahrene Gewißheit wie tief der Mensch stufenweise sinken kann, aber es war zu späte! Umsonst rang er die Hände, umsonst gelobte er Besserung, umsonst wachte das Gewissen auf; bis zu den Ohren des Fürsten drangen weder meine noch seine Seufzer. Man ließ ihn lange, lange in Fesseln schmachten, und entschied sein Schiksal doch nicht. Marianne hatte es indessen oft versucht, zu dem Fürsten zu dringen, den sie aus Zufall noch nicht einmal von Person kannte, aber vergebens. Unser jezziges Unglük übertraf alle übrige unter deren Druk wir schon litten, Der Anblik unschuldig leidender Kinder, und die drükkende Last öffentlicher Schande vergrösserten es. O! es thut wehe, in einer Welt wo so oft der Werth nur nach dem äussern Schein abgemessen wird, von dem Glanze auf die niedrigste Stuffe der Armuth hinab zu sinken! Wir lebten wirklich blos von den wenigen Wohlthaten, die uns gute Menschen zuflieſſen lieſſen. Ich lernte in dieser Lage ohne Murren dem Puz und der Eitelkeit entsagen, ich lernte mich einschränken, genügsam und bescheiden seyn, aber freilich unter

den entsezlichsten Kämpfen, die in der Tiefe meines Herzens, den verborgenen Menschenhaß noch völlig ausbrüteten! Mein Stolz war gedemüthiget, meine Eitelkeit entwafnet, meine Wünsche eingeschränkter, und meine Empfindungen wenigstens dem Scheine nach gelassner geworden. Ich gebot nun Niemandem mehr, aber ich ließ mir gebieten, so nachgiebig, so geschmeidig kann Unglük und Erfahrung machen, welche für üble Gewohnheiten immer die beste Schule sind. Mit meinem unglüklichen Gatten theilte ich nun die ganze Zeit über die drükkende Last meiner stillen Leiden, und auch die kleine Unterstüzzung guter Menschen. Das Unglük, unter dessen eisernen Zepter wir beide seufzeten, machte uns wieder herzlicher, vertrauter, unsere Gefühle stimmten wieder zusammen, und ich glaube, daß wir uns aufs neue geliebt hätten, wenn nicht ein schneller Tod seinen Leiden ein Ende gemacht hätte! — Die Feuchtigkeit des Kerkers hatte ihm eine Brust-Wassersucht zugezogen, die ihn unverhoft in die Ewigkeit wegraffte! —

Da lag er nun vor mir der Erblaßte, auf faulem Stroh, aufgedunsen; für mich und meine armen verlassenen Kinder auf immer dahin! Ich gönnte ihm zwar diese für ihn so wohlthätige Rettung, und war bei seinem durch Unglük wieder gebesserten Herzen ganz ruhig über den Seelenzustand jenseits; aber die verlassene, klägliche, schimpfliche, elende Lage in der er starb, empörte mein Innerstes! — Mitleiden und Wehmuth, Scham und Unwillen durchwühlten meine Seele, die sich in siedheissen Thränenströmen, auf den einzigen mir jezt entrissenen Freund ergoß. Ha, wer es weiß, wie nothwendig einer fein fühlenden Seele im Leiden ein Freund, ein Vertrauter ist, der wird die Herzensleere leicht fassen können, welche sich meiner bei seinem jezt doppelt empfindlichen Verluste bemächtigte! Ich vergaß in diesen Augenblikken tiefer Wehmuth jede Disharmonie die ehmals unter uns herrschte, und entbehrte nur ihn den Einzigen, an dessen Busen ich so oft vertraut weinen durfte! Meine Kinder, denen es der vernachlässigten Erziehung ungeachtet, nicht am guten Herzen fehlte, weinten mit mir, und preßten

sich durch mein Beispiel gereizt, fest an den eiskalten Busen ihres verstorbenen Vaters. In diesen süss traurigen Augenblikken wo blos Natur und Gefühl sprach, überfiel uns weder Ekel, noch Angst; es war hohe Mitternacht, und noch weilten wir bei ausgelöschter Lampe im scheußlichsten Kerker auf der Leiche unsers erblaßten Freundes. Unbegreiflich ist es, wie furchtlos wir schwachen Geschöpfe in der hohen Spannung der Schwermuth an diesem Orte des Schrekkens aushielten. Auf eine Leiche gelehnt, Eulengeschrei und Ungeziefer zischen hören, von dem Kettengerassel und Achzen nahe wohnender Verbrecher, in diesem dunkeln schauerlichen Loche nicht aufgeschrekt werden, ist mehr als man von Weib und Kindern erwarten kann. So stumpf für jede Furcht kann nur ein hoher Grad Wehmuth machen, unter deren Allgewalt äussere Eindrükke geschwächt wurden.

Die rohen Diener der Gerechtigkeit, rissen uns endlich mit Gewalt von der Leiche weg. Wie stark unsere hochgespannten Empfindungen mit ihrer Fühllosigkeit im Kontrast standen, wäre für den Psychologen eine interes-

same Beobachtung gewesen. Sie hiessen uns unter harten herzangreifendem Gespötte nach Hause gehen, es schien als ob auch hier Unglük und Armuth diese elenden Menschen berechtige, ihren ungeschliffenen Wiz an Bedrängten auszuüben. Daß doch oft gerade da so viele Menschen besonders aus der niedrigen Klasse nichts fühlen, wo Unglükliche zu viel fühlen! — Der empfindliche Abstand thut dem Unglüklichen dann um so weher, und macht der Menschheit um so grössere Schande. Könnte man oft in solchen Fällen die Grade von der höchsten Stufe feiner Gefühle, und der niedrigsten Stufe Fühllosigkeit angeben, die Menschheit würde über sich selbst staunen!

Noch mehrern im Grame verlebten Monden, linderte die Zeit endlich auch unsere Leiden, wir vergassen den hinübergeeilten, der jezt schon moderte zwar nicht, aber unsere Gefühle wurden kühler. Wir überzeugten uns ganz, daß ihm die Vorsehung Ruhe im Grabe bestimmt hatte. Friede sey mit seiner Asche! riefen wir oft einstimmig, wenn neuer Erdenkummer unsre Häupter umschwebte. Uebrigens

war meine Gemüthsruhe durch gehäuften Kummer immer mehr und mehr erschüttert worden. Bei dem Wort Mensch schauderte mein Innerstes, da ich ihn so oft als Ungeheuer hatte kennen gelernt. Der Mensch war es, dem ich eine so lange Zeit über Härte — Verfolgung — Tükke — Bosheit — zu danken hatte. Ich hatte mir zwar die Verkettung der Schiksale durch mein eigenes Betragen zugezogen; aber dies berechtigte ihn nicht, gegen mich unmenschlich zu handeln. O meine junge Freundinnen überlaßt Euch nie, durch übereilte Schritte der menschen Willkühr! Sie quälen und helfen nicht gerne, sie drükken und retten nicht, sie verdammen schnell ihre Brüder und Schwestern, aber sie verzeihen nicht leicht wieder. Der Edeln giebt es wenige, der unedeln Millionen! — Genug ich hatte zu den Menschen jedes fünkchen Zutrauen verlohren, hoffte, wünschte, und erwartete nichts mehr von ihnen. Die schon tief eingewurzelte Schwermuth gieng bei mir so weit, daß ich selbst ihre Wohlthaten nicht mehr ohne ängstliches Mißtrauen geniessen konnte! —

(Nächstens die Fortsezzung)

Ueber die Erziehung der Fürstentöchter.

Zweyter Brief.

Wenn man eine Arbeit unternimmt, so ist es eben so nöthig, ihre Schwierigkeiten zu kennen, als es möglich ist, die Regeln fest zu sezzen, nach welchen man sie am Beßten einrichten kann. Ich werde Sie daher in diesem Briefe von den Annehmlichkeiten unterhalten, die Sie bey der Ausübung Ihrer Erziehungspflichten treffen können. Möchten es doch so wenige als möglich seyn; die Klugheit Ihrer Fürstinn läßt mich dieß hoffen und wünschen; aber ganz frey davon werden Sie nicht bleiben. Unvernünftig wäre es so etwas zu glauben, und eben deßwegen lernen Sie ja zum voraus alle kennen, damit Sie darauf gefaßt sind sie zu tragen, und zu überwinden. Bisweilen scheint

es, als ob ein böser Dämon gleich bey der Geburt eines Kindes von hohem Stande alle Umstände zu seinem Verderben vereinigte! Glauben Sie mir meine Liebe, übertriebene Sorgfalt für den Körper schadet seiner Gesundheit, erstikt in ihm den Keim einer dauerhaften Leibesbeschaffenheit, schwächt seinen Körper, und gibt ihn dadurch tausend Uebeln Preis. Sehr oft vereinigen sich niedrige Schmeichler mit unwissenden eigennüzzigen Lehrern, um das Kind an Leib und Seele zu verzärteln.

Jene umringen es, öffnen sein Herz dem Laster noch ehe es Tugend kennen lernt, und diese wünschen in seinen Augen grosse Männer zu scheinen. In langdaurenden Lehrstunden sucht es einer dem andern zuvor zu thun: das Kind wird dabey geplagt, sein Kopf mit einem Schwall ihm unverständlicher Wörter angefüllt, seine Handlungen mechanisch abgerichtet, und die junge Seele bleibt leer dabey! —

Zu bedauern ist die aufgeklärte Erzieherinn, die unter solchen Umständen eine gute Erziehung, welche das Herz mit dem Kopf bilden soll, beginnen muß! Ihre weisesten und besten Einrichtungen werden dann oft als schädliche

Neuerungen verworfen, der gute Erfolg ihrer Bemühungen wird ihr erschwert, und das Herz der Zöglinge wird ihr geraubt. Auch muß sie nicht selten sich fürchten, bey den Aeltern sich noch darüber verläumdet zu sehen *). Eine andere nicht minder wichtige Schwierigkeit bey der Erziehung fürstlicher Kinder, und eine Quelle von tausend Unannehmlichkeiten für Erzieherinnen ist die schlechte Wahl derjenigen, welche man ihnen zur Bedienung bestimmt. So überzeugend schon Loke bewiesen hat, daß Jeder, der mit den Kindern umgehrt, auch mehr oder minder zu ihrer Bildung beiträgt, und so oft auch aufgeklärte Männer diese Wahrheit schon wiederholten, so gleichgültig denkt man noch hierüber! Dies alles gilt sowohl über die Erziehung des männlichen als des weiblichen Geschlechts. Es gibt aber auch noch ei-

*) Und der gute Fortgang der Geistes-Bildung wird verhindert! Die Zeit, die zum Fortschreiten der Kenntnisse sollte verwendet werden, muß nun dazu dienen, um schon eingepfropfte Fehler zu verbessern, die nur zu oft einen bleibenden Eindruk zurük lassen.

M. A. L.

nige Schwierigkeiten, welche nur bey den lez=
tern angetroffen werden, und diese meine Liebe
sollen jezt der Gegenstand unserer Betrachtun=
gen seyn!

Die Ungewißheit über das künftige Schiksal
eines Zöglings ist für ihn und die Erzieherinn
wichtig. Nichts auf der Welt verspricht einen
bessern Erfolg, als wenn man das Kind ge=
rade tauglich zu der Bestimmung erziehen kann,
welche ihm einst zu Theil werden wird. Aber
wie schwer ist oft die künftige Lage einer jun=
gen Fürstin zu entscheiden! Wie vieles bleibt
unbestimmt, während der ganzen Zeit ihrer
Erziehung! Wird einst der ehelose Stand ihr
Loos, oder wird sie die Gattin eines aufgeklär=
ten Fürsten werden? Wird sie Regentin eines
grossen oder kleinen, eines mehr oder minder
aufgeklärten, mehr oder weniger freien Staats
werden? — Vielleicht theilt einst ihr Gemahl
mit ihr die Regierungssorgen, vielleicht auch
nicht, oder sein Verlust durch den Tod bürdet
ihr diese allein auf, und noch dazu die Sorge
für die Erziehung, für das Schikfal ihrer Kin=
der. Dies sind alles mögliche Fälle, deren
Voraussezzung die Fürstinnen=Erzieherinn in

manche Verlegenheit sezzen, ihre Sorgen vermehren, und dunkle Aussichten darbieten, die eine Jede zurükschrökken sollten, welche zur Erziehung junger Fürstinnen berufen wird *). Eben so schlimm ist es, wenn politische Absichten die Zöglinge schon im zarten Alter zur Ehe bestimmen. In diesen Jahren, wo die durch Erziehung eingeprägten Grundsäzze sich befestigen und Früchte tragen sollen, vereiteln sie den guten Erfolg, den man erwarten durfte.

Wie traurig ist es, ein Kind von 14 bis 15 Jahren an Herz und Geist noch so wenig ausgebildet, als es der immer gleiche Schritt der Natur in diesem Alter zu seyn erlaubt, dem die beste Grundsäzze eingeflößt wurden, das die schön-

*) Da aber doch jede Fürstinn, das Schiksal bereite ihr auch eine Lage welche es wolle, sich immer in derjenigen befindet, welche Einfluß auf das Glük und Unglük so vieler Menschen hat, so ist die Ungewißheit über den Zwek ihrer Erziehung nicht so groß. Er ist und bleibt immer der, ihre Seele fähig zu bilden, um ihren grossen Beruf, Menschen zu beglükken, ganz erfüllen zu wollen und zu können.

M. A. L.

schönsten Hofnungen versprach, jezt der Sorgfalt derjenigen entrissen zu sehen, die es auf den Weg der Wahrheit und Tugend leiteten; es von Höflingen, gewöhnlich Vertrauten des Lasters, umringt zu wissen, in den Strudel rauschender Freuden versenkt, und in anhaltenden Zerstreuungen fortwirbeln lassen zu müssen, ohne es retten zu können! — wenn es dann in diesem betrübten Zustande sich selbst, und Anderer Wohl vergißt, wer kann es, wer wird es ihm verdenken?

Doch dagegen kann die Erzieherin weiter nichts thun, als sich nur leise beschweren, die fürstlichen Aeltern aber müssen Mittel anwenden, diesem Uebel vorzubeugen, müssen trachten, daß die Politik nicht der wichtigsten ihrer Pflichten in den Weg trete, von deren pünktlichen Erfüllung so wol ihre eigene Ruhe, als auch das Glük ihrer Kinder abhängt. Ihnen kömmt es zu, der Erzieherin ununterbrochen Zeit zu lassen, ihre Zöglinge zu dem künftigen Stande und Bestimmung auszubilden.

Endlich erschwert der falsche Wahn, der bei der Erziehung unsers Geschlechts über-

haupt noch herrscht, auch die der Fürsten-Töchter, der Wahn, daß alles was über oberflächliche Kenntnisse der Geschichte, der Erdbeschreibung und jener Talente, womit man sich zum Vergnügen beschäftiget, hinaus gehe, überflüßig und unnüz sei, und unsere Begriffe übersteige. *) Beständig hört man

*) Die Verfasserin mag es mir verzeihen, aber ich finde diesen Wahn bei der Töchtererziehung im allgemeinen so falsch nicht! Schon oft habe ich meine Grundsäzze hierüber geäussert, und wiederhole sie abermals, weil man sie bei einem so allgemeinen Mißverstande nicht genug wiederholen kann! Was würde am Ende aus uns Weibern werden, wenn wir uns mit vollständigen wissenschaftlichen Kenntnissen abgeben wollten, um gegen unsere Bestimmung den Männern in den Weg zu treten? Eine Dame die ihre Weiblichkeit nicht verläugnen will, soll bloß Denkerin und nicht Schulgelehrte seyn, daß heißt, sie soll Philosophie des Lebens besizzen, und nur so viel wissenschaftliche Kenntnisse lernen, als sie in ihrer Lage oder zu ihrem Vergnügen bedarf Bei Fürstentöchtern, die zum regieren bestimmt sind, leidet dies freilich einige Ausnahme, doch wird es für ihre Unterthanen weit wohlthäti-

die Männer über unsere ausschweifende Einbildungskraft, über die Schwäche unsers Karakters, über die Unbeständigkeit unserer Neigungen sich klagen. Aber statt uns durch ihren Beifall aufzumuntern, wenn wir diese Fehler durch eine zwekmäßigere Erziehung zu verbessern suchen, wenn wir unsern Geist auszubilden trachten, und uns gründliche statt oberflächlichere Kenntnisse zu erwerben bemühen, schelten sie uns gelehrt, geziert, unerträglich! *) — Es macht ihnen

ger seyn, wenn man zuerst ihr Herz, ihr Gefühl und ihren Geist durch Philosophie des Lebens auszubilden sucht, ehe man mit ihnen zu der vollständigen Erlernung solcher wissenschaftlichen Kenntnisse schreitet.

M. A. E.

*) Aus dieser Stelle sehe ich deutlich, daß die liebenswürdige Verfasserin zu einer zwekmäßigen weiblichen Erziehung die gründliche Erlernung wissenschaftlicher Kentnisse für nöthig hält. Ich weiß nicht, ob sie sich hierüber vielleicht zu dunkel ausgedrükt hat; aber so viel weiß ich, daß sie es nicht sind, die unsere ausschweifende Einbildungskraft, unsere Schwäche, unsere Karakterlosigkeit, worüber die Männer mit Recht klagen, heilen werden

Vergnügen, unsere Fehler zu rügen, aber wir sollen sie behalten, damit sie uns unter dem Namen schönes aber schwaches Geschlecht, als ihre Puppen und ihre Sklaverinnen behandeln können. *)

Dies vermag blos eine andere weit zwekmäßigere weibliche Geisteskultur, welche auf Philosophie des Lebens und Nachdenken gegründet ist. So bald wir diesen uns erlaubten und nöthigen Weg einschlagen, so können uns die Männer unmöglich gelehrt, geziert und unerträglich heissen, es sei denn, daß sie sich bloß mit redenden Maschinen zu begnügen Lust hätten!

M. A. E.

*) Ich bitte zu glauben, daß nicht Rükerinnerung an erlittenen Verdruß mich so sprechen läßt. Wer keine Beleidigung verzeihen kann, raubt sich selbst den einzigen Vortheil, den sie uns gewährt. Ich glaube die wirklichen Uebel dieser Welt sind nur die, welche durch unsere Fehler erzeugt werden, der Vernunft und Tugend getreu müssen alle Leiden, woher sie auch kommen mögen, nur dazu dienen uns wahre Seelengrösse und die besten moralischen Eigenschaften zu gewähren. Müssen doch die Menschen sich Wind und Wellen überlassen, und die Erde durchwühlen, um mit unsäglicher

verständen aber die Männer hierin ihren Vortheil, und vereinigten sie sich, diesen wichtigen Gegenstand kaltblütig zu untersuchen, zu betreiben, zu bestimmen, so würden sie dabei gewiß gewinnen.

Vielleicht ist allein die höhere Geistesbildung die Ursache warum manche Regentin so ruhmvoll herrschte? Warum sie das Glük der Menschen so reiflich erwog, so gefühlvoll beförderte? — Steht eine aufgeklärte Frau an der Spizze von Geschäften, so wird sie mit würdigen Männern sich berathschlagen, mit

---

Mühe Schäzze jenseits des Meeres zu holen, und die der Seele sollten um einen leichtern Preiß zu erlangen seyn?

Anm. der Verfasserinn.

Bei dieser treflichen Anmerkung der Verfasserin, die ihre Karakterfestigkeit verräth, muß ich den deutschen Mädchen mit ihr aus vollem Herzen zurufen, laßt euch auf dem Wege der Bildung nicht irre machen, und wenn Vorurtheil und Mißverstand sich auch noch so sehr dagegen auflehnten! Aber wählt den rechten Weg; lernt richtig denken und nach geprüften Grundsäzzen handeln! —

M. A. E.

ihnen alle Gegenstände untersuchen, die erforderlichen Mittel bestimmen helfen, und sich am Ende auf eben dem Punkt vereiniget sehen, der Vernunft und Klugheit zu folgen. — Unterlassen es aber die Männer, die Bildung der Weiber zu befördern, oder streben sie sich mit Hohn dagegen; so versäumen sie die Gelegenheit diese sich nüzlich zu machen, und tritt dann der Fall ein, daß sie zuweilen sich mit einander berathschlagen müssen, so hat der Mann von seinem Weibe weder Hülfe noch Trost, weder Theilnahme noch Beistand zu hoffen!

Doch wieder zurük von diesem Abwege, ob er gleich mit zu meinem Zweke gehörte. — Ich wiederhole es: Eines der grösten Hindernisse für die aufgeklärte Erzieherin ist es, daß sie meistens an dem Hofe wohin sie das Schiksal führt, einen beschränkten Plan über die Erziehung junger Fürstinnen antreffen wird. — Ist die junge Fürstin dazu bestimmt, die Gattin und Freundin eines Regenten, die Mutter und erste Erzieherin künftiger Regenten zu werden, vielleicht einst selbst zu regieren, so ist es durchaus nöthig, daß sie wenigstens die Kunst gut zu regieren lernen muß. Ihre

Erziehung muß also dahin zwekken, sie fähig zu machen, den ganzen Umfang ihrer Pflichten mit Würde zu erfüllen. Wie der Unterricht dahin führen kann, werde ich in meinem Studienplan für junge Fürstinnen zeigen. Es ist weder die griechische noch die lateinische Sprache, welche ich dazu bestimmen werde, wie vielleicht einige wähnen. Dann ich glaube vielmehr, daß diese Sprachen ganz für sie unnüz sind. Ihre Erlernung erforderte zu viele Zeit, und die Zahl der nöthigern Kenntnissen ist so gros, daß man mit dieser nicht genug sparen kann, um sie zum nöthigern Unterricht anzuwenden. Die Kenntniß des wahren Glüks der Menschen, und das Verlangen es zu befördern, muß die wichtigste Lehre bei Erziehung fürstlicher Kinder seyn. Aber dies wird einer Erzicherin bei den tausend Zerstreuungen und Hindernissen worein der Zögling verwikelt ist, so schwer auszuführen, daß sie weder Mühe noch Zeit sparen muß, um ihm diese Empfindungen einzuflössen!

Aber, höre ich mir zurufen, würde eine auf diese Weise erzogene junge Fürstin nicht Anlage zur Herrschsucht, zum Ehrgeiz erhal-

ten? Gewiß nicht, diesem Vorurtheile sezze ich die besten aller Beweise, die Erfahrung entgegen! — Man öffne die Jahrbücher der Geschichte, man lese die besonderen Begebenheiten aller Höfe, überall zeigen sie uns, daß Neigung zur Herrschsucht nur jenen Fürstinnen eigen war, deren Erziehung, und durch sie Herz und Kopf vernachläßiget worden, denen welche die gehörigen Kenntnisse fehlten und die doch von der Natur mit Anlagen sie erwerben zu können, beschenkt würden.

Eine Regentin, deren Leidenschaften nicht durch Vernunft gemäßiget werden, ist zu fürchten, da sie nur sie zu befriedigen sucht, ohne auf die Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens zu denken. Wenn aber ein gebildeter Verstand der Zügel der Leidenschaften ist, so wird die Fürstin deren Geist und Herz gebildet ist, auch gewiß ihre Kenntnisse nach ihrer Lage und Bedürfniß gut anzuwenden wissen, wärend es immer wahr bleibt, daß ihre Unwissenheit grosses Uebel stiftet, sie mag nun die Regierung allein führen, oder sie mit einem andern theilen.

(Wird fortgesezt.)

Kriegsszenen.

2.

Jezt kam der Unteroffizier Barsch mit seinen Soldaten zu dem Meierhofe des Greisen. Der kleine Enkel desselben erblikte sie schon von ferne; er spielte im Gras, und da er die Leute sah', lief er mit lautem Geschrei in das Haus: „Soldaten, Soldaten kommen.„ — Sogleich wurde alles aufgeschrökt; die dahin postirten sahen den Feind daher schleichen, aber den alten Greis konnten sie nicht sehen, weil die Feinde ihn in der Mitte hatten. — Sechs Mann im Meierhofe entschlossen sich zur hartnäkkigsten Gegenwehr, so sehr sich auch die guten Bauersleute dawider sezten; sie verrammelten die Thüren und legten sich schußfertig hinter die Fenster.

Nun begann die Belagerung des Meierhofs. Die Feinde stellten sich hinter die Bäume, um sich vor den Kugeln der Belagerten, die sich tapfer wehrten, zu sichern; sie liessen sich auch mit diesen in kein eigentliches Gefecht ein, sondern — der heutigen Mode getreu —

zündeten sie die Scheune an, und schossen .... nicht sowol auf die Soldaten im Hause, als auf das Schindeldach desselben. Bald entstand da Brand, und die mit Früchten angefüllte Scheune brannte ganz ab; nur mit Lebensgefahr wurde das Haus noch von den erschrokkenen Baucrsleuten gerettet, und in diesem Getümmel benuzten die Feinde den günstigen Augenblik, die Hausthüre zu sprengen. Mit dem Säbel in der Hand drangen sie jezt in die ermatteten Vertheidiger des Bauernhauses ein; von welchen nur noch drei am Leben waren.

Szene im Bauernhause.

Die Belagerten. Gnade, Gnade, wir wollen uns ergeben, schenkt uns nur das Leben!

Unteroffizier. Kein Pardon! Nieder mit den Hunden.

A. Nieder mit den hartnäkkigen Halunken!

D. In die Hölle mit Euch, ihr Lumpenkerl!

E. Ach, Ach, Kameraden helft, ich bin verwundet!

Die Belagerten (werfen das Gewehr weg und fallen auf die Knie) Pardon, ihr Herren, Pardon!

Unteroff. (Spaltet einem den Kopf) da hast du Pardon! Sag' dem Teufel einen schönen Gruß von mir, ich will ihm noch mehrere liefern.

F. (Haut einem andern die beiden flehentlich aufgehabenen Hände mit einem Hiebe weg) Da hast was, brauchst keine Hände mehr!

G. Laß mir ihn, Bruder, ich will ihm den Garaus machen. (Er schlizt ihm den Leib auf)

A. Ha, ha, ha, wie die Kerls die Augen verdrehen.

D. (Schießt dem dritten, der von den Belagerten noch übrig war, gerade in den Mund, als er um Gnade flehte) Da schluk, Memme, schluk, 's ist e'n guter Bissen.

F. Das war exzellent! Ha, ha, ha! Wol bekomm die Pille!

Unteroff. Nu, jezt wären wir ja fertig?

A. Hübsch aufgeraumt! Haben sie alle in die Hölle spediert.

S. Wie die Kerls noch zukken und zappeln; das seh' ich für mein Leben gern,

T. 'Sist e'n wahrer Spaß!

Unteroff. Nu, nu, Kameraden, wir müssen auch nach unsern Verwundeten sehen! Wie viel haben wir eingebüßt?

A. Hm, 's wird nicht viel seyn! Der L.... hat einen Schuß in die Herzkammer gekriegt, und ist auf der Stelle verrekt; dem O... haben die Sappermenter eine Kugel in den Bauch gejagt, daß er Grimmen und Leibweh davon bekam.

F. Der H.... hat einen Bakken, und ich glaub' auch ein Stük vom Hirnkasten verlohren.

Unteroff. 'Sist kein grosser Schaden!

S. Der P.... liegt draussen und flennt, wie eine alte H..., die Halunken haben ihm eine Lokke weggeschossen.

Unteroff. Und darum heult die Memme? Ich....

S. Ja 's ist eben auch das Ohr und ein Stük vom Kopf par Compagnie mit gegangen.

A. Ha, ha, ha!

G. Dort liegt der E.... der hat einen Hieb über die Schulter gekriegt.

F. Wenn wir nur e'n Feldscherer hätten, daß man die Bursche verbinden könnte!

A. Ha, was liegt dran, laßt sie hinfahren, mit Krüppeln können wir uns nicht schleppen.

Unteroff. Kameraden!

Alle. Herr Unteroffizier!

Unteroff. Schmeißt die todten Luder da auf den Mist hinaus, und schleppt unsere Verwundeten in eine Kammer, damit wir dann hier ruhig saufen können!

A. Gut, es soll gleich geschehen.

G. Aber ... Herr Unteroffizier ....

Unteroff. Was aber?

G. Ich fürchte, wir werden nicht so gar ruhig zechen können; der Hauptmann wird unser Schiessen gehört haben, und bald bei der Hand seyn.

Unteroff. Laß ihn, Memme! Was kümmert uns der Betbruder! Wir sind Soldaten.

Einige. Ja, das sind wir und wollen uns nicht von dem Hauptmann hudeln lassen.

A. Hm, wir wollen schon mit ihm fertig werden!

Unteroff. Nu, ist alles in Richtigkeit?

T. Alles Herr Unteroffizier. Von den Schurken war einer noch nicht ganz kaput, den haben wir in die Mistlache geworfen, daß er die Beine in die Höhe streckte.

A. Ha, ha, ha, möcht's doch auch gesehen haben!

Unteroff. Und wo sind unsre Verwundeten?

S. Wir haben sie in den Schweinstall getragen, dort liegen sie weich, und wir hören doch ihr Gewinsel nicht.

Unteroff. Was habt ihr dann mit den Schweinen gemacht? Waren keine drinn?

S. O ja, wir haben ihnen die Schnauzen abgehauen und sie ins Feld hinaus gejagt.

F. Ja, und ich habe dieweil die Kühe gemelkt.

A. Wie? Was?

F. Ich hab' ihnen den Euter weggehauen!

A. Ha, ha, ha!

Unteroff. Nu, seid ihr jezt alle da?

Alle. Ja, Herr Unteroffizier!

Unteroff. Gut, so wollen wir's uns jezt wol seyn lassen!

A. Wo ist denn der alte Himmel ....?

S. Laß ihn, wir wollen ihm sein Haus leeren ohne daß er uns die Schlüssel dazu giebt.

F. Laßt 'mal sehen, was da zu kapern ist.

T. Ich will dem Keller einen Besuch machen.

Unteroff. Wo hat denn der Henker das Bauerngesindel hingeführt?

F. Wir wollen 'mal sehen, Herr Unteroffizier!

(Einige gehen ab.)

Unteroff. (Wirft sich auf eine Bank) Bin doch müde worden. Ein guter Trunk möcht jezt nichts schaden. He da, wo bleibt ihr mit dem Wein? Gibt's nichts zu essen in dem Henkerloch? —

F. Ich glaube, die Sappermenter saufen und fressen ohne was davon herzubringen.

Unteroff. Da sollt' ihnen Gott gnädig seyn!

T. Da, da ist ein tüchtiger Humpen mit Wein. Ich habe dem Faß den Boden eingeschlagen, es ward mir zu langweilig mit dem Anstechen.

Unteroff. Nu, so sauft, Brüder sauft!

S. (Bringt Brod, Schinken und andere Eßwaaren.) Da ist auch ein guter Bissen dazu. (Sie essen und trinken.)

F. (Bringt einen Sak mit Geld.) Ha, ha, ich habe den besten Theil erwählt! Da seht nun, da ist der Mammon des alten H....!

Unteroff. Das muß getheilt werden!

S. Ehrlich und redlich.

F. Ei, Sapperment ich will's ja nicht für mich allein, da ist's. (Er wirft den Sak auf den Tisch hin, daß die Thaler herausrollern.)

T. Donner und Wetter, lauter Silbergeld?

das ist kein armer Bauer! Der muß noch mehr haben!

Unteroff. Nu, laßt's nur seyn, wir wollen jezt trinken; es ist nachher noch Zeit genug zum Plündern! (Sie saufen.)

S. Ja, wenn nur der Hauptmann nicht kommt!

Unteroff. Laß ihn! Er soll zu allen T... gehn!

T. Wir wollen schon vorwärts machen; er kann nicht so bald da seyn!

F. Wenn wir das Nest ausgeleert haben, dann zünden wir's an.

S. Bravo! Gesundheit, es lebe der Krieg! (Sie saufen alle mit viehischer Gierigkeit.)

T. Topp, es lebe der Krieg!

F. Huisa, lustig ist's Soldatenleben uns geht's wol!

Unteroff. (Halb betrunken) Und der Henker hole alle Hauptleute, wenn sie Betschwestern sind! —

S. Und einem braven Soldaten keine Freude gönnen!

A. (Tritt ein; er schleppt den kleinen Enkel des alten Bauern an den Haaren herein, und dieser wankt schluch-

zend

zend hintennach.) Da bring' ich die Satansbrut, das ist der kleine Kanaille, der unsre Ankunft verrathen hat! —

Greis. Ach, ihr Herren Soldaten, verschont das arme Kind, ich will euch mein ganzes Vermögen geben.

F. Ha, ha, ha! das kriegen wir wohl ohne Dich, alter Sünder!

T. Es gehört uns Alles, hast uns nichts zu schenken!

Unteroff. Ha, du kleiner Spizbube, du sollst mir's büssen!

Knabe. (lallend mit gefalteten Händchen) Gnade, Herren, Gnade, nicht todtmachen, nichts mehr sagen ich, mich nicht in's Grabloch thun!

A. Hab' keine Sorgen, kleiner Satan, sollst nicht in's Grab kommen, sollst auf dem Schindanger verfaulen!

Greis. (knieend) Ach, um Gottes Barmherzigkeit willen, meine Herren....

T. (Schlägt ihn mit der Faust nieder) Haltst du dein Maul alter Schurke!

Unteroff. Ei, sapperlot, was macht Ihr so

viel Wesens mit dem Lumpenpak? Da hast den Botenlohn. (Er haut mit einem Hieb den Knaben zusammen.)

Greis. (Sinkt ohnmächtig hin.) Allmächtiger Gott! ....

A. (Stößt ihn mit den Füssen hinter die Thüre.) Da krepier Kanallie, und laß uns ruhig saufen. (Sie trinken alle.)

F. Ei, da hört ich was quibben! Es muß was dort unter der Bettstatt stekken.

S. Laß sehen. (Sie suchen nach.) Da ist ein Lappen Tuch. (Er zieht daran.) Was Henkers!

F. Ha, ha, ha, da stekt meiner Seel' 'n Bauermädel.

S. (Zieht sie hervor.) Raus da, raus da, laß mal schauen, was es Rares ist! (Das Mädchen wimmert.)

F. Beim Bliz, e'n scharmantes Thierchen!

S. Narr, was flennst, sollst ja nicht gefressen werden.

Mädchen. Ach, meine Herren!

A. Donnerwetter, was soll das Geheul! Halt dein Maul oder .... (Zieht den Säbel.)

F. Nu, nu, Bruder, laß mir das arme Ding in Ruh!

Unteroff. Geh' her, Mädel gieb mir e'n Schmuz.

Mädchen. Um Gotteswillen. . . .

Unteroff. Himmelsturm, Mädel, hab Räson, oder mich soll . . . .

F. Närrchen, sieh, wir sind hübsche Kerls, wir wollen nur e'n bissel Karessiren, mußt dich nicht so dumm stellen, ihr Bauernmädels seid doch den Soldaten nicht gram.

Unteroff. Ei, was macht ihr da für Spässe. Her da mit dem Menschen! Reißt ihr die Kleider vom Leibe!

Mädchen. (Kniend) Gnade, meine Herren Gnade! Um des jüngsten Gerichts willen schonen Sie meine Unschuld!

Unteroff. Ha, ha, ha! Unschuld, jüngstes Gericht, wart ich will dir . . . . (Er taumelt auf, das Mädchen stößt ein Angstgeschrei aus, der Hauptmann tritt mit seiner Mannschaft ein.)

Hauptmann. So, so Barsch! Solche Szenen muß ich treffen! Heißt das meine Ordre befolgt? Er ist mir ein schöner Unteroffizier! —

Unteroff. (Stammelnd) Ihr Gnaden . . . . ich . . . . ich . . . . habe . . .

A. Herr Hauptmann, wir haben nichts gethan, was wider den Kriegsgebrauch ist.

Hauptm. A .. du hältst dein Maul und redst nicht eher, als bis ich dich frage!

F. (Sucht das Geld zu verbergen.) Ja Herr Hauptmann ....

Hauptm. (Mit donnernder Stimme.) Stille! — Barsch, geb' Er mir Rechenschaft, was ist da vorgegangen?

Unteroff. Wir ... wir ... haben die Feinde geschlagen ....

Hauptm. (Blikt zornig umher.) So ... dies halb ohnmächtige Mädchen, das um Hülfe schrie, das war auch ein Feind ....

Unteroff. Ja ... ja ... sie hat ....

Hauptm. Was hat sie?

Unteroff. (Bestürzt.) Sie hat .... sie hat's mit den Feinden gehalten!

Hauptm. Wirklich! Ei, ei, was er nicht sagt! (Er geht in der Stube herum.) Und hier ein todter Greis. (Er rüttelt ihn.) Nein, er lebt noch! — Legt ihn sogleich auf's Bette! .... Himmel! (er bebt zurük, da er den gemordeten Knaben sieht.) Ha, ihr Ungeheuer, ihr Bluthunde! (Mit wütendem Grimme.) Welcher

Teufel hat diesen Frevel verübt? (Sie schweigen.) Sprecht, oder ich laß Euch alle krumm zusammen schliessen!

G. Der Herr Unteroffizier!

Hauptm. (Zieht den Degen.) Scheusal! Doch, nein, ich will dies Schwerd nicht mit dem stinkenden Blute eines menschlichen Satans besudeln. Korporal!

Unteroff. Ei, Herr Hauptmann ....

Hauptm. Schweig! — Korporal, sogleich den Barsch entwaffnet und gefesselt, es muß Kriegsrecht über ihn gehalten werden!

Unteroff. (Knieend) Gnade, Herr Hauptmann, Gnade, ich ....

Hauptm. Dir Auswurf der Menschheit Gnade? Da müßt' ich ein Schurk seyn! Fesselt ihn und bringt mir ihn aus den Augen!

A. Ja, Herr Hauptmann ....

Hauptm. Schweigst du nicht? .... Soll ich auch Euch zur Strafe ziehen?

G. Ach Herr Hauptmann nein, der Herr Unteroffizier ....

Hauptm. Stille! Wir wollen sehen, wie Ihr euch ferner aufführt! — Räumt jetzt diesen Zeugen Eurer Verbrechen weg!

(Er deutet auf den Knaben, und gehet dann zum Mädchen) Mädchen, wo sind deine Leute?

Mädchen. (Knieend) Ach gnädiger Herr, ich weiß es nicht! Sie sind fort; ich glaube sie werden durch den Garten hinaus seyn; ich habe mich unter das Bette verborgen; ich konnte nicht laufen, ich . . . .

Hauptm. Steh' auf mein Kind! Dir soll nichts mehr geschehen, ich werde für dich sorgen, (Er geht zum Bette) Ist das dein Vater?

Mädchen. (Schluchzend) Mein Großvater!

Hauptm. Er liegt in tödtlicher Ohnmacht. — Mädchen hast du nichts zum Anstreichen, hole was, suche was! (Sie geht ab; der Hauptmann blickt wehmüthig auf den Greis hin.) Noch in den lezten Tagen deiner Pilgerschaft mußtest du das erleben, guter Alter! — Schlummre sanft hinüber in eine Welt, wo es keinen Krieg mehr giebt! —

Verzeihung, meine schönen Leserinnen, daß ich diese beiden ersten Szenen mit so grellen Farben gemahlt habe! Stoßen Sie sich nicht an dem widerlich rauhen Ton; es ist Soldatensprache, und Soldaten konnte ich in diesen Umständen nicht feiner sprechen lassen, ohne mich gegen die Wahrheit zu versündigen, die doch dem Naturmahler besonders heilig seyn muß. — Wer den Krieg kennt, wird mich keiner Uebertreibung beschuldigen. Ich hielt es für nöthig, diese beiden wilderen Szenen denen voranzuschikken, welche meine Gattinn zu dieser Bildergallerie entworfen hat, von welcher Plan und Einleitung ihr gehört. Ich trete jezt ab, um sie das Gemählde vollenden zu lassen. Nochmals, Verzeihung, meine Damen! —

T. F. Ehrmann.

Naide.

Wars? oder ists ein Traum? Ich sah,
Ein Jüngling stand vor meinen Augen da!
Diane selbst hätt', ihn zu küssen,
Olymp und Hain verlassen müssen;
Ich aber stand versteinert da,
Und that nichts mehr, als daß ich sah.

Der Jüngling bog vor mir sein Knie,
Denkt nur, sein Knie! Das widerfuhr mir nie!
Und aus den hoffnungsvollen Bliken
Sprach, ich weiß nicht, welch' ein Entzüken,
Ich aber stand versteinert da,
Und that nichts mehr, als daß ich sah.

Er hob die Hände sanft empor,
Aus seinem Aug' quoll eine Perl' hervor.
Ich sah die feurrothen Wangen
Mit dieser hellen Zähre prangen;
Und doch stand ich versteinert da,
Und that nichts mehr, als daß ich sah.

Nun ist er fort! Was fang' ich an?
Wo find' ich ihn, daß ich ihm helfen kann?
Er litt, und traute nicht zu klagen,
Ich aber, ich, statt ihn zu fragen,
Ich that nichts mehr, als daß ich sah.
O wär' er doch nur wieder da!

G.

Ueber den Zustand des weiblichen Geschlechts in Maroko, und vorzüglich über das Königliche Harem.

Lempriere erzählt ferner:

Ich war eben im Begriffe, mich bei Lella Sara zu beurlauben, als ich auch zur Lella Battum, der ersten Gemahlinn des Königs und also der eigentlichen Sultaninn berufen wurde. Dieser Ruf sezte mich in Verlegenheit; ich hatte bloß die Erlaubniß die kranke Lella Sara zu besuchen; ich las es in den Blikken des Verschnittenen, der mich begleitete, daß er es nicht gern sähe, und doch konnte ich auch der ersten Sultaninn diese Bitte nicht abschlagen; ich entschloß mich also zu ihr zu gehen.

Ich fand sie in einem prächtigern Zimmer, als Lella Sara besaß; auch war ihr ein ganzes Vierek des Harems eingeräumt, da jene nur ein einziges Zimmer inne hatte. Diese Lella Battum war eine vollkommne maurische Schönheit; sie war etwa 40 Jahr alt, übermäßig fett, und hatte hervorstehende, runde, dunkelroth geschminkte Bakken, kleine schwarze Augen und ein Gesicht ohne allen Ausdruk. Ich mußte mich zu ihr sezzen, und ihr den Puls fühlen. Ihre ganze Krankheit bestand in einem leichten Schnuppen. Ich mußte dann auch die Krankheiten aller übrigen eben so gefährlich kranken Frauenzimmer ihres Gefolgs errathen — das verlangt man hier von einem Arzte — und der Besuch schloß sich mit einer Thee-Kollazion.

Nach der Lella Battum mußte ich der Favoritinn des Königs, der Lella Duja meine Aufwartung machen; wobei ich freilich grosse Gefahr lief, da der Monarch nicht wenig eifersüchtig ist; doch schüzten mich die Geschenke, mit welchen diese Dame die Verschnittenen bestach, und der Umstand, daß keine der Frauen des Harems hier zur Verrätherinn

werden dürfte, weil jede denselben Fehler begangen und mich zu sich hatte rufen lassen. Wahrscheinlich würde ihnen ausserdem eine so schöne Gelegenheit, eine beneidete Nebenbuhlerinn zu stürzen, nicht ungenüzt entschlüpft seyn.

Lella Duja war eine Genueserinn; in ihrem achten Jahre litt sie mit ihrer Mutter an der marokanischen Küste Schiffbruch; damals schon erregte ihre Schönheit Aufsehen: der König ließ sie deßwegen ihrer Mutter wegnehmen, und brachte sie dann eben so gewaltsam zur Annahme der muhammedanischen Religion. Sie ward hierauf seine Beischläferinn und bald darauf seine Gemahlin; denn seine Zuneigung zu ihr wuchs mit jedem Tage; sie ist ganz in dem Besizze seines Herzens und so eigensinnig dieser Monarch auch ist, so weiß man doch kein Beispiel, daß er ihr jemals eine Bitte abgeschlagen hätte, sobald sie darauf beharrte. Ihre Schönheit, mehr aber noch ihr liebenswürdiger Karakter und ihre Geistesvorzüge sicherten die Dauer ihrer Herrschaft — denn auch ein Wütrich muß die Allgewalt dieser weiblichen Eigenschaften anerkennen! —

Sie war gegen dreißig Jahre alt, etwas korpulent, ihr Gesicht aber besaß jene ganze ausdruksvolle Schönheit, die den Italienerinnen besonders eigen ist. Ihr Betragen war sehr angenehm. Ihre früheren Schiksale, so wie ihre Mutersprache hatte sie beinahe ganz vergessen; sie las und schrieb aber dafür das Arabische sehr gut, und ward deswegen von den übrigen Weibern des Harems als ein höheres Wesen betrachtet. Sie hatte auch Urtheilskraft genug, um es zu bemerken, daß sie unter einem rohen unwissenden Volke lebte.

Die Krankeit, um welcher willen sie mich hatte kommen lassen, war ein Skorbut am Zahnfleisch, der ihr den Verlust einiger Vorderzähne drohete; ein Verlust der ihr empfindlich seyn mußte, da sie befürchtete, er möchte ihre Schönheit entstellen. Diesem vorzubeugen sezte sie sich der größten Gefahr aus; denn unser beider Untergang wäre ganz sicher die Folge davon gewesen, wenn der König es erfahren hätte, daß ich sie besuchte. *Lella Sara* war nicht die Favoritinn, darum ward es ihr nicht schwer, die Erlaubniß zu erhalten, mich kommen zu lassen; aber mit *Lella*

Duja war dies ganz anders; doch es ward nichts verrathen! —

Ausser den hier genannten drei rechtmäßigen Gemahlinnen hatte der damalige (vorige) König von Maroko, nach der Vergünstigung des muhammedanischen Gesezzes noch eine vierte Gemahlinn, welche die Tochter eines englischen Renegaten *) und die Mutter des Thronfolgers war. Zu meiner Zeit war sie nicht in dem Harem zu Maroko, sondern zu Fez. Ich hatte deswegen keine Gelegenheit, sie kennen zu lernen.

Ich mußte nach meinen ersten Besuchen im Harem dem König meine Aufwartung machen, um ihm von meinen Verrichtungen bei der Lella Sara Rechenschaft abzulegen. Er würdigte mich einer geheimen Audienz in einem Hofe, dicht am Pallaste. Er saß in einem offnen, niedrighängenden vierrädrigen Wagen, der von den Söhnen vier spanischer Renegaten gezogen wurde. Er befahl mir, die Arzneien, die ich meiner Pazientinn gab,

*) Renegat nennt man einen Kristen, der die Religion Muhameds angenommen hat.

vor ihn zu bringen, und sie vor seinen Augen zu kosten; er besah sie dann und befragte mich darüber. Ich mußte ihm den Krankheitszustand der Pazientinn schildern, und als ich ihm meine Gedanken darüber eröffnete, und ihm sagte, es wäre hinreichend, wenn ich die Kranke vierzehn Tage lang besuchte, und ihr dann einen Vorrath von Arzneien zurükliesse, indem ich ohnehin genöthigt wäre, sehr bald nach Europa zurükzukehren; so ertheilte er mir die Erlaubniß das Harem so oft und wann ich wollte zu besuchen, und befahl mir nach Verfluß von zehn Tagen, ihm wieder Bericht zu erstatten. Dazu fügte er die Versicherung hinzu, er wolle mich reichlich belohnen, und zum Beweis davon ließ er mir sogleich zehn harte Thaler ausbezahlen!

T. F. E.

(Der Beschluß im nächsten Hefte.)

Der Mann und das Männchen. *)

Eine skizzirte Parallele.

Der Mann denkt, das Männchen faselt. Der Mann handelt, das Männchen schwazt. Der Mann geht seinen eigenen Weg, das Männchen ahmt nach. Der Mann fühlt wo es nöthig ist, tief, das Männchen empfindelt und fühlt nichts. Der Mann wird im Glükke nicht übermüthig, das Männchen schwindelt beim geringsten Uebergang. Der Mann hält in jeder Kleinigkeit sein Wort heilig, das Männchen macht da wo man ihn daran erinnert einen Bükling und geht weiter. Der Mann tritt beherzt und begeistert auf die Red=

*) Daß hier nicht von körperlicher Gestalt und Grösse die Rede seyn könne, davon werden sich meine Leserinnen sogleich überzeugen; auch werden sie aus Erfahrung wissen, daß gar oft in den größten Menschenkörpern die kleinwizigsten Geister wohnen; so wie es der Statur nach kleine Männer sehr viele giebt, die im moralischen Verstande wahrhaft groß sind.

nerbühne um die Unschuld und das unterdrük- te Verdienst zu vertheidigen, das Männchen zukt kalt die Achseln, und läßt ungerührt die Thränen rollen, ohne Partie zu ergreifen. Der Mann spricht laut und freimüthig, ohne Eigennuz, ohne Menschenfurcht, ohne Rük- sichten; das Männchen quikt feig, leise und ängstlich. Der Mann raset nicht, aber er überzeugt, das Männchen raßt bei jeder Ge- legenheit im Bewußtsein seiner Seelenschwä- che, und überzeugt nicht. Der Mann spricht immer prunklose Wahrheit, das Männchen liebt Schwulst, Sophisterei und Verdrehung. Der Mann geht gerade zu mit offenem Auge zu Werke, das Männchen mit andächtigen Häu- cheleien und täuscht — aber freilich nur die Schwachköpfgen. Der Mann hält die Hand aufs Herz und fühlt seinen Werth ohne ihn selbst zu preisen, das Männchen steigt auf die Bühne und schreit aus vollem Halse: He da ihr Herren und Damen wollt ihr denn mei- ne Vorzüge durchaus nicht begreifen? — Der Mann kennt die Schwierigkeiten des We- ges, der zum Parnasse führt, und verachtet

sie

sie nicht; er geht unverdrossen die Strasse fort und ist bescheiden; aber das Männchen drängt sich mit stupider Frechheit hinan, und jubelt vor Entzükken, wenn er ein Hügelchen erstiegen hat, das er für den Musenberg hielt. — Der Mann erkennt auch fremdes Verdienst und die Ueberlegenheit anderer und läßt sich willig zurechtweisen; das Männchen schreit und jammert fürchterlich, wenn jemand so etwas wagt. Der Mann hört sich nicht gerne ins Gesicht loben, das Männchen küßt denen demüthig die Hände, welche ihm diesen grossen Dienst erweisen, oder läßt ohne Erröthen sein Lob wohl gar noch selbst drukken. Der Mann wird dem nicht feind, der ihm mit Wohlstand gründlich die Wahrheit sagt, aber das Männchen speit vor Aerger Blut und Galle, und verzeiht es ihm ewig nicht mehr. Der Mann dringt sich voll edeln Selbstgefühl nie auf, aber das Männchen schlüpft kriechend in jeden Winkel, um sich durch Unverschämtheit wichtig zu machen. Der Mann besizt feines Ehrengefühl, und empfindet Beleidigungen tief, aber er erwiedert sie nicht mit Troz

und Rohheit! das Männchen läßt sich von jenen die ihm mächtig sind, geschmeidig hudeln, und trozt nur den Wehrlosen oder Nachgiebigen mit frecher Stirne. Der Mann straft mit kalter Würde, das Männchen mit Ungezogenheit und Bosheit. Der Mann gibt jedem ungekränkt das Seinige, das Männchen raubt es ihm mit Keifen und Scheingründen. Der Mann läßt niemand eine gute Handlung fühlen, das Männchen verbittert dem Nothleidenden schon zum voraus die kleine milde Gabe. Der Mann gibt im Stillen; das Männchen sieht sich dabei immer um, ob kein Zeitungsschreiber in der Nähe ist. Der Mann opfert seinem Ehrgeiz nie einen Unglüklichen auf, das Männchen verläugnet da wo er keine glänzende Rolle mehr spielen kann, die dem schiefen Ehrgeiz schmeichelt, Herz und Gefühl, Der Mann verzeihet großmüthig mit Stillschweigen die gröbsten Beleidigungen, das Männchen schweigt auch da noch nicht einmal, wo es sich vor der ganzen Welt durch Schreien schon genug beschimpft hat. Der Mann begreift schnell jede schöne Handlung, das Männchen schlägt bei allem voll Verwun-

derung die Hände über den Kopf zusammen, und da er sie nicht erreichen kann, so begeifert er sie doch. Der Mann traut ohne Ueberzeugung keinem böses zu, das Männchen wittert überall Schurken. Der Mann hört nie, auf Vorurtheile und gehäßige Erzählungen, er untersucht selbst, das Männchen stößt sich schwachköpfig an jedes alte Weibergeklatsch. Der Mann verlangt weder vom gemeinen noch vornehmen Pöbel gekannt zu werden, ihm genügt es an der Achtung der Edeln, das Männchen will sogar dem lezten Strohschneider gefallen, und beklagt sich gewaltig, wenn hohle Köpfe uud zweydeutige Herzen ihm nicht ihren Beifall schenken. Der Mann ist in allem herzvoll und treu, das Männchen in allem herzlos und unbestimmt. Der Mann ist glühend in der Liebe, das Männchen glüht blos für Wollust. Der Mann liebt mit Vernunft und bleibt dann standhaft, das Männchen kettet sich blos aus Zufall, aus Sinnlichkeit, und wechselt dann mit dem Gegenstande, wie mit Handschuhen. Der Mann schwärmt in der Liebe auch, aber mit einer erhabenen Fantasie, geistvoll, groß und feurig, das

Männchen empfindelt mit abgenüzten, entlehnten Gedanken, und stumpfer Seele. Der Mann ist in Allem groß, das Männchen in Allem kleinwinzig, voll niedriger Absichten, alltäglich in der Liebe und Freundschaft. Der Mann dessen Feuer rein ist, dessen Gefühle herzlich sind, ersteigt in der Freundschaft schon einen weit höhern Grad warmer inniger Begeisterung, als das Männchen mit verkrüppelten Gefühlen in der Liebe. Der Mann bestrebt sich in allem das Grosse, Edle und Schöne zu erreichen, das Männchen gaft es grinsend vor Neid an, und erreicht es doch nicht.

Der Mann schweigt, wenn Andre im Rausch der Leidenschaften brausen, das Männchen keift fort, und wenn es ihm und den andern Leben und Seligkeit kosten sollte. Der Mann weiß seine Wünsche zu beschränken, das Männchen läßt sich von jeder Begierde tyrannisiren. Der Mann leitet, führt und bessert mit Vatertreue die Verirrten, das Männchen macht ihnen Vorwürfe und zieht sie mit hartherziger Unmenschlichkeit noch früher zum Abgrund hin. Der Mann ist verschwiegen, das Männ-

chen plaudert. Der Mann mißbraucht nie Zutrauen, das Männchen schäkert damit. Der Mann bemitleidet Weiberschwäche, das Männchen nährt sie. Der Mann ist nicht neugierig, das Männchen dringt sich gerne in Geheimnisse. Der Mann gukt in kein Töpfchen, er berechnet keine Kaffebohnen, aber er beschränkt sein Weib mit Ernst, da wo es Anlage zur Verschwendung zeigt, das Männchen aber weiß wie viel Hüner im Stalle sind, wie oft sie legen, nur das weiß er nicht, was zwischen ihm und einem Affen für ein Unterschied ist? — Der Mann kleidet sich sauber und niedlich, das Männchen trägt sich gekkenhaft. Der Mann liebt frugale Kost, das Männchen nascht Zukerbrod. Der Mann ist mit einem Wort in allem Kern, Selbstständigkeit und Festigkeit, das Männchen in allem Schale, Wachspuppe — Kind! —

Marianne Ehrmann.

Ueberblik
der neuesten
Moden.

Schon sint zwei Monden im Reich der Mode weiter nichts als — ein ewiges Einerlei! Leibkleider nach englischer Art von gestreiftem oder goldgelbem, hellblauem Atlas mit langen Aermeln. Halstücher die offen stehen, oder bis ans Kinn reichen und geschlossen sind. Kleine Hüte von farbichtem oder schwarzem Taft, mit oder ohne Federn. Ganz kleine Häubchen mit einem einzigen in Falten gelegten Streif Flor statt der Blende, ein gefärbter gegen das Gesicht gestürzter Boden von Taft oder Flor, mit oder ohne Blumen, wie es der Laune der Eigenthümerin beliebt. Lokken, Frisuren mit in die Stirne gekämmten Haaren. Kurz — nichts neues, gar nichts neues, als eine einzige mit Pelz besezte Kleidung die darum wieder neu ist, weil man sie

zehen Jahre lang nicht mehr trug, so wie der grosse gelbhaarigte Schlupfer oder Muff, der schon vor vielen Jahren einst Mode war. Die Pelzkleidung besteht aus einem Karakoleibchen, das vornen am Rande mit Pelz besezt ist, so auch der Rok statt der gewöhnlichen Garnierung. Daß dieser Pelz bloß um der Parade willen da steht, und weder warm noch kalt giebt: werden die Leserinnen selbst sagen müssen. Die Baurenmädchen machen es weit klüger, sie schliefen in ihr gut gefuttertes Wamms, schüzen sich fein hübsch vor der Kälte, und gefallen ihren Anbetern doch, wenn ihr Leib dadurch schon ein bischen dikker wird, als gewöhnlich. Aber freilich das sind auch nur Baurenmädchen die sich der Natur gemäß nach Bequemlichkeit und Bedürfniß richten! —

Marianne Ehrmann.

Weiblicher Edelmuth.

Anekdoten.

Die arme, schwangere Soldatenfrau, deren traurige Geschichte in dieser Schrift schon erzählt worden ist *) — kam glüklich in ihre Heimath zurük; zwar hatte sie noch manches Ungemach auf der weiten Reise zu erdulden, sie wurde bestohlen, und erreichte kümmerlich ihren Geburtsort; aber hier fand sie dann wohlthätige Unterstüzzung; ein edles, großdenkendes Mädchen — ein herrliches Frauenzimmer, das den Zöglingen, die sie als Erzieherinn bildet, mit schönem Beispiel ihre Lehren der Tugend besiegelt — nahm sich der Verlaßnen an. Was sie im Stillen für diese that, das wissen nur die Engel, die mit Wohlgefallen sie belauschten; was sie öffentlich that, weil sie es mußte, das verdient hier aufgezeichnet zu werden. Sie ließ den Gatten der Unglüklichen auf ihre Kosten in meh-

*) Nämlich im ersten Hefte, Seite 83. u. ff.

rerern Zeitungen aufforderen, seines Weibchens zu gedenken, und er kam — und holte die Trauernde ab! — Die Thränen des Dankes, die sie ihrer Retterinn weinte, zählte ein Seraph auf! —

Als im vorigen Dezember Hilfstruppen von Genf nach Z — zurükkamen, und ihre Manöuvres vor der Obrigkeit machten, geschah es, daß ein Soldat aus Unvorsichtigkeit eine Kugel in die Flinte lud, und damit einen Feldjäger, der als Zuschauer vor der Fronte stand, in's Bein verwundete und ihm den Knochen ganz zerschmetterte. Der arme Mann von seinem Heimat entfernte, sollte wieder seinen Willen in den Spithal gebracht werden. Der Hauptmann des Jägers, der auch als Zuschauer da war, beruhigte da den Mann daß er ihn in sein Hause tragen ließ. Die Gattin des Hauptmanns, eine edle Frau, die durch Wohlthun in Augenkrankheiten rühmlich bekannt ist, nahm den Verwundeten liebreich auf und besorgte ihn wie eine Mutter. — Bis nach einigen Tagen ein bösartiges Nervenfieber dem

Leben des Unglüklichen ein sehr schmerzhaftes Ende machte. Was die edle Wohlthäterin noch an der Wittwe des Jägers, und für zwey noch unmündige Kinder that, das wird sie dereinst im Buche des Lebens eingezeichnet finden! — — O Weiber, Weiber, welche Keime des Grossen, Guten und Schönen liegen in Euch, die nur ihrer Entwiklung harren! —

T. F. E.

Meine lieben Leserinnen würden mich sehr verpflichten, wenn sie mir recht viele solche Züge zur Ehre unsers Geschlechts mittheilen wollten. Doch ist es — zu unserer Selbstbesserung — auch nöthig, Gegenstükke unedler Handlungen aufzustellen. Auch solche bitte ich mir mitzutheilen, doch bei diesen muß ich bitten, daß die gütigen Einsenderinn.n sich mir nennen.

Marianne Ehrmann.

An Jettchen.

Nach der Melodie des Volkslieds: Es hatt' ein Bauer ein schönes Weib. ꝛc. *)

Du bist das Mädchen nach meinem Sinn,
Einmal! das schwör' ich dir zu!
An dir ist alles für mich Gewinn —
Was hebt mich höher als du?
Weg Zweifel, ob Liebchen mir sei
(Juhei d'ldei! —)
Auf immer und ewig getreu.

*) Der Herr Verf. hat dies Liedchen nach dieser Melodie gedichtet, weil das Frauenzimmer an das es gerichtet ist, dieselbe so gerne sang; wer diese Melodie nicht liebt, der kann das in Klammern stehende Juhei d'ldei! — weglassen. Die Melodie selbst ist sehr bekannt, man findet sie auch nebst jenem muntern Volksliede in Herrn D. Gräter's Bragur, einer vortreflichen Sammlung altdeutscher und nordischer Poesie u. s. w.

T. F. E.

Dein Auge schmachtet so lieb und hold,
Dein Herz schlagt friedlich und gut;
An Tugend reicher als schnödem Gold
Beseelt dich himmlischer Muth.
Weg Zweifel, ob Liebchen mir sei
(Juhei d'ldei! —)
Auf immer und ewig getreu.

Der Wangen lieblichste Rosenflor
Ist kein erzwungener Schmuk;
Des Busens Welle drängt sich hervor —
Doch ohne künstlichen Druk.
Weg Zweifel, ob Liebchen mir sei
(Juhei d'ldei! —)
Auf immer und ewig getreu.

Zwar fehlt dir öfters die seidne Hand —
Allein die fleißige nicht.
Genug, die schikt sich für jeden Stand,
Für jede hausliche Pflicht.
Weg Zweifel, ob Liebchen mir sei
(Juhei d'ldei! —)
Auf immer und ewig getreu.

Zur Arbeit singst du ein fröhlich Lied
In Zaubertönen dir vor,

Und billig leiht man ohn' Unterschied
Dir stets ein horchendes Ohr.
Weg Zweifel, ob Liebchen mir sei
(Juhei d'ldei! —)
Auf immer und ewig getreu.

Kein Wunder, traf mich dein erster Blik,
Wie Amors siegender Pfeil.
Wohl nimmer ward mir ein höher Glük
Als deine Achtung zu Theil.
Weg Zweifel, ob Liebchen mir sei
(Juhei d'ldei! —)
Auf immer und ewig getreu.

Im Himmel bin ich 'mal ganz versezt —
Troz meiner Menschennatur —
Besiegeln zaubrische Küsse jezt
Der Liebe heiligen Schwur.
Weg Zweifel, ob Liebchen mir sei
(Juhei d'ldei! —)
Auf immer und ewig getreu.

Was mags erst werden, wann du dein Haar
Als Bräutchen zierlicher schmükst,
Und mir am heiligen Traualter
Dein Ja und Amen zunikst!

Weg Zweifel, ob Liebchen mir sei
(Juhei d'ldei! —)
Auf immer und ewig getreu.

Keller.

An einen Mahler,
als er eine Klatscherinn mahlte.

Das Bild ist gut getroffen,
Vollkommen — bis .... zum Mund!
Das Urbild hält ihn offen
Durch Klatschen — alle Stund'.
Und du spielst ihr den Possen,
Und schliessest ihr den Mund? —

Sch .... g.

Anzeige
der neuesten
Dänischen Schriften.

Für oder von Frauenzimmern.

1) Nytaarsgave for Damer. Kiöbenh. Hos Poulsen. 1792. 228. S. 12. (Neujahrsgeschenk für Damen von Dännemarks Dichtern) Koppenhag. u. s. w.

Diese Sammlung ist ein neuer Beweis, wie weit die in Deutschland leider noch so wenig gekannte, schöne Litteratur der Dänen bereits vorgerükt ist. Sie enthält 65. grosse und kleine Gedichte (ein Paar ausgenommen alles in Versen) von genannten und ungenannten Dichtern und Dichterinnen. Es befindet sich kein einziges ganz schlechtes darunter, nur einige wenige mittelmäßige; das ganze ist schön und gut, und ein bedeutender Theil davon in der That vortreflich. Besonders zeichnen sich die Beiträge der Dichter Frankenau und Hasse durch Originalität in Ton und Innhalt aus. Vorzüglich verdienen folgende bemerkt zu werden: Der kalte Octobermor-

gen von Frankenau; das glükliche Mädchen von Hasse; das Wiegenlied S. 37. Klage eines Mädchens an dem Grab ihres Geliebten, S. 103. Frühlingslied von Frau Brun geb. Münter; der Regenbogen, eine Fabel von H. Riber. Ganz besonders schön ist das Wiegenlied, das der ungenannte Verf. noch überdies nach der Melodie des in Dännemark so beliebten Liedes aus Prams Starkater: Den Mand er uvärdig :c. verfaßt hat. Eben so lassen sich noch mehrere Lieder dieser Sammlung nach Favoritmelodien singen. Drey davon aber hat der Herr Kapellmeister Schulz und eins der Hr. Hofviolon Lorenz besonders in Musik gesezt. Auch das Aeusserliche ist so schön, wie es sich bey einem Buche für Damen geziemt, und macht dem Verleger Ehre. Der Titel von Hrn. Seehusen sehr sauber gestochen, stellt einen kleinen Tugendtempel vor.

2) Bibliothek for det smukke Kjön. (Bibliothek für das schöne Geschlecht.) 5. Bandes. 1. Heft. Kopenh. 1790. bey Gyldendal. 300. S. in 8. Enthält den Anfang einer guten Uebersezung von Meiners Geschichte der Weiber.

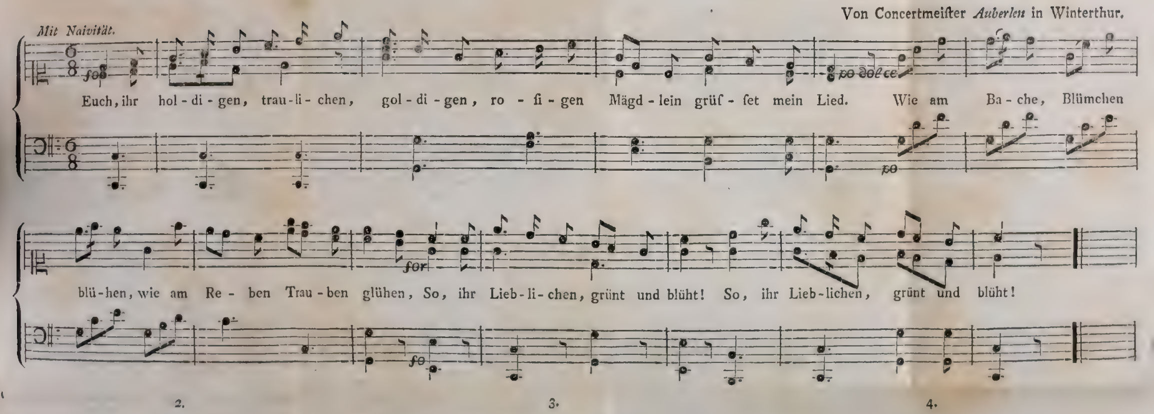
G . . .

(Es sollen in Zukunft auch andere Bücheranzeigen geliefert werden.)

Deutſchlands und Helvetiens

edlen, kunſtehrenden Töchtern zugeeignet.

Von Concertmeiſter *Auberlen* in Winterthur.



2.

Kränzt die duftigen,
Ringelnden, luftigen
Lokken, mit Mirten und Rosmarín.
Wechſelt Scherze, wechſelt Küſſe!
Und der Engel Unſchuld müſſe
Nimmer aus eurem Herzen fliehn.

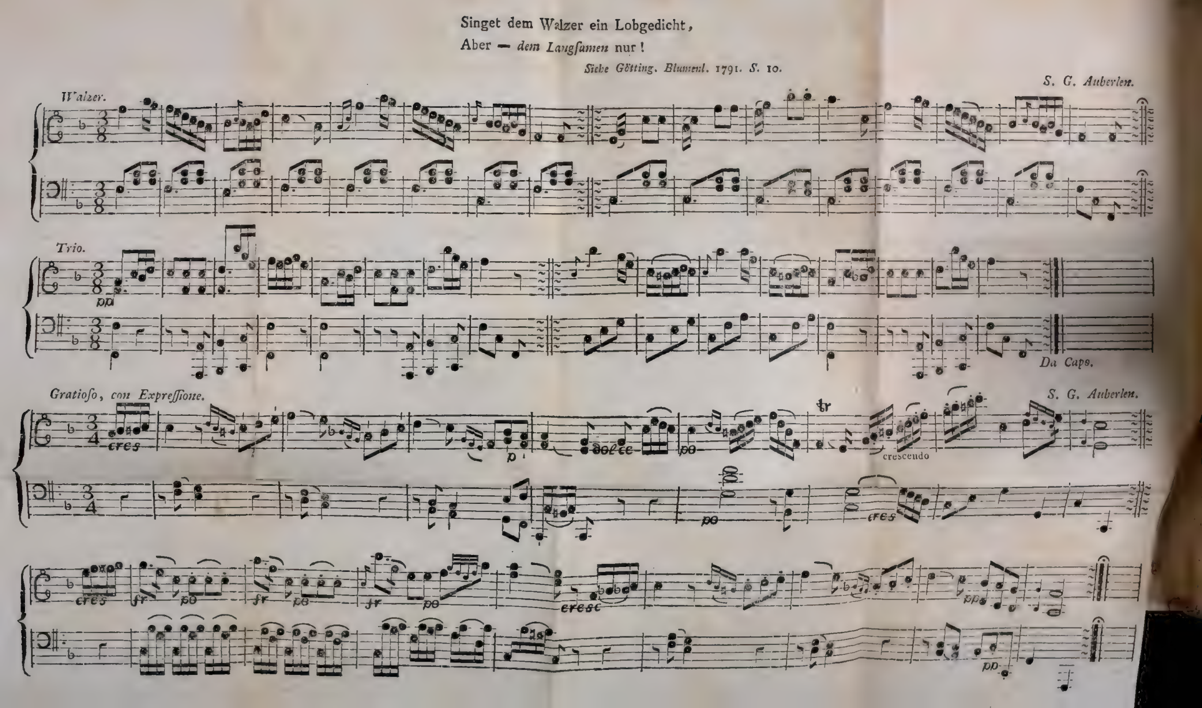
3.

Wahrt die züchtigen,
Flatternden, flüchtigen,
Knoſpenden Seelen vor Krümm' und Tük'
Lämmchen — zahm und Täubchen milde
Rein, wie Liljen im Gefilde
Sey nur Herz und Sinn und Blik.

4.

So, ihr holdigen;
Traulichen, goldigen
Roſigen Mägdlein, werdet ihr blühn,
Gott und Engeln Luſt und Freude,
Erd und Himmel Augenweide,
Nimmerwelkend, immergrün!

Roſegarten.


Singet dem Walzer ein Lobgedicht,
Aber — dem Langſamen nur!
Siehe Götting. Blumenl. 1791. S. 10.
S. G. Auberlen.
Walzer.
Trio.
pp
Da Capo.
Gratioſo, con Expreſſione.
S. G. Auberlen.
cres
p
dolce
po
tr
crescendo
cres
fr
po
cresc
pp

Geschichte

der

Einsiedlerinn.

(Beschluß.)

Es war in der Abend-Dämmerung, als ich diese wirklich zu schwarzen Gesinnungen über die Menschen gegen Marianne in starken Ausdrükken äusserte. Plözlich trat eine vermumte Mannsperson unangemeldet ins Zimmer, und sezte sich ohne den geringsten Laut an meine Seite hin. Wir sprangen in der Angst vom Stule auf, ich schrie nach einem Lichte, und Marianne eilte es zu holen. Noch immer wußte ich nicht, was ich von der stummen zudringlichen Figur denken sollte, bis sie endlich zu sprechen begann, und ich zitternd

den Fürsten erkannte, der mich um eine ungestörte Unterredung bat. Lange blieb ich unschlüßig sie zu wagen, da er mir aber theuer versicherte, er sei in keiner schlechten Absicht da, so holte ich das Licht selbst, und ließ Marianne im kleinen Vorkämmerchen den Ausgang der Sache abwarten. Wie groß war meine Verwunderung, als dieser von mir sonst so gefürchtete Mann, sich zu meinen Füssen als Mörder meines Gatten anklagte! Er war in der ganzen Sache von seinen Höflingen hintergangen worden, sie hatten ihn beredt, mir gehe nichts ab, und mein Gatte sei auf seinen Befehl der Ketten entledigt, frei aus dem Lande gereist. Erst durch einen Brief von Marianne, welche die ganze Geschichte aufdeckte, und um Rettung für mich und meine verlassene Kinder bat, erfuhr der Fürst den gräßlichen Tod meines Gatten. Dies edle Mädchen hatte wieder nicht geruht, bis sie durch tausend Hindernisse ohne mein Wissen zu seinen Ohren drang. Es gelang ihr auch, ihn durch ihre sanfte Herzenssprache tief zu rühren, und aufzuwekken aus dem Traume, in den er sich absichtlich

gewiegt hatte, um mich vergessen zu lernen. Auf diesen Zwek gründeten sich nach seiner Versicherung auch jene strengen Befehle mich nicht vor ihn zu lassen. Doch wie vom Bliz entzündet, wachten bei Mariannens Nachricht in ihm alle vorigen Gefühle wieder auf. Zu ihnen gesellte sich noch das Mitleiden über meine trostlose Lage, die Wuth über die Frechheit der Verräther welche ihn hintergangen hatten, und Reue über seine Nachläßigkeit. Er war zwar Wohllüstling, aber doch schien es ihm nicht an Gerechtigkeitsliebe für die unterdrükte Menschheit zu fehlen. Freilich hatte er auch den grossen Fehler mit so vielen Fürsten gemein, daß er nur zu oft im Taumel der Zerstreuungen versäumte, Augen und Ohren wo möglich überall selbst zu haben. So ungefähr klagte sich der Grosmüthige bei mir selbst an, und erwarb sich in dieser Rüksicht meine ganze Achtung wieder. Durch meine blasse Gestalt nicht abgeschrökt, forderte er auch jezt wider meine Liebe, und hofte sie um so eher zu erhalten, da mich keine eheliche Bande mehr fesselten. Dabei äusserte er aber doch den schiefen und häßlichen Grundsaz, er

könne zwar diese Liebe nicht beim Altar krönen, doch über so was sezze man sich in der jezzigen Welt, wo man bloß Rosenfesseln zu tragen gewöhnt sei, hinweg. Ich aber dachte hierüber auch in meiner Armuth ganz anders, und würde über diesen Antrag neuerdings entrüstet mich nie entschlossen haben, einem Fürsten zum abwechselnden Zeitvertreib zu dienen, den ich nicht als Gatte umarmen durfte. Mein Ehrengefühl und mein Stolz waren noch in ihrer völligen Kraft; mich beherrschte jezt zwar keine romanhafte Sprödigkeit, keine faselnde Koketterie, keine Empfindelei mehr; aber um desto mächtiger sprach ein gewisses edles Selbstgefühl, das mir die Achtung verhielt, die ich mir schuldig zu seyn glaubte. Auch fühlte ich, daß ich den Fürsten nicht lieben könnte, und hielt es darum als redliche Schweizerin für ein grosses Verbrechen ihn zu täuschen. Lange widersprach er mir zwar mit vielen lokkenden Scheingründen, allein umsonst, ich blieb auch diesmal standhaft auf meinem Entschlusse. Der Fürst der überall zu gebieten gewohnt war, nannte diesen Entschluß im ersten Feuer hartnäkkigen Eigensinn, kleinstädtische Ziererei,

und würde vermuthlich in noch höherm Tone mit mir gesprochen haben, wenn ich ihm nicht jene Würde entgegen gesezt hätte, die ihn zu schweigen zwang. Am Schlusse dieses sonderbaren Auftritts verlangte er Mariannen kennen zu lernen, um ihr, nach seinem galanten Ausdruk, jenen Weihrauch zu opfern, den dies sanfte Mädchen durch ihre Menschenliebe in allen ihren Handlungen verdient habe. Da ich ihre Vestigkeit, ihre Tugend, ihren Anstand kannte, so weigerte ich mich auch gar nicht lange ihm diese Bitte zu erfüllen. Marianne kam, der Fürst sah sie, und — doch sie mögen seblst sprechen!

Der Fürst. (Freundlich) Ach da kömmt sie ja die schöne Briefschreiberinn.

Marianne. (Sieht ihn starr an, fährt zurük, zieht ein Bild aus der Tasche, vergleicht es mit ihm, stürzt zu seinen Füssen und ruft.) Er ists, er ists, Mein Herz hat mich nicht betrogen!

Fürst. (Staunend) Mädchen bist du wahnsinnig?

Marianne. (Aufs neue voll Entzükken) Er ists, er ists!

Fürst. Was willst du denn? Wer soll es seyn?

Marianne. (Noch immer hingerissen) Mein Vater, er gleicht ja zu diesem Bilde! Ach sie gab es mir, sie!

Fürst. (Erblaßt) Wer? Wer?

Marianne. Meine arme schon lange vermoderte Mutter!

Fürst. (Stotternd) Wer war sie denn?

Marianne. Ein trefliches, trefliches Weib, — Mehr weiß ich nicht, das meiste wird in diesem Briefe stehen, den sie mir nicht eher zu erbrechen erlaubte, als bis ich Ihn fände. (Naif) Und nun Sie sind ja doch mein Vater — der Fürst wollte ich sagen. (flehend) O seien sie mein Vater!

Fürst. (Für sich) Ha, Gewissen, Gewissen, die Hölle tobt in meinem Herzen! (laut) laß mich!

Marianne. In alle Ewigkeit nicht mehr, Sie müssen zuerst den Brief meiner sterbenden Mutter lesen! Da lesen Sie, lesen Sie, was die Unglükliche in der lezten

Stunde noch mit ihrem Blute schrieb! (Weint) Ach ich habe mit ihr alles verloren! Lesen Sie, um Gotteswillen lesen Sie! —

Mit sichtbarem Widerwillen nahm der Fürst den Brief, erbrach ihn, erblaßte, und nur die dringendste, flehentlichste Bitte der weinenden *Marianne* vermochte ihn dahin zu bringen, daß er ihn las. Sein starrer Blik irrte über die Schrift hin, zuweilen sezte er ab; in seinen Mienen malte sich der Kampf seiner gefelterten Seele; voll innigster Rührung drükte er dann wieder das gute Mädchen an sein Herz; aber als er den Schluß des Briefs überblikte, als er die zermalmenden Worte, der durch ihn Gemordeten las, da entfiel ihm der Brief; die Pein jenes Herzens erstieg den höchsten Gipfel, und mit dem lauten Schrei: „ *Rettet mich, rettet mich!* „ stürzte er sinnlos auf den Sopha hin.

Marianne die Engelsseele lag vor ihm auf den Knien, mit ihren Händen hielt sie die seinigen vest, und mit ihren Thränen benezte sie seine Wangen. Dumpfes Röcheln drang aus der Brust des Fürsten, Todesblässe um-

hüllte sein Angesicht, Gewissensangst verzehrte alle seine Züge.

Ich stand bei dieser Schrekkensszene wie versteinert da, ich wußte nicht, was ich von allem dem denken sollte. Endlich hob ich den Brief von der Erde auf, und das Räthsel löste sich.

Ich las:

„Verführer und Mörder! Wenn dies Blatt dir durch dein und mein Kind in die Hände gebracht wird, so bin ich nicht mehr, und stehe schon vor dem Richterstuhl Gottes, um dich, Verführer anzuklagen, dich, der du alle Künste der Hölle aufbotest, all dein Ansehn, all deine Gewalt mißbrauchtest, um mich Unglükliche zu verführen! — Ich war einst ein glükliches Geschöpf, ich war eine geliebte Tochter, eine angebetete Gattin, ein schuldloses Weib! Du, du, hast mir Alles geraubt! Du hast meine leichtgläubige Eitelkeit betrogen, du hast meine Seelenruhe, meine Tugend gemordet, du hast meinen Aeltern den fressenden Gram bereitet, der sie ums Leben brachte, du hast mich gewaltsam den Armen des beßten Gatten entrissen! — Ha, der Unglükliche konnte seine Schande nicht überleben, und hörst du es?

Hörst du es? Durch dich wurde er Selbstmörder! — Wie sein unschuldiges Blut um Rache schreit zum Himmel! Wie seine Sünde auf dir lasten muß, auf dir Mörder seiner Seele! — Ich schaudre! — Du hast auch mich, mich gemordet, ha, und vielleicht dein Kind . . . . . !

Hier wimmre ich Elende, hier liege ich entflohene Ehebrecherinn, verlassen von dir, Unmensch! Hier liege ich auf halbverfaultem Stroh und verschmachte! Sonst lag ich in seidnen Betten, speiste an lekrer Tafel, schlummerte in den Armen der Liebe, freute mich meines schuldlosen Lebens . . . . und izt! O die Menschheit hat mich ausgestossen, ich bin eine Verbrecherin, bin mir selbst zum Abscheu! Und dies Alles durch dich! —

Gott, Gott, erbarme dich! — Sieh her Barbar, wenn der Taumel deiner Lüste es dir gestattet, sieh das arme Würmchen, dem du und dein Verbrechen das Dasein gab, sieh' wie es seine unschuldige Händchen Hülfefordernd nach dir ausstrekt! Doch nein, es soll nicht Hülfe fordern von dir, es soll die verpestete Luft nicht athmen, die du aushauchst,

es soll mit dem wenigen, das ich hinterlasse von den gutherzigen Hirtenleuten erzogen werden, die mich Verlaßne aufnahmen, es soll als Bauernmädchen in der Unschuld des Landlebens aufwachsen, es soll dein Verbrechen und meine Schande nicht kennen! Die Fürstentochter soll als Magd dienen, damit sie vornehme Laster nicht kennen lernt, und, o sie wird glüklicher sein als ihre Mutter!

Das Erbtheil, das ich ihr hinterlasse, sei dein lügendes Bild und dieser Brief. Sie soll dich nicht kennen, sie soll deinen Namen nicht wissen! Aber führt sie der Zufall in dein Gebiet, siehst du sie, wekken ihre Reize deine schnöde Lust — Dann soll sie ihren Vater sehen, dann soll dich dieser Brief aus deinem Wollusttaumel aufdonnern, und die Pein des nagenden Gewissens, die mich am Rande des Grabes verfolgt, soll dich zehnfach foltern! —

Ich ermatte, das Blut, mit welchem ich diesen Brief schreibe quilt häufiger aus der offnen Ader — Mein Herz wird weicher; ich fühle es, ich fühle es, ich werde bald hinüber gehen! Gott sei mir gnädig!

Und du, du der sich einst in meine Liebe stahl, auf ewig lebe wol! Erbarme dich deines Kindes, wenn du es triffst; drüke es an dein Herz und versöhne die Gottheit durch aufrichtige Reue! Mache die Tochter glüklich, deren Mutter du so unaussprechlich elend gemacht hast! und der Allmächtige wird dir vergeben! Ich vergebe dir! — Ich sterbe ohne Haß .... ich .... Gott sei meiner Seele gnädig, ich kann nicht weiter schreiben ... Fürst, sei Vater! .... Ich will dann Gott für dich bitten, daß er dir vergebe! ....

Gräfinn Ruska.

Mit innigster Rührung las ich diesen Brief — o es giebt der unglüklichen Schlachtopfer der Wollust noch viele! — seufzte ich, und blikte dann wieder auf den Fürsten, und auf Mariannen hin.

Welch ein Anblik! O hätte ich doch alle Wolluſtlinge der Erde mit lauter Stimme zusammen ruffen können, daß sie ihn gesehen hätten, den Fürsten, der den hellsten Kopf

mit dem besten Herzen verband, der aber durch Wollust verdorben, von der Würde des Menschen herabgesunken war; wie er da lag, stumm, betaubt, von der Furien des bösen Gewissens gefoltert, tief röchelnd, keuchend unter der Last seiner Missethaten, und die gute Marianne — Die Tochter der durch ihn Gemordeten, seine Tochter vor ihm auf den Knien lautschluchzend — o wer hätte diese Szene sehen können, ohne tiefgerührt zu seyn?

Es gelang der guten Marianne, ihren gepeinigten Vater wieder zum Bewußtsein zu bringen und mit Engelsgute sprach sie dem Gebeugten Trost ein. Ihre kindliche Liebe, ihre Sanftmuth, ihre sorgfältige Aufmerksamkeit heiterten ihn allmälich wieder auf, und nun wollte er im ersten Taumel der Freude das edle Mädchen öffentlich für seine Tochter anerkennen und an den Hof ziehen.

Aber die kluge, bescheidene Marianne verbat sichs; Flitterglanz blendete sie nicht, der ruhige Mittelstand hatte mehr Reize für sie, als das punkvolle Hofleben, und sie begnügte sich, ihren Vater bloß um einen kleinen bestimmten Jahrgehalt zu unserer beiderseitigen

Unterstüzzung zu bitten, denn sie war noch immer fest entschlossen, um keinen Preiß das stille häusliche Leben mit dem rauschenden Glanz des Hofes zu vertauschen, eines Hofes der einst die Tugend ihrer Mutter gemordet hatte! Zu dem wußte sie durch mein trauriges Schiksaal aus Erfahrung, wie der Ton an diesem Hofe lautete. Sie wollte sich durchaus nicht der Gefahr aussezzen, das Opfer des Neides oder der Verführung zu werden. Man flüsterte sich ohnehin schon hie und da in die Ohren, Marianne habe einst im Kreuzgange gebettelt, und Leute die aus dem benachbarten Städtchen R ... kamen, erkannten sie und ihre Gebieterin, für jene armen Personen, welche einst der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs waren. „ Wie sehr würde dann dieser gegründete Verdacht — sezte sie hinzu — mit meiner plözlichen Erhöhung abstehen, und die bittersten Spöttereien veranlassen! „ — Ueber alles dies versicherte sie ihren fürstlichen Vater in rührenden, hinreissenden Ausdrükken, es sei ihr unmöglich mich zu verlassen! Auch gedenke sie durchaus nicht von den Magddiensten mit so viel Gefahr für

ihr Herz, zum weichlichen Müßiggang überzugehen. — Es gelang ihr den Fürsten zu bereden, daß er ihr erlaubte bei mir bleiben zu dürfen. Doch so sehr mein Herz an ihr hieng, so innig ich sie als meine beständige Wohlthäterin verehrte, eben so lebhaft verbat ich mir diese zu weit getriebene Liebe. Aber es half alles nichts, der Fürst dem es nun bei kälterem Blute selbst darum zu thun war, die ganze Geschichte zu verheimlichen, und Marianne bestanden darauf, ich mußte also nachgeben. Unsere Einkünfte wurden auch von dem Fürsten auf der Stelle vestgesezt und unterschrieben. Er versprach Mariannen voll Vatertreue recht oft zu besuchen, aber meist in der Stille, und so verließ er uns mit einer Achtung die uns entzükte.

Unser sonst so trauriges Schiksal hatte nun plözlich wieder eine freudigere Wendung genommen, in die wir uns um so eher fanden, da es der Natur gemäß war, daß sich der Vater seines Kindes, und die edle Marianne ihrer Freundin annahm. Das Unglük, gleiche Gefühle, in vielem auch gleiche Grundsäzze, hatte uns schon so vertraut gemacht, daß sie

an mir nie — — die Gebieterin, und ich an ihr nie die Magd bemerkte. Wir wurden schon im ersten Augenblik unserer Vereinigung Freundinnen dem Herzen und dem Schiksal nach, auch unterstüzten wir einander treulich in Kummer, wenn Marianne schon bis jezt den Namen einer Magd trug. Sie handelte freilich in vielem weit tugendhafter als ich, aber ich wußte sie auch dafür zu schäzzen, und sie ertrug meine Fehler mit der edlen Standhaftigkeit einer vernünftigen Freundinn. Alles, was ich von der Vortreflichen bis dahin erbitten konnte, war, daß ich mit ihrer Bewilligung eine Magd ins Haus nahm, die an ihrer Stelle alle schweren Arbeiten verrichten mußte. Marianne erschien nun vor der Welt auf einer etwas höhern Stufe, und nannte sich meine Kammerjungfer, ob sie schon das Recht hatte sich meine Retterinn zu nennen. Uebrigens verrichtete sie dabei noch immer alle übrigen häuslichen Arbeiten, wo man ihrer bedurfte. Auf diese erhabene Denkerinn machte der schnelle Uebergang von der Magd zur Fürstentochter nicht den geringsten Eindruk. Sie wurde im Gegentheil da-

durch noch weit bescheidner, noch gefälliger, und zeigte mir jezt ihren ganzen Seelen-Adel in seinem schönsten Glanze. Oft mußte ich mich im stillen wundern, wie dies Mädchen als Mädchen so viel Karakterveſtigkeit behaupten konnte. Erfahrung und Nachdenken hatten sie auf eine so hohe Stufe weiblicher Vollkommenheit geführt, die ich zu erreichen wohl wünschte, aber bis dahin noch nicht erstiegen hatte. Auch ich hatte zwar schon vieles erfahren, aber leider um viel später, als sie die gehörige Nuzanwendung davon gemacht. Meine Leidenschaften waren freilich weit heftiger als die ihrigen, ich besaß mehr wildes Feuer, mehr Leichtsinn als sie, und es fehlte mir sehr oft an vestem Entschlusse diese Leidenschaften zu bändigen, das wilde Feuer einzuschränken, den Leichtsinn zu verbannen. Meine Seele war noch zu schwach, mein Geist noch zu wenig kultiviert. Statt daß ich bis dahin aus meinem Leiden Lebens-Weisheit geschöpft hätte, formte ich mich zur tiefsinnigen Hypochondristin um, die sich und andern das Leben erschwerte. Durch Schiksale war

mein

mein Körper, durch verfehlte Erziehung meine Seele geschwächt worden. Ich erröthe zwar bei diesem Geständnisse, aber ich schäme mich seiner nicht, denn nur der ist auf dem Wege der Besserung, der sich selbst anzuklagen weiß.

Meine schwermüthige Laune befiel mich zwar in dieser glüklichern Lage weit seltner als sonst, aber ganz verließ sie mich doch nie. Das Mißtrauen, das ich noch immer gegen die Menschen nährte, verbitterte mir manche süsse Hoffnung, und doch wünschte ich mir leise wieder einen Gatten, um der öden Herzensleere zu entgehen, die an meinem Leben nagte. Seelen die den Werth süsser Vertraulichkeit zu schäzzen wissen, werden mir den aufrichtigen Wunsch leicht verzeihen können. Auch Marianne verzieh' mir ihn, und nährte ihn im stillen vielleicht selbst, nur sanfter und mit mehr Ergebung als ich, da sie wohl sah, daß unter hundert Männern keiner für sie bestimmt war. Sie säumte indessen gar nicht, mir mein Leben durch gut gewählte Gesellschaften, durch trefliche Schrif-

ten angenehm zu machen. Auch wußte mich die Tausend Künstlerinn so fein auf meine häuslichen Pflichten hinzuführen, daß ich ihr izt in manchem die Hand bot, welches ich zuvor nicht that.

Mein Sohn den ich zum Studieren bestimmt hatte, wurde unterdessen immer grösser, aber auch immer ungezogener. Sobald er sich fühlte, ließ er sich von uns Weibern nicht das geringste mehr sagen. Er besaß zwar Talente, aber dabei ein wildes unbändiges Temperament, das Erbtheil seines unglüklichen Vaters. Der Fürst, der uns im Stillen noch immer besuchte, traf unter der Hand gütige Anstalten, ihn, so roh und ungebildet er war, auf die Universität G * * * zu schiken. Mit welchen schweren Ahndungen ich ihn dahin ziehen ließ, mag jede Mutter fühlen, die so wenig zur guten Erziehung ihrer Kinder beitrug, als ich gethan hatte. Eben so geringe Hoffnung einst zum guten Menschen zu werden, gab mir meine Tochter, die zwar hübsch war, aber sehr wenig Geist besaß. Marianne und ich mochten ihr über die Nothwendigkeit weiblicher Bildung auch noch so sehr in die Seele

sprechen, sie begriff es nicht, und wollte es nicht begreifen. Stuzzer hatten ihr so jung sie noch war, schon zu viel von ihrer Schönheit vorgeschwazt, auf die sie sich Troz allen Erinnerungen ganz allein verließ. Auch war sie von Natur etwas zur Trägheit und Zerstreuung geneigt, Fehler die jede gute Lehre unnüz machten; dabei nährte sie in ihrer Seele eine unausstehliche Eigenliebe, die sie immer am unrechten Orte, wo sich das Mädchen grosmüthig hätte selbst anklagen sollen, empfindlich machte. Sie wußte ihre Fehler bei jeder Gelegenheit aufs herrlichste zu entschuldigen, und hatte zu wenig Kopf um einzusehen, daß ein aufrichtiges Geständnis der Fehler, und die Ueberzeugung gefehlt zu haben, die einzigen Wege zur Besserung sind. Der Gedanke an ihr künftiges Schiksal machte mir schröklichen Kummer, ich hatte jezt schon Ursache über ihre Schwäche zu zittern, und mußte sie in Gesellschaft von Mannspersonen bewachen, denn sie geizte leidenschaftlich nach Weihrauch. Am Puz hieng sie aus eben diesem Grunde mit ganzer Seele, man konnte es ihr unmöglich begreiflich machen,

daß dieser nur sinnliche Schmachköpfe fesseln, hingegen Männer von Geist zurükschrekken, wenn er übertrieben ist. Kurz das Mädchen war auf dem Wege mit so mancher ihrer Schwestern eine gedankenlose puzsüchtige Puppe zu werden.

So standen meine Hoffnungen für die Zukunft, während man in allen Gesellschaften ehrenrührige Glossen über die glükliche Veränderung unserer Lage, und über die Besuche des Fürsten machte, die der Verheimlichung ungeachtet den lauschenden Höflingen nicht entgiengen. Im Grunde konnte niemand recht daraus klug werden, warum der Fürst uns besuchte, aber der Neid und böse Menschen, die überall Böses wähnen, verläumdeten uns doch. Man behauptete allgemein ich oder Marianne dienten ihm zum lasterhaften Zeitvertriebe, so unschuldig wir auch waren, da der Fürst schon lange jede Hoffnung zu meinem Besiz aufgegeben hatte, und in mir jezt nur noch die Freundinn seiner Tochter ehrte. Seine Laune war übrigens seit dem Briefe von Mariannens Mutter täglich trüber geworden, wir bemerkten an ihm nicht sel-

ten eine im finstern schleichende Gemüthskrankheit, wovon die wahre Ursache nicht wohl zu ergründen war. Er war wirklich ganz und gar der Mann nicht mehr, wie vormals, jeder der ihn sah' bemerkte es. Die Aerzte wollten sogar an ihm oft Spuren des Wahnsinns wahrgenommen haben, und verboten ihm dringend jede Nerven anstrengende Beschäftigung. In dieser täglich überhandnehmenden kränklichen Lage wurden seine Besuche bei uns seltener, doch ließ er es nie an freundschaftlichen Beweisen seiner Aufmerksamkeit fehlen. Marianne stand sehr oft im Begriffe ihrem Herzen zu folgen, und den kranken Fürsten zu besuchen, aber er ließ es ihr immer strenge verbieten, und so mußte sie unter häufigen Thränen diesem süssen Wunsche entsagen, so wehe es ihr that.

Mir hingegen wurde unterdessen mein leeres Herz täglich lästiger, ich trug nun im ganzen Ernste darauf an, einen Gatten zu wählen. Marianne war mir zwar in vielen Rücksichten genug, allein das künftige ungewisse Schicksal meiner Kinder bestimmte mich dazu. Wenigstens beredete ich mich, daß ein

Mann sie eher bemeistern würde, als wir Weiber. Der Schluß war in so weit richtig, nur hieng seine Erfüllung noch von einer guten Wahl ab. Ob aber blos dieser Wunsch mein Hauptgrund zu einer zweiten Vermählung war, wird der Menschenkenner bald bemerken, er diente mir übrigens doch zur Ausrede vor der Welt. Meine Schönheit fieng bereits an zu verblühen, und doch glaubte ich noch einen Mann fesseln zu können, wenn schon die Reize meiner heranwachsenden Tochter ihr den Tod drohten. So ganz vermochte ich es nicht dem Gedanken an Eroberungen zu entsagen. Nur Schade, daß ich gerade darum keine grosse Wahl mehr hatte, weil jene Männer, die nicht blos auf Körper sehen, so äusserst selten sind. Unter zehen männlichen Bekanntschaften traf ich auch nicht einen Einzigen, der über meinen Seelenreizen meine Jahre zu vergessen sich fähig fühlte. Alt war ich zwar noch nicht, nur hatten meine feinen Gesichtszüge durch Schiksale eine grosse Revoluzion überstanden. Sie waren von jener weichlichen und undauerhaften Gattung die immer früher Verwelkung ausgesezt sind,

und vermochten bloß noch durch ihre Ruinen den Denker zu fesseln. Allein zu meinem Unglükke fand ich damals der Denker so wenige, daß ich ewig würde Wittwe geblieben seyn, wenn ich auf einen Mann, wie ich ihn wünschte, hätte warten wollen. Genug der Zufall, die Eitelkeit, die bei mir noch im stillen Spukte, vielleicht auch heimliche Sinnlichkeit, verleiteten mich zu der Bekanntschaft eines blossen Alltags-Menschen, den ich Anfangs aus langer Weile, dann aus Gewohnheit, und endlich so gar mit einer gewissen Art Leidenschaft liebte.

Er zeigte sich in Gesellschaften ziemlich artig, besaß ein bißchen Weltton, ein wenig zusammen geraften Wiz, hier und da einen entlehnten Gedanken, aber sonst auch nicht das geringste Seelenverdienst. Zu dem überstiegen meine Jahre die Seinigen um vieles, an dies erinnerte mich wohl meine Vernunft, aber nicht meine Eitelkeit. Ich kann es bis jezt noch nicht begreifen, wie es kam, daß ich mich an diesen Menschen fesselte, der überdies noch Tükke und Falschheit verrieth? Räthselhaft ist das menschliche Herz,

am räthselhaftesten ist das weibliche! Mein Kopf sagte mir zwar ganz deutlich, daß es unter meiner Würde sei, mich mit ihm abzugeben, und doch befolgte ich seine Warnung nicht. Marianne, die in solchen Fällen weit reifer dachte, als ich, eiferte feurig gegen diese unharmonische Bekanntschaft, aber umsonst, meine Fantasie sündigte jezt auf Kosten der Wahrheit und der Vernunft. Unsere sogenannte Liebe war von der alltäglichsten Gattung, nicht um ein Haar solider als jene mit dem Junker, aber weniger zu verzeihen, da mich jezt kein erstes Jugendfeuer mehr irre führen konnte. Dafür führte mich aber mein Herz, welchem Liebe zum Bedürfnis geworden war, irre.

Sehr oft bemerkte ich zwar an diesem Menschen Zwang und Kälte, aber ich wollte sie nicht bemerken: So wenig Ehrengefühl — das mir doch sonst nicht mangelte — war mir bei einer Verblendung die meinem Kopf Schande machte, übrig geblieben. Am meisten sezte mich die Eifersucht gegen meine Tochter herunter, bei der ich aber doch noch so viel Fassung übrig behielt, sie nur ihm, nicht ihr füh-

sen zu lassen. Am Ende gieng er in der Unverschämheit so weit, daß er sich ordentlich beflis, mich mit dem galantesten Betragen gegen meine Tochter zu ärgern. Wäre ich damals nicht noch schwaches Weib gewesen, so würde mir diese vorsezliche Bosheit die Augen geöffnet haben. Aber je mehr ich mich ihm aufdrang, desto frecher, unverschämter, und undankbarer wurde er.

Ich möchte bei dieser Erinnerung, Weiber und Mädchen mit aufgehobenen Händen bitten, bei ihren Gatten und Liebhabern doch ja nie aus Schwachheit sich etwas zu vergeben! — Eben diese Schwachheit, eben dieser Mangel an Menschenkenntniß, hatten mir eine Zeit lang das martervollste Leben gemacht. Ich wurde das traurigste Opfer meiner Unklugheit, und der Niederträchtigkeit meines Liebhabers. Die Angst, die Beklemmung, die Spannung, die Ungewißheit in der ich mit meinem zur Schwermuth geneigten Temperament, immerfort schwebte, peinigten mich unaufhörlich! Glühende Thränen, von der mißbrauchten Leidenschaft ausgepreßt, benezten unzählige schlaflose Nächte hindurch mein La-

ger. Meine gereizte ohnehin zur Ueberspannung geneigte Einbildungskraft, hatte auch jezt wieder ihren höchsten Grad erstiegen. Ich ward zum kränkelnden Krüppel an Leib und Seele geworden, und für wen? O daß ich dies Andenken aus dem Gedächtniß vertilgen könnte!

Es hätte mich im ersten Augenblik einer so unwürdigen Bekanntschaft, blos einige Tage kraftvoller Anstrengung gekostet, und ich wäre ihr entgangen. Aber ich nährte sie durch glühende Fantasiebilder, begünstigte ihr Wachsthum aus Eitelkeit, fiel in die Schlinge meiner Leidenschaften aus Mangel an Vestigkeit. Doch das Schiksal ließ mich bald genug dafür büssen! Der Elende, dem ich mein argloses Herz und meine Ehre, meine Ruhe und meine Zufriedenheit anvertraut hatte, entführte heimlich zum Hohngelächter aller Hartherzigen, zum Lohn der Thorheit, meine Tochter! — — Hier stand ich nun mit verbißnen Lippen, mit starrenden Augen, mit halbgestoktem Blute, ich leichtgläubige, verlassene und vor der ganzen Welt beschimpfte Mutter! Hier stand ich sprachlos mit Vorwürfen in der Seele, wie sie

in der Hölle erzeugt werden, und gafte voll stummer Verzweiflung das hohltönende leere Zimmer meiner entflohenen Tochter an! Hier stand ich, und fühlte es tief, tief, wie sehr ich es ihr an guter zwekmäßiger Erziehung hatte fehlen lassen, wie schnell sie mein schlimmes Beispiel zum Rande des Abgrunds geführt hatte! Ha, ich fühlte es tief, tief, daß sie mich einst vor Gott — wenn es schon mein Vorsaz nicht war — als ihre Verführerin, als die Mörderin ihrer Unschuld anklagen würde! Ich fühlte es in der vollen Ueberzeugung tief, tief, daß mir die Versehung gleiches mit gleichem lohnte, daß Thränen wie sie einst über meine eigene Entweichung auf den Wangen meiner Mutter brannten, jezt auch auf den meinigen glühten. Ich fühlte es tief, tief, was für Herzens-Angst eine Mutter aussteht, wenn sie ihre Tochter in den Armen des Ungefährs und des Lasters weiß!

Diese meine stärkern Gefühle übertäubten meine Leidenschaft für den Undankbaren auf immer! Sie wurde plözlich aus der Seele weggewischt, als ob sie nie da gewesen wäre.

Auch nicht eine Spur blieb mehr von ihr übrig, der gröste Beweis, daß sie blos auf Sinnlichkeit und Eitelkeit gebaut war. Stolz trat an ihre Stelle, diesem edlen Retter bei Mißhandlungen in der Liebe hatte ich die wohlthätige Verachtung zu danken, mit der ich den lezten Rest von Anhänglichkeit für einen Betrüger erstikte. Ich war jezt nicht mehr eitel, aber ich war edel stolz. Ich wähnte nicht mehr, daß ihn meine äussern Reize hätten fesseln sollen, aber ich fühlte in vollem Bewußtsein, daß er mich dem Innern nach weder kannte, noch zu beurtheilen gewußt hatte. So endigte sich bei mir auf ewig, diese lezte auf eine unvorsichtige Weise angezettelte Liebschaft. Lange noch schmerzte mich nachher die Wunde einer Verrätherei, welche ich mit meinem biedern Herzen kaum fassen konnte, aber ich zog mir doch die Lehre daraus, ewig keinem Manne mehr zu trauen. Dieses Mistrauen artete bei mir nun freilich wieder in förmlichen Menschenhaß aus; denn Mittelweg kannte ich noch keinen, aber ich befand mich für jezt bei dem verrätherischen Herzen doch weit besser dabei, als vorher mit

meinem offnen geraden Sinn, der jedem Schurken zur Einladung diente. Marianne arbeitete auch diesmal wieder mit allen Kräften der Freundschaft gegen den nun aufgeweckten Menschenhaß, aber wieder ohne den geringsten Erfolg. Die finstersten Bilder verfolgten mich unaufhörlich, und häuften sich in meiner Seele, als ich Troz aller Mühe nicht das geringste mehr von meiner entführten Tochter erfahren konnte. Ich sahe sie mit meiner feurigen Fantasie schon als Buhlerin, Natur und Unschuld verhöhnen, und lachte oft wie Wahnsinnige zu lachen pflegen, laut auf, während mir siedheisse Thränen über die Wangen herab rollten! Fluch mir, fluch allen männlichen Betrügern, fluch der ganzen Menschheit, waren jezt meine Lieblingswörter geworden, die ich in wilder Freude sehr oft ausstieß. Mein Zimmer verließ ich Monate lang mit keinem Schritte mehr, wenn Besuche kamen, so floh ich das Licht, wie die Eule es flieht. Mariannen liebte ich zwar noch immer, aber da sie sich mit ihren weniger gespannten Afekten nicht so ganz in meinen Trübsinn versezzen konnte, so nannte ich sie kalt, stumpfsin-

nig, fühllos u. s. w. Fürchterlich bitter war meine Laune!

Aber alle diese Leiden waren vermuthlich noch nicht hinreichend mein Herz ganz zu läutern, die Versehung hatte noch weit mehr Prüfung über mich beschlossen.

Kurz nach der Entführung meiner Tochter, erhielt' ich auch die Nachricht, daß mein Sohn in G * * * verdorben, durch Freigeisterei und Lebens satt durch Ausschweifungen, sich gewaltsam selbst gemordet habe. Eine einzige halberstikte Thräne war alles, was ich dem Unglüklichen in diesem dumpfen lebendig todten Zustande weihen konnte. Gott der Erbarmer aller Unglüklichen sei auch seiner armen Seele gnädig! Krizelte ich mit Todeskälte an die Wand hin, und sprach dann kein Wort mehr von ihm. Nagende Gewissensbisse machten mich stumm!

Meine Freundinn Marianne überlies mich jezt um so ungestörter der Schwermut, da auch sie wegen der immer zunehmenden Krankheit ihres Vaters unter dem Druk des Kummers schmachtete. Man behauptete jezt durchgängig, der Fürst habe völlig den Verstand

verloren. Der Hauptanlaß hiezu gab, wie man sagte, die Nachricht von einem seiner unehlichen Söhne, der aus Mangel an guter Erziehung, aus Armuth und Verwahrlosung zum Böswicht geworden war, und sein Leben auf dem Schaffote endigte. — Leute die davon unterrichtet waren, schrieben es dem Fürsten mit so starken Farben, daß er den Brief fallen ließ, und im völligen Wahnsinne zu rasen anfieng. Diese Nachricht vollendete was Mariannens Entdekung angefangen hatte. Jene, die ihn in diesem Augenblik sahen, entwarfen mir von ihm ein empörendes Bild! Kein Zug in seinem Gesichte war mehr in der Ordnung geblieben, Hals und Brust bäumten sich auf, Arme und Füsse waren von Konvulsivischen Bewegungen verdreht. Mit greller, fürchterlicher Stimme nannte er alle die von ihm verführten Schlachtopfer bei ihrem Namen; die Zuhörer erfuhren jezt mehr von ihm als sie zu wissen verlangten. Man hätte es malen sollen, dieses greuliche Bild der Verzweiflung, zum Schrekken für Andre! So konnte es freilich die geschwächte Natur des Unglüklichen nicht mehr lange ausdauren, er

ſtarb unter der Laſt ſeiner Leiden, und machte Mariannen zum Waiſe, ohne daß ſie das geringſte mehr mit ihm ſprechen konnte!

Unſere Einkünfte waren nun wieder dem Zufall Preiß gegeben! Wir hatten zwar wohl die eigenhändige Unterſchrift des Fürſten in Händen, aber man erklärte ſie als eine ungültige dem Fürſten im Wahnſinn abgeſchlichene Erberung ohne Kraft und Zwek. Marianne deren Herz bei der Beerdigung des Fürſten zum Verräther wurde, ſah ſich nun gezwungen öffentlich ſich für ſeine Tochter auszugeben. Niemand aber, am wenigſten die Höflinge hörten auf die ſprechende Thränen der Natur, man hieß ſie laut ſeine ehmalige Mätreſſe; der Präſident ſagte ihr ſogar ins Geſicht, wenn alle die unterſtüzt werden ſollten welche ſo was behaupten, ſo reichten wol die fürſtlichen Einkünfte nicht hin! — So ſprach der ſtolze Höfling mit dem armen Mädchen und kehrte ihr dann kalt den Rükken. Mit einer Miene, die der Dulderin engliſche Reize gab, die ihren Kampf aber auch ihre unbegreifliche Sanftmuth ausdrükte,

flog

flog sie in meine Arme und weinte! Aber Niemand wollte unsre Thränen bemerken; Niemand uns trösten im schweren Kummer, bis wir uns endlich selbst wieder faßten, und fest entschlossen waren, die vergiftete Hofluft mit der reinen Luft des Vaterlandes zu vertauschen. Wir rafften nun von unsern kleinen Kostbarkeiten zusammen, was wir konnten, und kehrten dann voll traurigem Andenken an diesen Wohnort der Ungerechtigkeiten in unsere Vaterstadt zurük.

Von des Junkers Aeltern, und von meiner aus Gram gestorbenen Mutter, war nichts mehr übrig geblieben, als ihre Gräber. Zermalmt von Vorwürfen warf ich mich auf den Grabhügel meiner Mutter und schluchzte laut: Ich habe dich gemordet! Ein Todtengräber mußte mir auf der Stelle ihren Kopf ausgraben, den ich zum ewigen Andenken meiner ersten Vergehung auf den Puztisch hinstellte. Vor meinen Augen mußte ich sie haben diese grossen Trümmer menschlicher Vergänglichkeit. Keine bange Furcht durchschauderte mich, selbst dann nicht, wann ich in der öden Mitternachtstunde bei dem düstern

Schimmer eines Lämpchens in der Gesellschaft dieses Schädels schlaflose Nächte durchweinte! Die gräßlichsten Dinge harmonirten jezt am besten mit mir, — Mutter! Mutter! Wimmerte ich oft von dem kläglichen Eulengeschrei unterstüzt, das Harmonisch in meine Ohren tönte, — „ Mutter! Mutter! Warum entliessest du mich von deinen Busen, um mehrere Menschen unglüklich zu machen? Oder ist es nicht so? Wäre mein Gatte im Kerker, mein Sohn durch Selbstmord gestorben, wenn ich meine Unschuld zu bewahren gewußt hätte? Wäre meine Tochter an der verrätherischen Hand eines Buhlen dem Laster entgegen geeilt, wenn ich sie wärmer für die Tugend und mißtrauisch genug gegen sich selbst erzogen hätte? „ — So sprach ich in der bangen Stunde der Gewissensangst mit mir selbst. An mir wollte kein Trost, keine freundliche Zurechtweisung mehr fruchten. Alles was Marianne dagegen aufsuchte, dünkte mich Scheingründe, Kunstgriffe der Freundschaft, Irrthum, oder Täuschung. Ich öffnete meinen Busen selbst der trauten Marianne nicht mehr!

Marianne. (Mich an ihr Herz drükkend) Um Gottes willen Freundin, Sie verwildern ganz in Ihrer Schwermuth!

Ich. (Ohne die geringste Empfindung) So?

Marianne. Noch lächelt ja die holde Natur, und die gewiß nicht ganz verdorbene Menschheit Sie an.

Ich. (Bitter) Wie man in der Hölle zu lächeln pflegt!

Marianne. (Gerührt) O diese Wildheit, sie kostet mich unzälige Thränen!

Ich. Hab auch schon meinen Theil geweint, ohne Erbarmen geweint!

Marianne. (Immer gerührter) Aber doch nicht für eine im äussersten Grade unglükliche Freundin, wie ich jezt weine!

Ich. Geh in den Wald und laß dir deine Thränen von wilden Thieren vergelten, wir Menschen können das nicht, es liegt nicht mehr in unserer Natur! —

Marianne. (Sanft) Ach, und es lag bei Ihnen doch so viel Gutes und Grosses darin!

Ich. Aber es ist weggewischt worden, der Mensch ist so; laß mich!

Marianne. (Feurig) Gewiß nicht, gewiß nicht,

sonst müßte Ihr Blik lügen, dem die Thränen noch zu Gebot stehen.

Ich. (Weggewandt von ihr) Marianne du ärgerst mich!

Marianne. (Voll hinreissender Wärme) Mit einem Herzen, das jezt so gerne, so glühend, an dem Ihrigen klopfen möchte?

Ich. (Noch immer hart) Ich habe kein Herz mehr, die Menschen haben es mir in Stükke zerrissen!

Marianne. Es giebt aber doch noch Ausnahmen.

Ich. (Mit wildem Gelächter) Ja im Monde!

Marianne. Ein Gatte von sanftem Herzen, und geseztem Karakter könnte Sie hievon am besten überzeugen.

Ich. (Wild.) Fluch dem entarteten Geschöpfe Mann! Es hat mich von je her meine zeitliche und vielleicht auch ewige Glükseligkeit gekostet!

Marianne. (Ohne sich abschrökken zu lassen) In den Jahren wo sie blos aus Leidenschaft wählten!

Ich. Ohne Leidenschaft ist Liebe ein Unding, und Freundschaft ein Eiskloz.

Marianne. Es kömmt nur darauf an, von was für einer Gattung Leidenschaft man dabei beseelt ist.

Ich. Wir sind Menschen, die Sinnen mischen sich in alles.

Marianne. Bei kleinen Seelen mag dies wahr seyn.

Ich. Klügle nicht, ich mag keinen Mann mehr, und wenn er wie ein Wurm sich zu meinen Füssen krümmte! Sie sind alle Sklaven ihrer Sinnlichkeit.

Marianne. Da wo sie von den Weibern gewöhnlich dazu gemacht werden. Ein würdiger Gatte könnte Sie allein wieder aufweken zu sanften Gefühlen.

Ich. Warum entbehrst du denn die Männer so leicht?

Marianne. Meine Stimmung ist ganz anders als die Ihrige!

Ich. Du bist eine Sophistin; laß mich, mir ists wohl so, ich mag meine welkenden Reize keinem männlichen Hohngelächter mehr Preiß geben.

Marianne. Wenn aber Einer aus diesem Geschlechte Ihre Seele, Ihr durch Leiden

gereinigtes Herz, Ihre Geisteswärme, Ihre Vorzüge vor Tausenden kennen lernte, und zu schäzen wüßte?

Ich. (Finster) Lobrednerinnen waren mir von je her verdächtig!

Marianne. (Wehmüthig) Auch dann, wann sie mit dieser offenen Herzlichkeit sprachen?

Ich. (Sie starr anblikkend) Ich möchte gerne wieder weich werden — aber ich kann nicht! Die Menschen haben es mit mir zu arg getrieben. (Hier nahm ich sie bei der Hand) Gute Nacht, süsse Plauderin, gib dein Handwerk auf; deine Kunst scheitert an einem verstokten, zusammen geschrumpften Herzen wie das meinige ist! —

Solche Unterredungen hatten wir in diesem Zeitpunkt oft. Aber ich theile Ihnen meine liebe Leserinnen nur diese davon mit, wie sie mir noch ungefähr im Gedächtnis blieb. Umsonst plauderte mir Marianne zur Aufheiterung von einem Gatten vor, ich haßte das männliche Geschlecht, und mit ihm alle übri=

gen Menschen. Mein Herz war zwar noch für Liebe empfänglich, aber Stolz und Vernunft wiedersezten sich jedem ähnlichen Wunsche, und sie trugen den Sieg davon. Immer heftiger floh und haßte ich die Menschen, um so mehr von ganzer Seele da sie mir auch in meiner Vaterstadt, in der ich Schuz suchte, keine Ruhe liessen, und mich unaufhörlich durch Verläumdungen peinigten. Man nannte mich ohne Scheu eine Abendtheuerinn, deren Grundsäzze durch das unbestimmte Leben lokker geworden seien. Kurzsichtige die von dem eisernen Arme des Schiksals in ihrer eintönigen Ruhe nicht das geringste verstanden, nährten Vorurtheile gegen mich, und liessen sie mich bei jeder Gelegenheit unbarmherzig fühlen. Mein Stolz, dies mächtige Triebrad, das mich bis jezt doch von vorsezlichen Lastern abgehalten hatte, wurde dadurch aufs empfindlichste angegriffen. Ich konnte nicht begreifen, daß es Menschen gäbe, die mich um der Zufälle willen, deren Opfer ich wurde, so oberflächlich, so lieblos beurtheilen könnten. Zwar mußte ich mich um meines Herzens willen, das nie keinen

vorsäzlichen Antheil an meinen Verwirrungen hatte, selbst zu schäzzen, und blikte bei meiner jezzigen um vieles geänderten Denkungsart stolz auf diese Lieblosen hinab; aber dessen ungeachtet kostete es mich in einsamen Stunden der Thränen doch mehr als genug. Gewissen Herzen thut es weit weher, als man glaubt, sich auch von minder bedeutenden Menschen verkannt zu sehen. Der Stolz der eigentlich dazu helfen sollte sich darüber hinweg zu sezen, ist es oft nur unter einer anderen Hülle gerade selbst der sie am meisten empfindlich macht, so wenig ihm auch an einem solchen Beifall etwas gelegen sein sollte. Wenigstens gelang es ihm bei mir erst spät Leute verachten zu lernen, die mich nicht zu schonen wußten, weil sie mich nicht kannten!

In dieser Lage wo die Menschen mich — und ich sie floh, nahm ich meine Zuflucht zu den Büchern. Allein, auch diese wollten mir nicht mehr behagen, so bald es mir einfiel, Menschen haben sie geschrieben! — Von Menschen sind sie geschrieben, dacht' ich, denen es vielleicht nur in dem Augenblik als sie schrieben, warm und edel ums Herz war. Von

Menschen, die wie es oft der Fall ist, recht schön schwazzen, aber lange nicht so schön handeln; von Menschen, denen es vielleicht wirklich Ernst zu seyn schien, wenn schon oft ihre geschraubte, unnatürliche, gesuchte Schreibart das Gegentheil von ihrer Lehre verräth; Menschen dachte ich ferner haben sie geschrieben, die aus der Fantasie und nicht auch aus dem Herzen schöpften; Menschen denen die Beredtsamkeit ohne wirkliches inniges Gefühl zum Handwerk geworden ist; Menschen die unbegreiflich täuschen können, wenn man sie nicht aus Handlungen, nur aus Schriften kennt. Oder geben uns die Gelehrten die sich so oft ohne alle Mäßigung und Erziehung so leidenschaftlich verfolgen, nicht den grösten Beweis davon? — Genug in dieser mistrauischen Stimmung beschäfftigte ich mich bles mit einigen meiner Lieblingsschriftstellern, deren Schreibart eben so offen, eben so feurig, eben so ungeschminkt, und edel ist, als ihr häuslicher Karakter den ich aus vertrautem Briefwechsel kannte. Nur gegen eine solche Büchersprache, die so ganz ohne alle Affektation, Natur und Herzens-

wärme verrieth, hatte ich kein Mistrauen, sonst aber gegen jede andere, und wenn sie auch von dem berühmtesten Gelehrten herstammte. Mein Briefwechsel mit Männern die schreiben wie sie denken, und so weit es die schwache menschliche Natur erlaubt, auch handeln wie sie schreiben, gewährte mir noch die einzige ungetrübte Freude, aber ich genoß sie nur selten denn ich vernachläßigte denselben.

Meine verstorbene Mutter hatte mir übrigens nur ein ganz kleines Vermögen hinterlassen, das kaum hinreichte uns beide sehr beschränkt zu nähren. *Marianne* mußte nun wieder, und that es freiwillig, ihren Stand verläugnen, da sie ihn bei unsern geringen Einkünften nicht behaupten konnte. Sie bequemte sich gegen meinen Willen, in der Edelmuth immer weiter schreitend, neuerdings, von der Kammerjungfer zu den Magddiensten. Gewiß kleinseligte Menschen, welche gewöhnt sind, blos nach der Hülle zu urtheilen, mishandelten sie eben deswegen bei jeder Gelegenheit, wenn man schon ihrem Anstand deutlich genug die

nur maskirte Dame ansah. Der Pöbel hingegen beneidete sie, weil sie sich mit ihm nicht gemein machte, allein sie schwieg — und duldete. Ihre ganze Seelenbeschäftigung drehte sich jezt bloß um die Frage herum, wie sie es anfangen sollte mich wieder mit der Menschheit auszusöhnen? Sie versuchte in dieser Rüksicht alles, was ihr hiezu nur im geringsten zwekmäßig dünkte, und es gelang ihr nach vielen Bemühungen endlich auch mich schwermüthige Stubensizzerin zu einer Reise aufs Land zu bereden. Das gute Mädchen wußte wohl, daß blos der Genuß der holden Natur in meine Seele wieder jenen Friede bringen konnte, den die Menschen verscheuht hatten.

Als wir unsere Reise im Frühling zu Fuß antraten, war die Witterung göttlich schön. Wir reißten ganz nach Bequemlichkeit in jene Schweizer-Gegenden, die uns noch unbekannt waren, und genossen schon am ersten Tage mit wahrem Entzükken der heiligen Natur süsse erquikkende Gaben! Ewig werde ich es nicht vergessen, wie es mir allmälig so leicht und wohl ums Herz wurde! Wie ich

wieder so unbefangen athmete, als ich von dem schweren Druk dumpfer Zimmerdünste erlößt, in Gottes freie Luft kam. Seele und Körper erhielten einen elekterischen Schlag, der mich zu neuem Leben durch und durch rüttelte. Tausend sanfte Gefühle strömten wieder aus dem Herzen, dem Urheber dieser mir so neuen noch nie empfundenen Wonne zu. Alles um mich her glühte und blühte alles duftete Wohlgerüche, und frisches Leben aus. Jedes Blümchen stand auf dem grossen Schauplazze der Natur an seinem rechten Orte, und freute sich des Daseins. Alles, was meine Augen nur übersehen kennten war mitten in der Unordnung doch voll Ordnung, ein Kaos aus der Hand des Allmächtigen hervorgegangen, gros und schön wie der Schöpfer, der es schuf. Jeder Baum grünte mit neuer Kraft und freute sich stolz auf seinen Schöpfer der hervorschiessenden Blüthe. Das muntere sorgenfreie Vieh hüpfte ohne Furcht an uns vorbei der frischen Nahrung nach und blökte in lauten Freudentönen dem holden Genusse der Freiheit entgegen. Auf den Geschichtern des Landvolks sahen wir

Wonne, Heiterkeit, und gutes Gewissen glänzen. Seine redliche Einfalt, seine biedere Herzlichkeit, sein genügsames Leben machte uns verwöhnte Städterinnen staunen, und überzeugte uns ganz, wie wenig der Mensch bedarf, wenn er sich von dem Unnatürlichen loszureissen weiß. Als Kind hatte ich einst alles dies zwar auch schon gesehen, aber es nicht so mit ganzer Seele empfunden, nicht so geizig genossen, wie jezt bei reiferm Geiste!

Ueber diesem reizenden Anblik, der auf mich so gewaltig wirkte, mich so ganz mir selbst wieder gab, vergaß ich Menschen und Welt, Leiden und Sorgen, Vergangenheit und Zukunft. An nichts blieb mein gerührtes hingerissenes Herz mehr kleben, als an der süssen alles bezaubernden Natur! Mir war als ob ich mit der neuen Schöpfung, auch neugeboren worden sei. Ich konnte ungestört meine Erfahrungen zur Weisheit benüzzen, ungestört all das Schöne das mich umgab bewundern — ungestört die köstlichen Geschenke des Weltenschaffers geniessen. Die Natur füllte mit ihren mächtigen Reizen, alle meine Wünsche aus, an sie schmiegte

ich mich vertraut an, und hauchte den Menschenhaß in balsamische Lüfte aus, die ihn zerstaubten! Ganz frölich von der Brust weg lächeln konnte ich zwar noch nicht, dazu war die Ueberraschung seliger Gefühle noch zu groß, der Uebergang von der Finsternis zum Licht, vom Seelensturm zur sanften Frühlings Wonne, noch zu neu. Viel sprechen konnte ich auch noch nicht, meine Gefühle waren zu tief, um sich in kahle Töne auflösen zu können. Daß aber meine Wangen glühten, meine Augen funkelten, mein Herz lauter pochte, mein Blut schneller wallte, meine Nerven neue Schwungkraft erhalten hatten, dies bemerkte ich recht gut, und Marianne bemerkte es mit entzükkender Freude mit mir. Wir sprachen übrigens auf der ganzen Reise nicht gar zu viel, denn wir konnten mit dem Fühlen nicht fertig werden.

Nur in gewissen Gegenden wo die Natur ihre Meisterstükke in schauerlichen Abgründen und steilen Felsen angelegt hatte, entschlüpfte unserm Mund ein lauter Ausruf der Bewunderung. Es kostete uns durch gesunde Luft und Kost an körperlicher Kraft gestärkt, auch

sehr wenig Mühe hohe Berge zu erklimmen, und Thäler aufzusuchen, die wir oft gar nicht sahen, bis wir sie in den fürchterlichen und doch schönen Gegenden mit dem ersten Fusstritte betraten. Manche zu weichliche Städterinn würde vor Angst und Müdigkeit keinen Schritt weiter gethan haben, aber uns wars nicht so, der Körper mußte dem Geist zu Gebot stehen, der sich mit vollem Entzükken Himmelan schwang, und Mannskraft fühlte auszuharren bei den wirklich nicht geringen Beschwerlichkeiten einer solchen Reise. Mit jedem neuen Morgen beseelte uns auch neue Kraft, jeder Blutstropfe, jedes Theilchen unserer Seele verschwisterte sich immer mehr und mehr mit der göttlich schönen Natur! Sie war meine Vertraute, meine Herzensfreundin, meine Mutter geworden, an deren sanften Busen ich mich flüchtete, um den Menschen zu entgehen, die mich weder kennen noch verstehen wollten!

Geßners, Hallers, Bodners und anderer meiner Landsleute Schriften waren mit dem Ausguß ihrer Seele unsere Gesellschafter. Ganz hingerissen von den süssen Lieblingssän=

gern fühlten wir alles was sie Schönes, Grosses, und Erhabenes sagten mit ihnen. Alle ihre trefflichen aus der Natur gehobenen Bilder erschienen lebhaft vor unsern Augen. Eine Wonne, wie sie nur im Himmel geschaffen werden kann, begeisterte unsere von den lieblichen Sängern angefeuerte Fantasie. O wie entzükt, wie glüklich, wie so ganz umgegossen für die bessere Menschheit fühlte ich mich jezt! Wie wohl, wie wonniglich, wie Seelenleicht war es mir im Herzen, wie hell im Geiste, wie gestärkt im Körper! — Es schien als ob die Natur durch ihre Ummodlung auch eines ihrer Meisterwerke an mir vollenden wollte. Ich fühlte mich nach so langer Zeit wieder einmal so ganz vergnügt, so zufrieden, so zusammen geschmolzen mit den reinen Freunden der Natur, so hingegossen in namenloses Entzüken! — Marianne jubelte laut über den durch sie veranlaßten Sieg, und ich jubelte mit, bis Freudenthränen sich über unsere Wangen ergossen. Für jezt bedurften unsere hochgespannten Gefühle einer kleinen Pause, der sanfteste Schlaf der je unter

freiem

freiem Himmel geschlafen wurde, ward uns zu Theil.

Heiter wie die liebe Sonne bei ihrem Morgengrusse war unser erwachen. Immer heiterer wurde es auch in meiner Seele. Im traulichen Schoosse der Mutter Natur vergas ich alles, was ehmals vorgegangen war, und huldigte jezt nur ihr, nur ihr der göttlichen! Allmächtig hatte sie mich an sich gefesselt, mich allmächtig umgegossen, mit überredender Kraft, ausgesöhnt mit den Menschen und ihren Fehlern. Aber in ihrem Schuzz wollt' ich auch bleiben, ihrem einzigen Genusse wollte ich mich wiedmen, sie allein sollte von nun an meine Tage beglükken, und mir die schlaflosen Nächte verscheuben helfen. So stand der Entschluß männlich vest in meiner Seele, als Marianne mit mir ein liebliches Thal fand, wo wir uns zum ewigen Wohnort ein kleines Hüttchen aufschlagen liessen. Keine Gewalt hätte es vermocht uns in dieser so ganz reinen Stimmung, für die ruhige Einsamkeit, für den Genuß der holden Natur und einfachen Lebensart, wieder in unsere Vaterstadt

zurük zu ziehen! Ich verabscheute die Leere für mein Herz, die Langeweile für meinen Kopf, und alle die namenlosen Leiden, die dort meiner sicher gewartet hätten, und die hier der Landbewohner nicht kannte!

In kurzer Zeit waren die Anstalten auch so getroffen, daß uns an diesem reizenden Wohnorte auch nicht der geringste Wunsch mehr übrig blieb. Freilich waren sie genugsam diese unsere Wünsche, rein und einfach unsere Lebensart, aber auch unbegränzt gros unsere Hofnung uns in der Einsamkeit in voller Fassung vorbereiten zu können zur Ewigkeit. Der Plan, den wir hiezu vestsezten gieng aber nicht darauf aus, uns als Menschenscheue Schwärmerinnen lebendig zu begraben. Wir nahmen uns vor, so viel es unsere schwachen Kräfte erlaubten auf jede Weise Gutes zu wirken, Menschenglük zu verbreiten, wo und wie wir konnten. Zur Stärkung unsers Geistes, und Beförderung dieses Zweks hielten wir die besten Schriften, und kauften uns von dem, was wir in der Stadt an Puz hätten verwenden müssen sehr viele gute Bücher. Ich knüpfte wieder aufs neue meinen vernach-

läßigten Briefwechsel an, während Marianne wie immer unser kleines Hauswesen besorgte. Zur Abwechslung half ich ihr oft im Garten arbeiten, oder ich futterte das Vieh, oder ich lief spazieren, um die prächtig schöne Gegend zu bewundern und zu geniessen. Wir litten bei der pünktlichen Einrichtung in unserm kleinen Hauswesen an nichts Mangel, aber es lüstete uns auch nie nach städtischem Ueberfluß, wir hatten was wir bedurften, mehr wünschten wir nicht, doch suchten wir in allem ohne Prunk, ohne ängstliche Etikette den Wohlstand zu behaupten; aber nicht um zu glänzen. Auf Reinlichkeit und Geschmak, die man auch bei der grossen Armuth behaupten kann, hielten wir sehr viel. Ueberhaupt gab ich mir Mühe mich auch im Geiste nach grossen Mustern zu bilden, um endlich durch Denken und nüzliche Anwendung meiner Geisteskräfte jene ruhige Ergebung zu erhalten, die uns allein beglükken kann in diesem kurzen aber so beschwerlichen Pilgerleben wo wir unaufhörlich mit Leidenschaften und Täuschung zu kämpfen haben! Mit Schaudern blikte ich jezt auf die Abgründe zurük, an de-

nen ich ehmals, blos durch eine unfeste meinem Geschlecht so sehr anklebenden Denkungsart hintaumelte! Die Einsamkeit war meine Bekehrerinn geworden. Ich lernte mich immer mehr selbst kennen, und Andere mit jenem Scharfblik, und mit jener Menschenliebe gerecht beurtheilen, wie man es nur bei ungestörtem Nachdenken thun kann. Meine Erfahrungen fiengen erst jezt an jene glüklichen Früchte zu tragen, die zur ruhigen Weisheit und zu einem heitern Tod führen. Ich war übrigens nicht kalt, nicht stumpf geworden, wozu sich gewisse Menschen in diesem Alter oft geflissentlich Mühe geben, um doch wenigstens Weise zu scheinen. Mit Unwillen erinnerte ich mich noch an dergleichen kalte Seelen, die mir in meinem Unglük aufgestossen waren. Sie glaubten genug gethan zu haben, wenn sie mich antheillos zur Gedult verwiesen, und trostlos mit Achselzükken und Gemeinsprüchen von sich liessen. Ohne Feuer gibt es keinen Edelmuth, und ohne Edelmuth keine ächte Menschenliebe! Daher kömmt es, daß rasche junge Leute zehen edle Handlungen ausüben, derweil ein kalter Graubart, dem

es in der Jugend an Feuer fehlte sich nur zu einer halben entschließt. Wenn man es dahin bringt, daß man Feuer mit Klugheit zu vereinigen weiß, so ersteigt man die höchste Stufe. Uebrigens konnte ich mich selbst nicht mehr begreifen, so sehr war alles an mir verändert.

Sonst so eitel, jezt so kalt gegen jede Tändelei und Schmeichelei. Sonst so rasch, so heftig, jezt so geduldig, so voll Ueberlegung. Sonst so zügellos im Wünschen, jezt so genugsam in allem. Sonst so mistrauisch, so verschlossen gegen die Menschen, jezt wieder so offen, so zutraulich, so innig gegen meine Brüder und Schwestern. Sonst so unduldsam, so unwillig über menschliche Fehler, so leicht zum Verdammen geneigt, jezt so verträglich, so gelassen gegen anderer Fehler, so bereitwillig zu verzeihen. Sonst so leichtsinnig im Selbsttäuschen nie edel genug meine Fehler einzugestehen, jezt so offenherzig, so willig zur Selbstanklage. Sonst so störrig von Leidenschaften hin und her gezerrt, jezt so voll innerer Seelenruhe. Sonst so verzagt, so schwach, so weibisch und kleinlaut,

jezt so beherzt, so gestärkt, so gefaßt und fest. Sonst so mürrisch, so mislaunisch, so kränkelnd, jezt so heiter, so gut im Gleichgewicht, so gesund, so zufrieden! Und wem hatte ich alles dies zu danken, als Mariannens trefflichem Umgange, ihrer Bemühung mich mit Hülfe der sanften Natur, der guten Lektur, und dem Nachdenken aufmerksam zu machen auf mich selbst? Alle ihre Unterredungen, alle ihre Handlungen zielten dahin, mein Herz von einer Verwilderung zu heilen, die mir das Schiksal, eine unzwekmäßige Erziehung, und eine ungeordnete Denkungsart zugezogen hatten. Was nüzten mich dazumal mitten im Sturme der Leidenschaften und Schiksale meine glänzenden Talente, wo ich der Philosophie des Lebens bedurft hätte? Durch Zeichnen, Tanzen, Klavierspielen, Sprachkenntnisse u. s. w. gewann meine Lebensweisheit nichts. Meine Aeltern hätten mir jene bloß als Nebendinge beibringen sollen, wenn mein Kopf und mein Herz zuvor die Reife gehabt hätte, die ein Mädchen ganz allein vor Fehltritten und Verwilderung hüten kann. Marianne also, die edle Marianne wußte mich

durch ihre Weisheit wieder aufzuwekken, aus dem schlaffen Todesschlummer, den ich für mich und die Menschheit schlief! Die Leiden Anderer rührten mich wieder tief, ich vergrösserte sie nicht mehr wie ehmals in der finstern Stimmung durch ein frostiges: Helf dir Gott! Auch beugte ich Niemand mehr, wie damals als mir der Hofton noch eigen war durch alltäglichen gemeinen aber höflichen Trost.

Sehr viele Mädchen und Weiber die von den Leidenschaften, oder von dem Unglük hin und her getrieben wurden, sehr viele deren Karakter noch Festigkeit bedurfte, beschenkten mich mit ihrem Zutrauen, und hörten mit folgsamem Ohre meine Lehre an. Eine Wonne die ich im Innersten der Seele fühlte, die mein Glük, meine Zufriedenheit erhöhte und mich so heiter machte als ich es noch nie war. Eine Wonne die mir den Wunsch auspreßte, nie sterben zu dürfen, eine Wonne die alles übertraf, was die Welt nur gutes und süsses geben kann, eine Wonne die der Ewigkeit Troz bietet, denn sie pflanzt sich im Geiste jener fort, welche meinen Erfahrungen

ihre Herzensbesserung und ihre Geistesverfeinerung zu danken hatten. Wenn ich von allen die'en guten Seelen die sich so vertraut an mich anschmiegten, und mir ihre Leidenschaften, ihre Fehler, ihre Schiksale anvertrauten, nur eine rettete, nur eine zur guten Gattin, zur edeln Mutter bildete, so ist dies für mich mehr Lohn als alle Erdenschäzze geben können! Sie wird sich fortpflanzen diese gute Seele auf mehrere Geschlechter und mit ihr Tugend und weibliche Pflichten. Keinen seligern Gedanken giebt es für mich auf dieser Welt nicht mehr; denn er macht mich zum glüklichsten Weibe unter dem Himmel! Durch ihn gestärkt, habe ich in meinem Alter nicht nöthig meine Zuflucht zur Andächtelei und Pedanterei zu nehmen, wo sie so viele alte Weiber aus langer Weile suchen. Mein Herz und mein Kopf sind durch Theilnehmung für Andere in deren Schiksal ich mich noch mit Wärme hineinzudenken vermag in einer ewigen Beschäftigung. Man verzeihe mir diese laute Aeusserung meiner innigen Freude hierüber, sie gründet sich auf Sorge für Menschenwohl, und wer dieses mit ganzer See-

le, mit allen Kräften, mit feuriger Begeiste-
rung, mit traulicher Gutherzigkeit, mit war-
mem Zutrauen zu befördern sucht, ist glük-
lich, über glüklich. — Marianne hatte hier-
inn mit mir gleiche Grundsäze, sie half auch
wo sie nur konnte, sie auszuüben. Der Lohn
für ihre so ganz edle Denkungsart wurde ihr
durch Seelenruhe und Geistesstärke zu Theil.
Heiter stand sie auf, und heiter gieng sie
schlafen. Heiter verlebt sie noch jezt in mei-
ner Gesellschaft ihre Tage. Nie peinigt
uns mörderische Langeweile, nie kränkt
uns die Verläumdung! — Wir haben bei
dieser Einrichtung der abwechselnden Arbeiten
immer genug, dabei bleibt uns bei einer gu-
ten Eintheilung doch noch die gehörige Ruhe
zum Nachdenken und zur Rechnung mit uns
selbst übrig. Ohne Zerstreuung geniessen wir
in entzükkender Ruhe, voll glühenden Dankes
jene Wohlthaten, welche die ewige unerforsch-
liche Vorsehung uns zusendet.

Genug, es ist uns im wonnigen Genuß
der Natur, bei beschränkten Wünschen und
Leidenschaften, bei meiner zurükgekehrten Ge-
wissensruhe, so wohl, o so wohl, daß wir un-

ser Loos um den Besiz der ganzen Welt nicht vertauschen möchten! Ohne Angst sehe ich an dem Busen der Retterinn Marianne dem Hinübergang entgegen in jene Welt, und mein lezter Athemzug soll sich noch mit dem feurigen Wunsche enden, Mädchen und Weiber benüzt meine Erfahrungen durch Nachdenken, und — werdet weise!

So endigt sich die Geschichte der Einsiedlerinn aus den Alpen, so wie ich sie in den mir mitgetheilten Papieren fand, aus welchen ich sie etwas abgekürzt auszog. Die gute Matrone lebt noch in voller Zufriedenheit. Sie hat wie ich höre, vor Kurzem ihre unglükliche Tochter wieder gefunden. Sind meine lieben Leserinnen nicht auch so begierig, wie ich, die Schiksale dieser Verirrten aus dem Munde ihrer treflichen Mutter zu erfahren? — Ich denke es, und hoffe, Ihnen bald auch diese Geschichte mitheilen zu können; denn die liebe Einsiedlerinn wird nie aufhören, mich aus dem

Schaz ihrer Erfahrungen und Beobachtungen mit zwekmäßigen Beiträgen zu unterstüzzen. Möchten sie doch recht viel Gutes stiften! —

Marianne Ehrmann.

Ueber die Erziehung der Fürstentöchter.

Dritter Brief.

Religion, meine Liebe, sei auch das Wichtigste, was sie ihren Zöglingen einzuflössen suchen. — Sie ist und bleibt der Grund unsers Glüks, und Fürsten haben eine doppelte Pflicht sie zu ehren, als Menschen und als erste Glieder der Gesellschaft.

Welche Gegenstände des Nachdenkens für die Seele eines Herrschers — Unsterblichkeit — Dasein eines allmächtigen Gottes — Zwek und Bestimmung des Menschen!

— Schon in früher Jugend müssen sie diese heiligen Wahrheiten ihren Zöglingen tief ins Herz prägen; aber sie müssen sie auch ihrem Verstande faßlich machen, und ihr Herz ganz davon zu überzeugen sich bemühen.

Die Religion ist zwar für alle Menschen die nämliche, allein gewisse Wahrheiten in Betreff ihrer verschiedenen Pflichten müssen einigen mehr eingeschärft werden, als andern. — Dem Kinde des armen Landmanns z. B. ist die Lehre, den Hang zum Luxus zu mäßigen sehr unnöthig, und überflüßig, ihm den Tod als den Zerstöhrer des Unterschieds menschlicher Stände zu schildern eben sowol; aber denen kann es nicht genug gesagt werden, welche ihre Geburt zum Herrschen bestimmt hat.

Ich zweifle nicht, meine Liebe, die welche Sie zu wählen wußten, werden auch einen Geistlichen zu finden wissen, der diesen Unterricht — den wichtigsten von allen — übernimmt, und gut ausführt. *) Aber welche

*) Da die in diesem Brief enthaltene Vorschrift sich nur auf die erste Jugendjahre fürstlicher

reine Empfindungen müssen ihn beleben, müssen seine Lehre durchglühen, wenn er wie Fenelon, Bossuet, Bourdaloue reden, handeln, und lehren soll! Möchten doch die Werke dieser edlen Männer von Regenten recht oft gelesen und beherzigt werden! — Sorg-

---

Zöglinge zu beziehen scheint, so möcht ich fragen wozu ein Geistlicher? Eine Erzieherin die Kenntnisse der Religion besizt, den Anfang ihrer Pflichten kennt, und so edel denkt, sie ganz erfüllen zu wollen, muß ihnen auch die ersten Begriffe von Religion einzuflössen wissen. Um so mehr, da die Religion wie die Frau Verfasserinn an einem andern Orte richtig bemerkt, nicht in eigenen dazu bestimmten Stunden mechanisch darf gelehrt werden, so hat eine gute Erzieherin weit bessere Gelegenheit, sie in zufälligen Augenblikken auf Herz und Denkungsart wirken zu machen. Dies ist um so minder gefährlich, da man sich in der Wahl eines Geistlichen so leicht irren kann, ob es gleichwohl auch viele vortrefliche Männer gibt, und sein übler Einfluß dann auf fürstliche Kinder unbeschreiblich, unersezlich ist!

A. M. E.

fältig muß der Religionslehrer sich bemühen, seinen fürstlichen Lehrling vor zwey gleich gefährlichen Klippen zu bewahren, sie heissen Hang zu theologischen Streitigkeiten, und übertriebene Andachtelei. Diese kann ihn allmählig zu Bigoterie und Aberglauben, zu der Quelle vieler Uebel in seinen Staaten führen; jene hört sein junger Kopf ohne sie zu fassen, und sein Herz bleibt leer: nach und nach verleitet es ihn zu Zweifel und Unglauben, und endigt damit, ihn die Religion nur als ein politisches Mittel ansehen zu machen, um das Volk zu bändigen. — Oder findet er an solchen Streitfragen Geschmak, so verwikkelt er sich und seine Unterthanen, wie uns dies die Geschichte beweißt, dadurch in tausend Unannehmlichkeiten.

Ueberzeugt, durchdrungen von der Wahrheit dieser Lehre, muß der Lehrer der Religion seinen Unterricht nach Lage und Umständen einzurichten wissen, und seine Handlungen müssen Beweise seiner Lehre seyn. Er muß die schöne Kunst verstehen Philosophie mit Religion zu vereinigen. Die Lehren der Religion die nicht in That übergehen, sind

nur klingende Münze, und ruhen unsere Handlungen nicht auf ihren vesten Grundsäzzen, so ist es schwer sie immer gleich rein und Probevest zu erhalten. Tragen Sie, meine Liebe, von Ihrer Seite alles bei, diesen doppelten Zwek zu erfüllen. Verlassen Sie Ihre Zöglinge nie, und benuzzen Sie jede Ihnen hiezu anbietende Gelegenheit.

Religion darf nicht in eigenen bestimmten Lehrstunden wie **Musik** und **Tanz** gelehrt werden; das ganze Leben sei ihre Lehrzeit. Jeder Umstand, jede Gelegenheit muß benuzt werden, aus Allem muß der Unterricht natürlich fliessen. So drükt er am tiefsten sich dem Herz der Jugend ein; so wird er nie ermüdend. — Welches Kind wird nicht bei dem Anblik der schönen Natur durch Güte gerührt werden, und nicht Mitleiden fühlen, und zu helfen wünschen, wenn es die Leiden der Armuth sieht? Wie tief wird sich die Lehre von der Nichtigkeit irdischer Grösse ihm einprägen, wenn sie ihm bei Gräbern und Todtenschädeln gegeben wird? — Noch einmal zufällige Gelegenheiten müssen sorgfältig hiezu benüzt werden; der aus ihnen herfliessende Unterricht, rührt

dann gewiß mehr als die schönste, tiefgedachteste Rede.

Auch sorgen Sie, meine Liebe, da die Aufsicht über den Religionsunterricht vermuthlich Ihnen bleiben wird, daß der äussere Anstand Ihrer Zöglinge der innern Andacht entspricht. — Das Beispiel des Fürsten hat den stärksten Einfluß auf das Betragen seiner Unterthanen, und was kann für diese ein rührenderer Anblik seyn, als ihren Regenten, ihren Vater, am Fusse des Altars Segen auf sie herabflehen zu sehen?

Vierter Brief.

In meinem lezten Briefe sprach ich mit Ihnen von der Wichtigkeit des Religionsunterrichts für Fürsten, und in diesem, meine Liebe, will ich Ihnen Einiges darüber sagen, wie Sie Ihre Zoglinge zu der Ausübung ihrer Pflichten anhalten sollen. — Auch eine

von

von den wichtigsten Empfindungen die Sie der jungen Fürstin einzuflössen suchen müssen, sei die Menschenliebe! — Dieses selige Gefühl welches Menschen mit Menschen vereinigt, das uns schon von Gott eingepflanzt wurde, und durch seine Offenbarung zum höchsten Gesez erhaben ward, ist die schönste Tugend der Fürsten! — Vorschrift dazu erwekt aber kein Gefühl, und am wenigsten thut sie dies in der ersten Jugend. Die Darstellung des Elends in seiner ganzen Gräßlichkeit, sei daher das Mittel, dessen Sie sich bedienen, um es zu erwekken und hervorzubringen. Zeigen Sie Ihren Zöglingen das Elend, welches Menschen drükt, in der wahren Gestalt, lehren Sie sie die Leiden der Armuth und des Mangels kennen, lassen Sie die junge Fürstin selbst zusehen wie der arme Landmann seinen Schweiß abtröknet, wie er kümmerlich sein schwarzes Brod genießt, und wie es dem Handwerker beim unabläßigen Bestreben es zu erwerben, doch oft daran gebricht. Lassen Sie sie sehen, wie der schmerzvolle Kranke, das gebükte Alter, auch Troz den beßten Ein-

richtungen, doch bisweilen von Hülfe entblößt sind. Erwekken Sie durch solche lebendige Beispiele das Mitleiden, damit sie diesen Elenden nach der eigenen Regung ihres Herzens helfe.

Der stärkste Sporn zur Wohlthätigkeit, ist die süsse Rükerinnerung einer ausgeübten guten Handlung. Um ihn bei Ihren Zöglingen zu unterhalten, entfernen Sie von ihnen das Gift der Schmeichelei, denn durch sie allein könnte der Keim zum Guten sehr leicht erstikt werden, welchen Sie doch bei allen Gelegenheiten so sorgfältig ins Herz zu pflanzen suchten. Wie oft hört man den Höfling, um sich den Anblik des Elends erträglicher zu machen sagen: „Diese Unglüklichen fühlen ihre Leiden nicht, denn sie sind sie gewöhnt. — Ein verabscheuungswürdiger Gedanke! Lehren Sie die junge Fürstin jene verachten die ihn äussern, und flössen Sie ihr Mißtrauen gegen alle die ein, die sie von der Erfüllung ihrer Pflichten zurükzuhalten suchen.

Doch indem Sie auf der einen Seite das Herz Ihres Zöglings zur Liebe und zum Wohlwollen zu stimmen suchen, so beobachten

Sie auf der andern sehr genau, aus welcher Quelle ihre wohlthätigen Handlungen entspringen? Ob die Gabe die sie dem Armen gibt, bloß die Wirkung einer lebhaften, aber wieder schnell verschwindenden Empfindung ist? Oder ob es eine Folge jener stolzen Ungedult ist, womit sie sich durch Mittheilung ihres Ueberflusses, so schnell als möglich von dem widrigen Anblikke zu entfernen sucht? Oder ob sie vielleicht aus dem Verlangen herrührt, großmüthig zu scheinen, womit sich bisweilen so gern eine kleine Neigung zum Geiz verbindet? — Nur der reine Beweggrund unserer Handlungen entscheidet ihren Werth! Sehr wichtig ist es also, die geheimen Triebfedern des Kindes zu erforschen, um sie auch richtig leiten zu können, sowol in diesem als in jedem andern Falle. Rousseau will, man soll das Kind die Folgen einer Handlung selbst fühlen lassen, und er hat Recht. So wird es, wenn es beim ersten Falle oft sein Geld an unwürdige verschwendet hat, beim zweiten Vorsichtigkeit lehren, und sein Hochmuth wird gedemüthiget werden. Endlich muß beim Dritten ihm gezeigt werden, daß die Absicht sei-

ner guten Handlung nicht errathen würde, und daß sie dadurch von ihrem Werth verlor, und ihm Verachtung statt Beifall zuziehe. *) Erfahrung ist hier immer die beste Lehrerin.

Unterrichten Sie aber Ihre Zöglinge nicht minder durch Ihr Beispiel. — Lassen Sie sie Zeuge Ihrer eigenen wohlthätigen Handlungen seyn, und zusehen wie Sie Ihre Gaben

---

*) Man nehme sich aber bei der Anwendung dieses Mittels ja in Acht, es darf nicht zu oft wiederholt werden, damit sich in die Seele des Kindes nicht Mißtrauen einschleiche, und in Härte ausarte. Es ist tausendmal besser wenn eine Fürstin bis zur Schwachheit gutherzig ist, als wenn sie bis zur Unempfindlichkeit mißtrauisch gemacht wird. Die Gränzlinie zwischen den würdigen und unwürdigen Elenden ist oft so fein gezogen, daß das Menschenauge sie nicht leicht, am wenigsten aber eine blosse Sage sie angeben kann! Mein Rath wäre, daß die Fürstin da wo sie nicht ganz überzeugt ist, ihre milden Gaben an einem Unwürdigen zu verschwenden, bei dem geringsten Zweifel lieber geben, als vorenthalten soll, es ist weit Furstlicher!

M. A. E.

mit Vernunft nach Verdienst auszutheilen wissen; wie Sie die Leiden der Armen, die Schmerzen der Kranken mitfühlen, und über die empfangene Hülfe sich mit Ihnen freuen. Das junge Herz wird dann gern jede Ihrer Empfindungen theilen, wird mit Ihnen sich betrüben, mit Ihnen sich ergözzen.

Auch geniessen die Fürsten auf der hohen Stufe, auf der sie stehen, den Vortheil und das Vergnügen, andre Menschen, auf eine leichte Weise mit der geringsten Aeusserung ihrer Hülfe befriedigen zu können. Allein eben dieses ist auch die Ursache, daß jede ihrer Handlungen, jedes ihrer Worte selbst wichtig wird: daß man an ihnen alles genau beobachtet, und daß die kleinsten Merkmale des Unmuths oder der Abneigung den niederschlagen den sie treffen. Zeigen Sie also Ihrer jungen Fürstin diesen doppelten Einfluß des Betragens, und bemühen Sie sich ihr Gelegenheiten aufzusuchen, wo sie öftere Beweise der Güte und Menschenliebe geben kann. Ihre Reden, ihr Anstand, alles an ihr verrathe diese schöne Eigenschaft des Herzens, damit sie nie von einer Laune beherrscht werde,

die sie verdunkeln könnten. Liebe erwekt Gegenliebe, und die Unterthanen lieben ihre Fürsten nur in dem Grade, in welchem sie von ihnen wieder geliebt werden.

Erlauben Sie ihr also nichts, was auch nur entfernt, dem Einen oder dem Andern Anlaß zum Mißvergnügen geben könnte; auch nicht jene bittern Scherze, wodurch man so gerne seinen Wiz auf Unkosten Andrer glänzen zu lassen sucht; sie sind eines edlen Herzens unwürdig, um so vielmehr dem Fürsten der dadurch auf eine niedrige Weise seine Macht mißbraucht. Denn es ist niederträchtig die durch Spott und Wiz zu kränken, welche es nicht wagen dürfen sich zu vertheidigen. Leider finden sich noch an einigen Höfen der Höflinge viele, die unedel genug sind, sich zu freuen, wenn ihr Fürst sie zum Gegenstand seines Wizzes macht. Diese Elenden verdienen aber Verachtung, und ihre Herren sollten den Grundsaz haben, daß der, welcher seine eigene Würde vergessen kann, auch zur Vergessung seiner übrigen Pflichten zu bereden, und überhaupt ohne feines Selbstgefühl des Dienstes unwürdig ist.

Güte, Liebe, Wohlwollen, muß der Fürst jedem Menschen ohne Unterschied beweisen: Achtung und Vertrauen aber nur dem edeln verdienstvollen Manne! Sehr oft ist ihr Beifall der Schöpfer von Talenten und Tugenden, immer aber vermehrt oder vermindert die Wahl ihrer Freunde und Vertrauten ihren Ruhm. So vergrössern die Longin, Plinius und Sully noch immer den Ruhm ihrer Fürsten, die sie liebten, weil sie ihre Verdienste zu schäzzen und zu erkennen wußten.

Ueberhaupt muß jede Kenntniß, die sich Ihr Zögling erwirbt dazu dienen, sein Herz zu veredlen. Eine gute Erziehung vervollkommnet die moralische Bildung, nach dem Maaßstab der erlangten Einsichten, und jede Wissenschaft führt auf der einen Seite zur Tugend, so wie jede Lehre der Moral das ihrige zur Aufklärung des Geistes beiträgt.

Unstreitig ist die beste Erziehung die, bei welcher die Bildung des Geistes und Herzens gleichen Schritt fortgeht, denn die Vernachläßigung des einen bewirkt oft einen gefährlichen Kontrast zwischen beiden, der die traurigsten Folgen haben kann.

(Die Fortsezzung nächstens.)

Auf die Ankunft der badischen Prinzessinnen in Riga.

Heil, Fürstensprößlinge, vom weit entlegenen Baden,
Empfangt vom Dünastrand den ersten Seegensgruß!
Willkommen, rufen selbst die plätschernden Najaden,
Und sanfter rollt die Woog' jezt unter eurem Fuß.

Beim Fakkelscheine trägt auf Doppeladlers Schwingen
Der Schuzgeist Lieflands euch ins zweite Vaterland.
Von unserm Jubel muß das Ufer wiederklingen
Heran! wir bieten ja zum Willkomm euch die Hand.

Ihr Rosenknospen, aus Germanien gesprossen,
In Mutterarmen jüngst vom Thränenthau benezt.
O weinet nicht, ihr seyd des Nordens Huldgenossen,
Und Katharina ist's, die alles euch ersezt.

Zieht ohne Furcht hinauf zum Sizze ihres Ruhmes,
Wo troz des kalten Gurts doch edle Herzen glühn!
Dort werdet ihr im Schoos des hohen Kaiserthumes
Geliebt und hoch verehrt ein Fürstenleben blühn.

Schon lächelt euch ein Strahl vom hohen Thron entgegen;
Zieht frölich hin, dort winkt das höchste Fürstenglük.
Seyd Katharinens Lust, und ihrer Völker Seegen,
Und denkt an dieses Fest mit Lieb' und Huld zurük! —

Von einem Frauenz. a. d. Badischen.

Ueber den Zustand des weiblichen Geschlechts in Maroko, und über das Königliche Harem.

Beschluß.

Der Harem ist ein Theil des Serails, hat aber mit demselben keine andre Verbindung, als die Thüre, deren sich bloß der Monarch bedient. Alle Zimmer sind an der Erde, vierekig und sehr hoch. Vier solcher Zimmer bilden allemal einen geräumigen Hof, in dessen Mitte ein Springbrunnen steht. Ungefähr zwölf solcher vierekigen Plässe machen den ganzen Harem aus. Die Zimmer sind von

aussen mit allerley künstlichem Schnizwerk geziert. Von innen sind sie mit reichem Damaste beschlagen, und auf dem Boden liegen schöne Teppiche, auch Matrazen zum sizzen und schlafen. Ihre übrigen Hauptzierrathen sind grosse Spiegel, Wand- und Taschenuhren, die in Glasgehäusen hangen.

Jedes Frauenzimmer bekömmt vom Kaiser täglich etwas gewisses an Geld, und ausser dem auch noch Geschenke, das aber von seiner besondern Gunst abhängt. Von diesem bestimmten, oft ziemlich kärglichen Einkommen müssen sie sich mit allem Nothwendigen versehen. Die Möblierung der Zimmer, die Dienerschaft — alles dies ist ihrer Anordnung überlassen. Jede Dame kann eigentlich im Harem thun, was sie will, nur darf sie ohne Erlaubniß ihres Despoten nicht ausgehen. Erhält sie zuweilen diese hohe Begünstigung, so geht ein Trupp Soldaten in einiger Entfernung vor ihr her, um vorzüglich alle Personen männlichen Geschlechts aus dem Wege zu jagen. Man verhüllt ihr sodann den untern Theil des Gesichts mit einem Stük Leinwand, und endlich das ganze Haupt mit ei-

ner Haik. Ein Maulesel oder eine wohlvergitterte Kutsche bringt sie an den Ort ihrer Bestimmung. Mehrere verschnittene Mohren machen ihre Bedekkung aus.

Viele von des Kaisers Konkubinen waren Maurinnen, die ihm zum Geschenke gemacht wurden, auch europäische Sklavinnen und Negerinnen.

Bei weitem die schönsten von allen waren die Europäerinnen, vorzüglich eine spanische Dame, die ungefähr in eben dem Alter in den Harem gekommen, in welchem Lella Duja darein aufgenommen worden war.

Die Maurinnen haben insgemein keine Ausdrükke im Gesicht, und bäurisch plumpe Sitten. Sie sind klein, aber sehr fett und vierschrötig, und haben grosse Hände und Füsse. Ihre Farbe ist entweder hellbraun, oder etwas gelblicht. Ihr Gesicht ist rund, ihre Augen gemeiniglich schwarz, Nase und Mund sehr klein, und die Zähne gewöhnlich weiß.

Es hängt von der Laune des Kaisers ab, ob er selbst in den Harem kömmt, oder sich ein Frauenzimmer zur Gesellschaft ruffen läßt. In jedem Fall ists die einzige Sorge dieser

Damen, ihre Reize ins vortheilhafteste Licht zu sezen. Sie erweisen ihm sodann alle Aufmerksamkeit eines Sklaven, und nie wagen sie es, ihre Meinung über etwas zu sagen, wenn ers ihnen nicht zuvor erlaubt hat.

Die Frauenzimmer sind hier zu Lande so weit entfernt, ihre Leiber mit Schnürbrüsten widernatürlich zusammenzupressen, daß sie gerade aufs Gegentheil sinnen, indem eine gewisse Wohlbeleibtheit an ihnen schön gefunden wird. Die maurischen Weiber bedienen sich daher eines Saamens, den sie Elhube nennen, um sich dadurch fett zu machen. Sie bereiten daraus ein Pulver, und geniessen es häufig. Auch nehmen sie in eben der Absicht grosse Portionen Teig zu sich, den sie im Dampf eines kochenden Wassers heiß machen, und Bissenweis verschlukken.

Ihre Kleidung besteht aus einem Hemde mit sehr langen Aermeln, das am Hals und an der Brust offen, und an den Säumen mit Gold gestikt ist. Ferner aus weiten leinenen Beinkleidern, und einem aus Seide oder Goldstoff gemachten Kaftan, das einem langen Rok ohne Aermel gleicht. Endlich

aus einem Gürtel von zusammengefalteter Leinwand oder Kattun, woran ein paar breite Streifen bevestigt sind, die unter jedem Arme durch über die Schulter gehen, und sich auf der Brust kreuzen. An diesen ist dann zu beiden Seiten oberhalb der Brust eine goldne Schildkröte bevestigt, von welcher wieder eine goldne Kette vorne herunterhängt. Ein breites seidnes Band, welches rund um die Hüften gebunden wird, macht die Kleidung vollständig.

Das Haar flechten sie nach hinten zu in verschiedne Zöpfe. Den Kopf bedekt ein langes Stük Seidenzeug, das mit seinen langen Enden den Rükken hinabfließt, und ein anderes seidenes Tuch, das wie eine Weiberhaube anpaßt, und hinten mit einer Schleife bevestigt wird. Im obern und untern Theile der Ohren sind goldne Ringe mit Trauben von Edelsteinen angebracht. Die Finger sind ebenfalls mit goldnen Ringen, und die Handgelenke mit dergleichen Armbändern geziert. Am Halse hangen Korallen, Perlen und eine goldene Kette.

Das maurische Frauenzimmer trägt, gleich

den Männern keine Strümpfe, sondern rothe, fein mit Gold gestikte Pantoffeln, die sie vor ihrem Zimmer ausziehen. Dicht über den Knöcheln tragen sie an jedem Fusse einen goldnen Ring.

Ihre Wangen — denn die liebe Natur hat unglüklicher Weise auch den Geschmak dieser afrikanischen, so wie tausend andrer europäischer Damen nicht errathen — schminken sie dunkelroth. Die Augenlieder und Augenbraunen färben sie schwarz. Stirn und Nasenspizze, selbst auch die Bakken, werden schwarz geflekt. Das Kinn wird dunkelroth, mit einem schwarzen Strich bis an den Hals hinab bemahlt. Auch die flache Hand samt den Nägeln bekommt diese rothe Farbe; eben so auch die Füsse.

Sie beschäftigen sich selten anders, als daß sie bisweilen in den Höfen, oder auch in den Zimmern in einem Kreise beisammen sizzen, und sich mit einander unterhalten. Da es ihnen verboten ist, in die Moskee zu kommen, so beten sie zu gehöriger Zeit in ihren Zimmern.

Man kann die maurischen Weiber in zwo

Klassen theilen, nämlich in die Schwarzen und Weissen. Jene sind fast meist Sklavinnen, oder wenigstens Freigelassene, und können sich nie in die Sphäre der Weissen hinaufschwingen: denn sie werden entweder Konkubinen oder Domestiken. Ihre männliche Nachkommenschaft ist zur Armee des Kaisers bestimmt.

Die Weissen, welche man eigentlich als Eingebohrne zu betrachten hat, können wegen der äusserst engen Sphäre, in der auch sie leben müssen, und wegen der Verachtung, in der sie als Glieder der menschlichen Gesellschaft stehen, nur durch wenig Mannigfaltigkeit in ihrem Charakter sich unterscheiden. Es ist aber wirklich ein Glük für sie, daß das Licht der Kenntniß und Selbstwürdigung nie in ihren finstern Kerker dringt, denn es würde nur ihr Elend, ihre Schande und Sklaverei sichtbar machen.

Da die Weiber in diesem Lande bloß für die Sinnlichkeit ihres Herrn oder Mannes — der Begriff Gatte ist hier ganz unbekannt — erzogen werden, so ist es ihr Hauptzwek,

ihm

ihm zu seinem Vergnügen zu dienen, und durch die niedrigste Unterwürfigkeit die strenge Sklaverei, zu der sie verurtheilt sind, zu mildern. Weiber und Konkubinen müssen ihrem Despoten in seiner Gegenwart diese Ehrerbietung beweisen wie ein gemeiner Sklave; und obgleich nicht alle so vest in ihr Haus eingekerkert sind, wie die im kaiserlichen Harem, so müssen sie doch, wann sie ausgehen, ihr Gesicht äusserst sorgfältig bedekken, und in ihrem ganzen Betragen vorsichtig seyn.

Wenn es sich aber trifft, daß sie einem Europäer begegnen, ohne daß ein Neger sie bemerken kann, so lassen sie die Gelegenheit, ihr Gesicht zu zeigen, selten vorbei, sondern schlagen den Haik, schlau genug auf eine Seite zurük, und lachen wohl gar, oder sprechen mit ihm. Hiebei wagen sie aber immer sehr viel, da bekanntlich das Auge der Eifersucht niemals schlummert.

Wenn ein Jude, oder ein Europäer in einer geheimen Verbindung mit einem maurischen Frauenzimmer ertappt wird, so muß er die muhammedanische Religion annehmen, oder

er hat sein Leben verwirkt. Das Frauenzimmer aber, sagt man, soll entweder verbrannt oder ersäuft werden.

Dies wäre nun eine kleine Skizze von der schändlichen Herabwürdigung und Entehrung des edelsten Theils der Menschheit, die eine natürliche Folge der Vielweiberei ist — dies ein einziger Pinselstrich von dem Schauergemählde des Despotismus, den eine fanatisch-abergläubische Religion nährt, und dadurch die beseeligendsten Gefühle sanftgeschaffner Herzen beinahe austilgt, und zum Gegenstande ihres Jammers macht! Wie sehr lernt man nicht bei solchen Vergleichungen den Werth der christlichen Religion kennen, die jedem Geschlechte, jedem Stand und Alter gleiche Rechte an die Menschheit einräumt — jedem eine gleich hohe Bestimmung als Mensch anweist, und keinem regelmäßigen Triebe im Wege steht.

Unter Agathens Bildniß.

Reizendes, göttliches Bild, wer bist du?
Flog Pallas Athene
Von den Herrschern Olymps, dich zu beseelen herab?
Oder ist Cypria selbst in sterblicher Hülle dem Zauber
Ihres Grazienhains, uns zu entzüken, entflohn?
„Freund! du kennst nicht die Götter des hohen Olympos, du kennst nicht
„Pallas Miene voll Ernst, Cypria's lüsternen Blik.
„Das, was dem reizenden Bilde so hold, so göttlich vom Auge
„Strahlet und funkelt, das ist — Blik der Göttin Natur!„

Gr.

Kriegsszenen.

3.

(Landstrasse.)

Ein ältlicher Mann mit seinem Kind und Weibe, die über einen Sprung aus dem Fenster um den Feinden zu entfliehen, den Arm zerquetschte. Beide sind äusserst gebeugt. Die Frau trägt den Arm in der Schlinge.

Mann. Bist du müde, armes Weib? — Du dauerst mich, arme Frau!

Weib. Laß es gut seyn, lieber HansJakob — (wischt sich die Thränen ab) Wir sind freilich im höchsten Grade unglüklich!

Mann. Ach ja wohl sind wir es! Ohne Heimat, ohne Geld, ohne Kleider, und vor wenig Stunden hatten wir noch alles!

Weib. Wir müssen uns eben mit Andern trösten, die der Krieg auch zu Bettlern gemacht hat.

Mann. Aber was wird nun aus uns werden?

Weib. Das weiß Gott! Mit denen möchte ich nicht sterben, die Ursache am Kriege sind.

Mann. Ach was, es ficht sie wohl sehr wenig an; sie glauben das Recht zu haben, uns schlachten zu dürfen.

Weib. Sind wir denn keine Menschen?

Mann. Nach ihrem Sinne nicht!

Weib. Der Allmächtige im Himmel ist doch auch ein grosser Herr, und meint es mit uns weit besser?

Mann. Das versteht sich von selbst, er hat keine Rathgeber, und macht keine Uebereilungen aus Ehrgeiz.

Weib. Ja nu, so wollen wir in unserm Unglük auch auf Ihn allein bauen!

Mann, Ja das wollen wir, er sagt aber: Mensch thue das Deinige, ich will das Meinige dann auch thun.

Weib. Ich denke, wir gehen tiefer ins Land hinein auf die nächsten Dörfer, und du suchst da als Knecht unterzukommen. (Weint) Wäre nur mein Arm nicht so übel, ich wollt' dich in der Arbeit schon unterstüzzen.

Mann. Laß dirs nicht bange seyn, liebes

Weib, so lang ich gesund bin, und uns Gott seinen Segen nicht entzieht, werden wir nicht Hungers sterben.

Weib. In diesen Zeiten ist es aber so schwer unterzukommen, da es der Unglüklichen so viele gibt, die Arbeit suchen!

Mann. Hm, wenn ich bei keinem Bauern Arbeit finde, so suche ich sie bei einem Schulmeister. Es wird mir freilich ahnd thun, dies Amt jezt als Untergebener zu versehen.

Weib. (Hastig) Mann schau doch einmal dorthin, was liegt denn dort auf der Landstrasse?

Mann. Ich kann es noch nicht erkennen — aber ich glaube gar es ist ein Mensch!

Weib. Ja, ja, es ist einer — er rührt sich — siehst Du!

Mann. Richtig — richtig — komm, wir wollen ihn anreden.

Weib. Wenns aber ein Feind wäre?

Mann. Ei was Feind, der Mensch ist unglüklich, wie es scheint, und das ist mir genug! Ich will ihn anreden; komm!

Weib. (Fährt erschrokken zurük) Herr Jesus, er blutet entsezlich!

Mann. Hör Er lieber Freund, was fehlt ihm?

Der Kranke. (Aechzend) Ich bin verwundet, meine Kameraden liessen mich hilflos liegen, weil sie über mich .... böse .. waren!

Mann. Das ist unkristlich! Weib geschwinde deine Schürze her, daß wir ihn verbinden können, sonst blutet er sich todt!

Weib. Da, da tummle dich, ich kann dir wegen meines Arms nicht helfen, geschwinde — geschwinde — er wird ohnmächtig!

Mann. Gieß ihm um Gotteswillen einen Schluk Branntwein in den Mund, oder er stirbt uns unter den Händen!

Weib. Nur zugebunden, nur zugebunden, er erhollt sich schon wieder.

Der Kranke. (Äusserst schwach) Wer seid ihr?

Mann. Eure Freunde, armer Mensch!

Der Kranke. Habt Ihr mir meine Wunden verbunden?

Weib. Ja.

Der Kranke. O Dank, Dank, Ihr rettet mich vom Tode!

Mann. Was braucht's denn da viel Dank, es ist ja Schuldigkeit.

Der Kranke. Oh ... Ihr .. ich .. bin ja ein ...... scher Soldat!

Weib. (leise) Mann es ist wahrhaftig ein Feind!

Der Kranke. (Der es hörte) Ach, dem Namen nach .... aber ... ich verdiene Euern Haß nicht! Ich war nie unmenschlich im Kriege, darum konnten meine Kameraden mich nicht leiden!

Weib. Komm Mann wir wollen fort, der soll von mir keine Hilfe zu gewarten haben!

Mann. Pfui Weib, was ist das für ein Geschwäz! Willst du den Unglüklichen der ohne unsere Hilfe verlohren ist, einem sündlichen Vorurtheil aufopfern? (zornig) du bist mein Weib nicht mehr!

Weib. Aber die Soldaten giengen auch gar zu grausam mit uns armen Leuten um. Denk nur zurük, Mann, denk nur zurük!

Der Kranke. Liebes Weib, dafür kann ich nichts. Ich hoffe zu Gott, Ihr werdet so wenig als er einem Sterbenden Euren Beistand versagen.

Mann. Versteht sich von selbst im Unglük müssen wir alle Brüder seyn. Dem Menschen traue ich nicht, welcher da wo das Unglük am höchsten ist, nicht verzeihen kann.

Der Kranke. (Sehr gerührt) Ihr seid ein treflicher Mann! Sagt mir doch, wo kommt Ihr her?

Mann. Aus dem nächsten Dorfe, das die Feinde gestern ausgeplündert und verbrannt haben, da war ich Schulmeister, jezt bin ich ein Bettler!

Der Kranke. O Gott, seid Ihr auch so unglüklich und verlassen?

Mann. Von den Menschen aber nicht von Gott!

Der Kranke. Wo wollt ihr aber nun hin?

Mann. In die nächsten Dörfer tiefer im Lande, um dort Knechtdienste zu suchen.

Der Kranke. Ach wäre ich gesund, ich legte diese unglüklichen Kleider ab, und gienge mit Euch, aber so wird dieser Plaz wohl mein Grab werden!

Mann. Ei, wer sagt Ihm das?

Weib. (Weint) Ach!

Mann. (Für sich) Dacht ichs doch, es würde bei meinem Weibe endlich wieder aufthauen, ich kenne ja ihr Herz es kann irren, aber nicht bös bleiben. (Laut) Nu, Käte, was ists, wollen wir den armen Unglüklichen da hilflos sterben lassen?

Weib. (Laut schluchzend) Ach nein, mein lieber Mann, ach nein!

Mann. (Streichelt ihr die Wangen) Nu, nu, es ist schon wieder alles gut, komm, ich bin schon wieder versöhnt. Aber .... laß dich nicht mehr von Vorurtheilen blenden, wenn du Unglüklichen helfen kannst! Das sag ich dir,

Der Kranke. (Im höchsten Grade gerührt.) Ihr seid bei Gott edle, edle Menschen, hätte ich doch ewig nicht geglaubt, daß es unter Euch solche Herzen gäbe!

Mann. Da seid Ihr nicht gescheid, es gibt unter uns eben sowohl edle Menschen als unter Euch. Wer es anders glaubt, der ist ein Narr. Doch wißt Ihr was, guter Freund, so könnt Ihr hier nicht liegen bleiben, ich trage Euch auf dem Rükken bis ins nächste Dorf.

Der Kranke. Ha könnte ich Euch doch für diese Liebe auf den Knien danken, aber ich kann nicht, ich bin zu schwach!

Weib. Hans Jakob, binde mir das Kind auf den Rükken, und pakke ihn auf, daß wir weiter kommen.

Der Kranke. (Mit Feuer.) Bruder, Schwester, gebt mir eure Hände, wir wollen einander ewig nicht mehr verlassen. — Seid gutes Muths, ich habe noch Geld bei mir; es reicht zu unsern eingstweiligen Bedürfnissen hin, und dann, liebe Freunde, bin ich ein Edelmann, und bin reich; ich war Offizier ... meine eigenen Soldaten verliessen mich, weil ich ihnen das Plündern verbot!

Mann. Ei das wäre! Je nu, wir wollen deswegen doch schon mit einander auskommen.

Der Kranke. Aber schwört mir, daß Ihr mich nie mehr verlassen wollt, daß Ihr alles was ich habe mit mir theilen wollt.

Weib. Junger Herr, für wen sieht Er uns denn an? So lange mein Mann frisch und gesund ist, so kann er arbeiten, und wir werden denn schon unsern Unterhalt finden!

Der Kranke. (Mit edler Entschlossenheit) Wenn Ihr das nicht wollt, so laßt mich hier!

Mann. Nu, nu, komm Er nur lieber guter Freund, wir wollen uns nicht zanken!

So komm Er denn in Gottesnamen, ich will ihn auf die Schulter nehmen — so — liegt Er gut?

Der Kranke. Ach ja ja!

Mann. Fort, Weib, daß uns Gott geleite!

So zog dies Trüppchen guter Menschen langsam dem nächsten Dorfe zu, wo sie einen Karren mietheten um desto schneller und bequemer eine kleine Stadt zu erreichen, in welcher der junge Edelmann sich und die Schulmeisterin kuriren ließ. Als er wieder hergestellt war, so nahm er das edle Pärchen mit auf sein Rittergut, wo er ferne vom Getümmel der Welt und den Greueln des Kriegs das Leben in ungestörter Ruhe zu geniessen sich entschloß.

Dem biedern Hans Jakob und der guten Käthe gab er die Aufsicht über seine Güter, und versüßte ihnen den Rest ihres Lebens durch edle Aufmerksamkeit und thätige Großmuth. Bald darauf verheurathete er sich mit einem treflichen Mädchen, dessen Herz eben so dankbar für das gute Pärchen schlug, als

das Seinige. Frühe schon mußten auch ihre Kinder den Retter und die Retterinn ihres Vaters verehren lernen.

„ Kinder — sagte der junge Mann oft zu seinen kleinen Lieblingen — Kinder, vergeßt ja nie daß wir alle Menschen sind, die der gegenseitigen Hülfe bedürfen. Lernt von mir daß oft der Aermste uns die grösten Dienste leisten kann, wenn er ein Herz im Busen trägt, wie Hans Jakob und Käthe. Liebt die Menschen, ihr kleinen Engel, dann lieben sie euch wieder, seid dankbar gegen alle, und wenn sie euch auch nur das geringste Gute erweisen. Ohne diese edeln Menschen, fuhr er fort — die mir so grosmüthig ohne alle Absicht das Leben retteten, wär ich längst todt, und ihr hättet auch nie das Leben erhalten! „ —

Hans Jakob und sein Weib wurden im Schoosse der Ruhe und am Busen der Dankbarkeit sehr alt, und als sie schnell hintereinander mit heitern Blikken starben, so ließ sie der Edelmann in ein Grab legen und sezte ihnen einen Leichenstein mit dieser Innschrift:

†
† †

Zweien
edeln Menschen,
dem würdigen Ehepaare
Hans Jakob und Käthe
deren
großmüthiger Menschenliebe
er
als Unbekannter,
als Feind,
als verhaßter Fremdling
Rettung, Leben, Glük, Alles
verdankt —
sezte
diesen kalten Leichenstein,
weil er die höhere Belohnung der Edeln
dem Allbelohner überlassen mußte —
ihr
dankerfüllter Freund
Karl von * * *

— Als endlich auch der brafe Edelmann hinübergieng, so befahl er — noch dankbar im Tode — daß man ihn dicht neben seine Retter begraben sollte.

Friede sei mit seiner Asche!

Marianne Ehrmann.

Weiblicher Edelmuth.

Zur Fortsezzung der Anekdoten.

Die Gattinn eines Gelehrten, der wegen Kränklichkeit auf Pension gesezt und genöthigt worden ist, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine weite Reise zu unternehmen — sah sich in der Abwesenheit ihres Gatten nicht mehr im Stande mit dem kleinen Gehalte in der Stadt zu leben, und zog zu einer Pfarrerinn auf das Land. Diese, die würdige Tochter eines verehrungswürdigen Geistlichen, lebt mit einem rauhen, harten Manne in einer sehr unzufriedenen Ehe; es war ihr Trost, eine Freundinn um sich zu haben, in deren Busen sie ihre Leiden ausweinen konnte, und wirklich gieng es auch besser und friedlicher in dem Hause zu, seit die Städterinn mit ihren vier Kindern da war. Dem Pfarrer war es nun auch recht; doch wollte er nicht, daß seine Gattinn die Nothleidende unterstüzte, und als sie dennoch der Armen etwas Holz gab, tobte und lärmte der eigennüzzige Mann. — Nun war guter Rath theuer! Die Unglükliche saß

mit ihren Kindern im strengen Winter in einem kalten Zimmer und konnte auch nichts kochen, denn sie hatte weder Holz, noch Geld, welches zu kaufen. Die Pfarrerinn konnte ihr nicht helfen, denn ihr Despot gab ihr kein Geld, und litt auch nicht, daß sie der Armen Holz lieh. Endlich kam die edle Seele auf den großmüthigen Entschluß, ihren Schmuk zu verpfänden, damit ihre Freundinn sich Holz kaufen könnte. Sie eilte sogleich, gab ihr denselben, und nannte ihr einen Bauern, zu welchem sie gehen sollte, um einen Louisd'or darauf zu entlehnen. Die Unglükliche gieng, aber der Bauer verlangte den Schmuk nicht. — „ Ich bedarf keines Unterpfands, (sagte der edle Mann) hier haben Sie einen Louisd'or, geben Sie mir ihn zurük, wann Sie können! „ —

Wie innig gerührt gieng das gute Weib nach Haus — wie freute es die edle Pfarrerinn einen so großmüthigen Mann in dem Bauern gefunden zu haben — und wie klein stand der eigennüzzige Pfarrer neben den grossen Seelen da! —

T. F. E.

Ueberblik
der neuesten französischen
Moden.

Unsre Modenachrichten aus Paris sind noch immer sehr dürftig und mager und leer von dem Reize der Neuheit; denn was man in unsern Moden schon hundertmal gesehen hat, kömmt immer wieder! — Wer Puzarbeit versteht, wird mir es eingestehen müssen, daß unsere Pariser-Modegöttinnen noch nie so blutarm an Erfindungen waren, als gerade in diesem Jahre. Da schikken sie uns ein Paar hochfrisirte Windbeutel auf Papier gemahlt nach Deutschland, und glauben dann es genüge den deutschen Weibern an diesen Karikaturen, die da stehen als ob sie die gesunde Vernunft um Verzeihung bitten wollten, daß sie — da stehen! Ein für allemal, so lange man sich noch nicht schämt auf Rechnung des männlichen Geschlechts solche kindische Figuren mit Zukergesichtern und hohen Frisuren zur Schau hinzustellen, eben so lange glaube ich an das Dasein der wahren Aufklärung nicht! Unsere Alten nannten sich nicht aufgeklärt, aber sie schämten sich doch im Weiberpuz zu erscheinen, und würden den süssen Knaben die so was wagten unter Hohn und Spott die Rökchen vom Leibe gerissen haben! Wie soll ich diesen Unfug in den männlichen Moden mit dem kriegerischen Freiheitsgeiste

der Franken vergleichen? — Es scheint der Leichtsinn bleibe Troz aller Ummodelung doch immer der erste Grundzug in ihrem Karakter, sonst würden sie nicht so gar in der Kleidung noch Tand haschen! Ich könnte voll Unwillen noch manches hierüber sagen, aber ich will es bis zu einer andern Gelegenheit aufsparen.

Wir wenden uns also jezt zu den weiblichen Moden, die nicht um viel besser, aber doch verzeihlicher sind als die männlichen! Auf sechs Köpfen welche vor mir liegen wieder nichts als — kleine Halbhauben mit Blumenbüschen in der Mitte, Guirlanden von Rosen, Bandschleifen, in doppelte Falten gelegte oder glatte Blenden, die zugleich umgeschlagene Flügel vorstellen. Diese Flügel sind von weissem oder gefärbtem Flor, die meisten Haubenbänder aber von grüner, rosenrother oder Nakarafarbe. Merken Sie sichs wohl, meine Damen, so will es die Mode daß man sie tragen soll, und was diese unbeschränkte Despotinn besielt, das ward von je her mit blindem Gehorsam befolgt. — Nebst den kleinen Hauben zeichnet uns die Mode auch einen kleinen schwarzen Strohhut vor, der seiner Besizerinn das Aussehen einer Zigeunerinn gibt. Dieser Hut ist vorne aufgestülpt, und auf beiden Seiten hinab gebogen. Auf der linken Seite und hinten sizt eine rosenfarbige Schleife. Um den Kopf des Huts schlingt sich ein Band von dieser Farbe, und zwei andere hängen über den Kopf bis unter das Kinn herab, wo sie geknüpft werden. Im vorigen Sommer war dies schon Mode! — Schwarz

und rosenfarb, wie schreiend, wie so ganz dazu gemacht, dem sanften weiblichen Blik einen frechen Schein zu geben! —

Tapirte Frisuren mit hängenden Seitenlokken, mit und ohne Schignon, mit und ohne fliegende Haare, nachdem das Wetter ist, und der Friseur Laune hat. Grosse Halstücher von allen Farben, mit und ohne Streifen, mit und ohne Blumen, von Seide und Linon, wie sie — (auf Kredit?) — am besten zu haben sind. Karakoleibchen und Schemisekleider wechseln mit einander ab. Die Schemise unterscheidet sich diesmal nur darin, daß sie einen stehenden Kragen hat. Diese Kleidung gibt ein dikkes Ansehen, ich begreife also nicht wie sie alle Frauenzimmer ohne Rüksicht auf ihren Wuchs nachmachen können? — Die Mode ist ja wegen unser, ünd wir sind nicht wegen der Mode da! — Der Kleiderzeug besteht meistens aus Atlas, oft auch aus feinem geturftem Halbtuch. Die gangbarsten Farben sind für jezt rosenfarb, hellblau, hellbraun, hellgrau, hellgrün, hell, alles hell, nur in den Köpfen der Erfinderinnen ist bisweilen eine Mondsfinsterniß! — Bald hätte ich bei dieser schweren Arbeit noch anzumerken vergessen, daß am Rande alle Rökke mit einer halbviertel hohen Garnierung von Flor oder farbigen Bändern besezt sind. — „Madam, daß Sie es nur wissen, beobachten Sie in Zukunft bei so wichtigen Geschäften mehr Akuratesse!„ — So schreit mir ein ganzes Heer weiblicher Stimmen in die Ohren, und aus Angst entsinkt mir die Feder!

Nachschrift. Was das herrlich ist, der Zufall gibt mir fein hübsch die entfallene Feder wieder in die Hand, um Ihnen meine schönen Leserinnen noch einen eben angekommenen Nachtrag zu liefern. Versäumen darf ich bei Leibe nichts, und wenn meine liebe Einsiedlerinn auch noch so strenge dagegen eiferte! — Die kleinen Hauben trägt man jezt wieder etwas höher, zur Abwechslung mit einem länglich runden Kopfe. Statt des Bandes ein violetfarbiger Streifflor vorne und hinten in eine Schleife gebunden. Wem dies nicht gefällt, hat von der Madam Mode die Erlaubniß auch ein rosenfarbenes Band mit zwei grünen Streifen in doppelte Falten gelegt zu tragen, nebst einer Guirlande von blauen Rosen mit silbernen Tupfen. Die Haube mit dem Bande hat auf beiden Seiten einen in doppelte Falten gelegten Streif-Flor der sich unter das Kinn zieht, und da mit einem rosenfarbigen Bande gebunden wird. Halstücher wie immer. Ein braunes offenes englisches Leibkleid mit dunkelgrünen Streifen und gleichem Rokke. Ein himmelblaues Karakskleid durchaus mit rosenfarbenen Bändern in doppelten Falten garniert. Das Leibchen ist weit gegen dem Halse zugeschnitten, vom weissen Unterleibchen sieht man unten nur wenig, oben gar nichts. — Der Rok hat eine Schleppe und eine viertelhohe Garnierung, oben mit einem rosenfarbigen in Falten gelegtem Bande besezt. Alles dies hatten wir ja lange schon? — Ach!

M. A. E.

Kurze Bücheranzeigen.

Taschenbuch und Almanach zum geselligen Vergnügen. Für 1793. Leipzig, bei Voß und Leo. (Taschenkalenderformat, mit gestochener Musik und 6 Kupfern.)

Ein niedliches, allerliebstes Taschenbüchelchen voll mannichfaltiger Unterhaltung! Es enthält: 1) Ueber das gesellige Vergnügen im Mittelalter. 2) Beschreibung eines Rosenfestes. 3) Die Feier eines Frühlingsabends. 4) Dramatisirte Sprüchwörter. (Sehr launigt.) 5) Kleine Gedichte und prosaische Aufsäzze — gutgewählte Stammbuchstükke, worunter sich mehrere von Mad. Albrecht auszeichnen. 6) Sinngedichte. 7) Gesundheiten. 8) Gesänge mit Musik — vorzüglich schön ist das Freiheitslied von Langbein — dann auch Trinklieder mit Musik — 9) Anweisung zu geselligen Spielen — neue Erfindungen. 10) Neue Tänze. 11) Engagementstabellen für den Winter 1793. (in Kupfer gestochen.) 12) Eine kleine Reisekarte durch Deutschland. — Aus dieser Anzeige des Innhalts ersehen die Leserinnen schon, wie viele angenehme Abwechslung in diesem Taschenbüchelchen herrscht. Die Auswahl der Aufsäzze ist gut getroffen. Das Aeussere ist sehr geschmakvoll, die Kupfer sind sehr schön, und die Musikblätter zahlreich; überhaupt haben die Verleger nichts daran gespart.

Anzeige

Madame C. S. Ludwig, die liebenswürdige Verfasserinn der Gemählde häuslicher Szenen, hat

endlich den vereinten Bitten ihrer Freunde nachgegeben, und wieder eines ihrer Werke: Die Familie Hohenstamm oder Geschichte edler Menschen der Presse überlassen; es erscheint zur nächsten Ostermesse im Verlag der Vollmerischen Buchhandlung zu Thorn, und wird 26 bis 32 Bogen stark. Die Reinikische Buchhandlung zu Leipzig, so wie alle guten deutschen Buchhandlungen nehmen bis Ende März einen Rthlr. sächs. Pränumerazion darauf an. Die Namen der Pränumeranten werden vorgedrukt.

Herzensergiessung
an meine
Freunde und Freundinnen.

Tief und innig rührte mich die warme Theilnahme so vieler meiner bekannten und unbekannten Freunde und Freundinnen, die zum Theil in anonymen Briefen mich ihrer freundschaftlichen Anhänglichkeit versicherten, und zum Theil auch unaufgefordert öffentlich und laut meine Vertheidigung übernahmen! — Laut und öffentlich danke ich auch hier diesen Edeln allen aus der Fülle meines Herzens! O es thut mir so wohl, mich so traulich an das wolwollende Herz meiner Freundinnen und Leserinnen schmiegen zu dürfen, daß ich um diesen Preiß jeder Verfolgung Troz bieten kann!

Marianne Ehrmann.

Korrespondenz.

Schon vor langer Zeit erhielt ich einen Brief zum Einrükken, der die Besserung eines jungen Mädchens zum Zwekke hat. Ich wünschte mich mit dem Hrn. Einsender darüber zu besprechen, wenn er sich mir im Vertrauen zu erkennen geben wollte.

Auch ein Gedicht von einer weiblichen Hand wurde mir — so viel ich vermuthen kann, aus den Niederlanden oder Westphalen — zugeschikt, mit dessen Verfasserinn ich ein Paar Worte darüber zu sprechen wünschte, wenn sie mir ihre Addresse mittheilen wollte. Ich werde nie das mir geschenkte Zutrauen mißbrauchen! —

M. A. E.

Die Subscribentenliste kann erst zum sechsten Hefte dieser Monatschrift geliefert werden, da noch lange nicht alle Herren Kommißionare und Kollecteurs die Namen eingeschikt haben, als warum man hierdurch nochmals bittet.

Verbesserung.

Die beyden Anmerkungen unter dem Texte, Seite 142. und 144. dieses ersten Bändchens sollten nicht mit M. A. E. unterzeichnet seyn, denn sie gehören der Uebersezzerinn. Einem jeden das Seine! —

M. A. E.

Innhalt des ersten Bändchens.

